

# Neue Erkenntnisse zur Geschichte der Kirche St. Valentin in Schlanceid (Südtirol)

Günther Kaufmann  
Andreas Putzer

## Zusammenfassung

Unterhalb des Dorfes Schlanceid liegt im Valteswald die Ruine der St.-Valentin-Kirche, die bereits 2015 von den Verfassern publiziert wurde. Neue <sup>14</sup>C-Datierungen geben Anlass zu einer Neubearbeitung. Die Kirchenruine baut auf einer Brandschicht aus der späten Kaiserzeit/Spätantike auf. Zeitlich folgt eine Bestattung aus dem Frühmittelalter. Die bisher angenommenen Holzkirchen konnten nicht bestätigt werden, ein (spätantiker-)frühmittelalterlicher Holzbau ist aber nach wie vor anzunehmen. Der älteste gesicherte Kirchenbau (Phase A) ist eine Steinkirche aus der Karolingerzeit, am ehesten aus dem Zeitraum 775–890. Im Hochmittelalter wurde die Kirche neu errichtet. Die romanische Bauphase B datiert in die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts, vielleicht um 1120. Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit wurden nur mehr Umbauarbeiten (Phase C) vorgenommen. Die Freskomalerei (Phase C1) ist vor/um 1330/40 zu datieren. Der Bau des glockenturmartigen Aufsatzes (Phase C2) sollte in etwa 1397–1469 geschehen sein. Die spätgotische Erneuerung der romanischen Süd-, West- und teilweise Nordmauer mit Guss eines neuen Estrichs (Phase C3) wurde wahrscheinlich im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts vollzogen. Nach 1557 sollten der Estrich erneuert und ein neuer Seitenaltar (Phase C4) eingebaut worden sein. Der Abbau der Kirche (Phase D) erfolgte 1769/70, seitdem verfiel sie zur Ruine.

## Schlüsselbegriffe

Kirche, Frühmittelalter, Karolinger, Hochmittelalter, Romanik, Spätmittelalter, Gotik, Neuzeit

**Abstract** – *New Findings on the History of the Church of St. Valentine in Schlanceid (South Tyrol)*

Close to the village of Schlanceid in the 'Valtes Forest' lies the ruin of St. Valentin's church, already published in 2015 by the authors. New radiocarbon dating gave reason to review the interpretation of the different archaeological phases. The ruin of the church lies above a charcoal layer of the Late Roman Age/Late Antiquity, followed chronologically by a burial from the Middle Ages. The previously postulated wooden churches can no longer be confirmed, although a timber building from Late Antiquity or the Early Middle Ages is presumed. The oldest assured church building (Phase A) is a Carolingian stone church, most likely from 775–890 AD. In the High Middle Ages the church was re-edified. The Romanesque Phase B dates to the

first decades of the 12<sup>th</sup> century AD, probably around 1120. During the Late Middle Ages and the Early Modern Age (Phase C) only remodelling occurred. The fresco painting (Phase C1) happened around 1330/40 AD. The erection of a bell tower (Phase C2) occurred around 1397–1469 AD. The Late Gothic renewal of the Romanic South, West and parts of the North wall with the casting of a new floor screed (Phase C3) was undertaken in the first quarter of the 16<sup>th</sup> century AD. After 1557 a new side altar and a new floor screed (Phase C4) were incorporated. The dismantling of the church (Phase D) took place in 1769/70, since when the church has decayed to a ruin.

## Keywords

Church, Early Middle Ages, Carolingian, High Middle Ages, Romanesque period, Late Middle Ages, Gothic period, Modern Age

## 1. Topographische Vorbemerkungen

Das mittlere Etschtal zwischen Bozen und Meran ist ein breites U-förmiges Tal mit steilen Hängen und darüber liegenden weiten Mittelgebirgslandschaften an beiden Seiten. An der östlichen Seite befindet sich der sogenannte Tschöggelberg; auf diesem Mittelgebirge wiederum die Gemeinde Mölten. Das kleine Dorf Schlanceid ist ein Ortsteil von Mölten und liegt auf 1160 m Seehöhe.

Etwas unterhalb des heutigen Dorfkerns von Schlanceid, einen halben Kilometer Luftlinie nordwestlich, erstreckt sich eine kleine Terrasse. Diese ist zum Abbruch gegen das Etschtal hin bewaldet, der Wald heißt heute noch Valteswald (Grundparzellen 1515, 1516). Die Wiesenflächen im Sattellgelände scheinen im Maria-Theresianischen Kataster von 1777 als Valentins-Acker auf (Grundparzellen 1518, 1519) oder heißen heute noch Valteswiese (Grundparzelle 1517).<sup>1</sup> Das Waldgelände ist vom anstehenden Porphyrfels geprägt,

<sup>1</sup> Südtiroler Landesarchiv: Rustikalsteuer-Kataster (1777), Gericht Mölten, Kat.-Nr. 290.

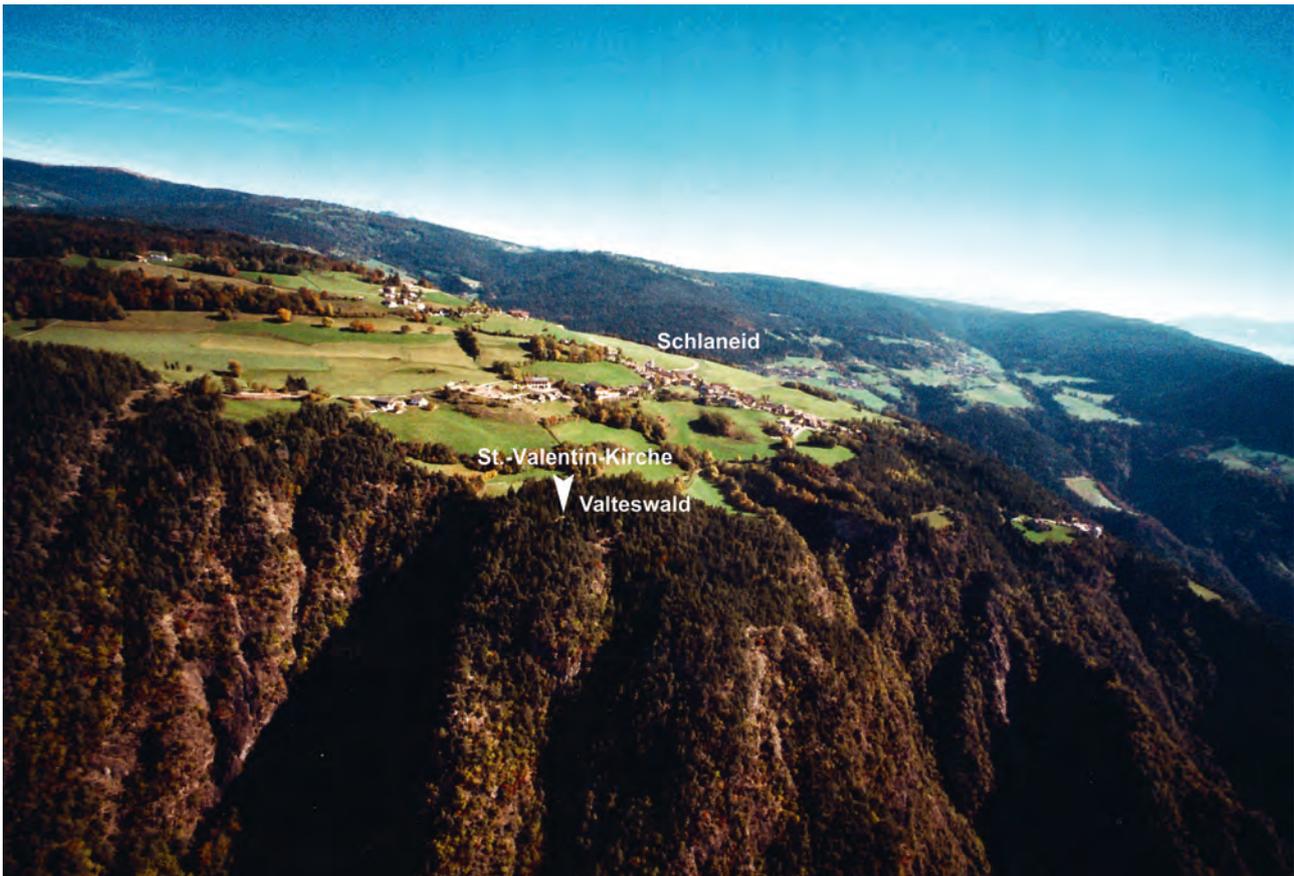


Abb. 1. Lage der alten St.-Valentin-Kirche auf dem Tschöggelberg bei Schlaneid, Gemeinde Mölten (mit freundlicher Genehmigung von Karl Gruber).

der nach Westen hin steil abfällt. Dort, an der Abbruchkante zum Etschtal, liegt die Valteskirche, die Ruine der ehemaligen St.-Valentin-Kirche (Grundparzellen 1515, 1516) auf 1110 m Seehöhe (Abb. 1). Sie liegt auf einer leichten Erhebung, der geologische Untergrund besteht aus Bozner Quarzporphyr, das felsige Gelände trägt nur eine dünne Humusdecke. Vom Vorplatz der Kirche hat man einen hervorragenden Ausblick über das mittlere Etschtal und auf die gegenüber liegende Mittelgebirgsterrasse von Prissian und Tisens.

Bis 1964 gehörte das Etschtal südlich von Meran zur Diözese Trient, wurde dann aber der Diözese Bozen-Brixen zugewiesen.<sup>2</sup> Schlaneid war früher also Trienter Bistumsgebiet.

## 2. Forschungsgeschichte

In der Landesbeschreibung Südtirols, verfasst um 1600 von Marx Sittich von Wolkenstein, finden die beiden Kirchen

St. Ulrich und St. Valentin in Schlaneid zwar Erwähnung, sind darin aber nicht näher beschrieben.<sup>3</sup>

Bei der Kirchenruine im Valtewald handelt es sich um den Vorgängerbau der heutigen St.-Valentin-Kirche im Dorfzentrum von Schlaneid. Letztere ist ein Neubau von 1770 und wurde 1771 geweiht.<sup>4</sup> Die Ruine der alten St.-Valentin-Kirche besteht aus einem rechteckigen Saal mit ostseitiger Rundbogenapsis, sie wurde aus kunsthistorischer Sicht wegen des Grundrisses als romanischer Bau aus dem 12./13. Jahrhundert interpretiert.

<sup>2</sup> DÖRRER 1953. – DÖRRER 1967. – DÖRRER 1971. – DÖRRER 1972. – KAUFMANN 2009, 31–35.

<sup>3</sup> VON WOLKENSTEIN 1936, 238: „Mer hat es ein perg oder torf, haist auf Schleineyt, hat auch 2 capellen zue, die ain bey San Ullricht, ligt ob den dorf, die ander bey San Valthin.“

<sup>4</sup> Pfarrarchiv Mölten: Position 213, 1768–1771, Errichtung der Kirche zu den Hll. Laurentius und Valentin in Schlaneid 1770 XII 12; enthält unter anderem Abbruch- und Baugenehmigung, Weihe 1771 II 14. Unser Dank gilt dem Pfarrverantwortlichen Alfons Stanger für die Ablichtung der Dokumente. – SCHWARZ 1990, 121.

Als erster Kunsthistoriker beschrieb Karl Atz 1862 die „in Trümmer liegend[e]“ Kirche als „der romanischen Bauperiode“ angehörend.<sup>5</sup>

Nach der Jahrhundertwende äußerte er sich zusammen mit Adelgott Schatz wieder über die Ruine: „Man sieht nur mehr die Grundmauern, welche ein fast quadratisches Schiff mit einer halbkreisförmigen Apsis deutlich erkennen lassen. Der Bau kann wenigstens ins 13. Jahrhundert versetzt werden.“<sup>6</sup>

Auch Josef Weingartner hat 1929 die Ruine kurz behandelt: „Von der alten Kirche auf einem nördlich gelegenen Waldhügel nur noch die Grundmauern mit abgesetzter Rundapsis sichtbar. XII. oder XIII. Jahrhundert.“ Sowohl in dieser ersten Auflage von 1929 als auch noch in der von Magdalena Hörmann-Weingartner 1991 herausgegebenen siebten Auflage wird die heutige Kirche im Dorfzentrum von Schlaneid fälschlicherweise als Bau aus der Zeit um 1500 mit Erweiterung des 17. Jahrhunderts angegeben.<sup>7</sup>

Diesen Fehler hat Josef Schwarz bereits 1973 berichtigt und auch gleich die Erklärung für den Fehlschluss mitgeliefert: „In Schlaneid finden wir ganz unten am Rande des steilen Felsabhanges gegen das Etschtal die Überreste einer Wallburg. Gegen Westen hin findet sich eine Kirchenruine von der alten Valentinskirche. Patron ist der Bischof und Glaubensbote St. Valentin von Rätien, dem in Südtirol 19 Kirchen und Kapellen geweiht sind. Die übriggebliebenen Mauern deuten auf einen romanischen Bau hin. Zu dieser ‚Valteskirche‘ wurden Bittprozessionen gemacht gegen die Fallsucht. Im 15. Jahrhundert wurde die Kirche erneuert und ein gotisches steingerahmtes Spitzbogenportal eingesetzt. Weil die Bauernhöfe weiter oben gelegen sind, das Kirchlein aber ganz unten am Rand des abschüssigen Berges, bat man das Ordinariat, die Kirche abreißen und oben mitten im Dorf neu bauen zu

dürfen. Es wurde bewilligt. Die Schlaneider haben es gründlich gemacht. Teile der Kirche, wie das Portal, verwendeten sie für die neue Kirche. Im Herbst 1770 meldeten sie, der Bau sei fertig und am 14. Februar 1771 war Kirchweihe.“<sup>8</sup> Dies ist auch in seiner von Richard Furggler und Anton Oberkofler bearbeiteten und 1990 – also zehn Jahre nach seinem Tod – herausgegebenen Chronik von Mölten nochmals wiederholt. Darin orakelt er auch: „Wenn man die Ruine bloßlegen könnte, dürfte noch manches Interessante gefunden werden.“<sup>9</sup>

Leo Andergassen hat sich im Rahmen eines Kirchenführers von Mölten 1993 kurz mit St. Valentin befasst und vor allem eine Umbauphase des 14. Jahrhunderts herausgestellt: „Die Apsis der kleinen Valentinskirche wurde wohl im 14. Jahrhundert mit einem weiteren Mauerring verstärkt; niedere Strebemauern bildeten ein Widerlager zum Konchenschub. Die gesamte Apsiskonche wurde mit Wandmalereien versehen. Die wenigen Spuren erlauben jedoch die Rekonstruktion des Programms. Über einer Sockelzone, geziert von dreipassförmigen Kleeblättern, standen die zwölf Apostel. In der Konche ist gewohnheitsmäßig Christus als Weltenrichter in der Mandorla anzusiedeln, flankiert von den Evangelistensymbolen. An der südlichen Apsidenseite war eine Nische zum Ablegen des Altargeräts ausgespart.“<sup>10</sup>

Im Jahr 1990 – nach über einem Jahrhundert Befassung durch die Kunstgeschichte – hat die Archäologie begonnen, sich mit der Ruine auseinanderzusetzen. Das Amt für Bodendenkmäler der Autonomen Provinz Bozen führte nämlich unter der Leitung von Hans Nothdurfter und Alois Stuppner in den Jahren 1990 und 1991 archäologische Untersuchungen an der Kirchenruine durch (Abb. 2). Die Initiative dazu ging von dem damaligen Kulturassessor der Gemeinde Mölten, Franz Josef Karnutsch, aus.<sup>11</sup> Die erste Grabungskampagne im Oktober 1990 war dem Wegräumen des Bauschutts und der Ausgrabung im Kircheninneren sowie außen im Südosten der Apsis gewidmet.<sup>12</sup> Die zweite Grabungskampagne von Ende August bis September 1991 konzentrierte sich auf die Bereiche außen an der Süd- und Nordmauer sowie im Nordosten der Apsis.<sup>13</sup> Hans Nothdurfter hat darüber im Tätigkeitsbericht der Abteilung

5 ATZ 1862, 41: „Die Kirchlein zum hl. Valentin in Schlaneid, nun in Trümmer liegend, zum hl. Ulrich über dem Pfarrdorfe und zum hl. Georg in Versein gehören der romanischen Bauperiode an.“

6 ATZ, SCHATZ 1903, 323: „St. Valentin in Schlaneid, auf einem aussichtsreichen Punkte, Slaneit im Urbar Meinhards II. um 1286, eine halbe Stunde westlich vom Pfarrdorfe mit 34 Häusern und einer leichten Schwefelquelle, die von der Umgegend benützt wird. Das Kirchlein des Weilers ist unansehnlich, stammt aus neuerer Zeit, die alte nördlich auf einem freien Hügel, jetzt im Walde gelegene, ist verlassen worden. Man sieht nur mehr die Grundmauern, welche ein fast quadratisches Schiff mit einer halbkreisförmigen Apsis deutlich erkennen lassen. Der Bau kann wenigstens ins 13. Jahrhundert versetzt werden; sind ja fast alle St. Valentinskirchen im Lande sehr alt. Während der Sommermonate werden hier sechs Wetterrämer abgehalten; eine förmliche Stiftung hiezu besteht aber nicht.“

7 WEINGARTNER 1929, 81–82. – WEINGARTNER 1991, 186: „Von der ursprünglichen romanischen Kirche haben sich auf einem nahen Waldhügel die Grundmauern mit abgesetzter Rundapsis erhalten.“

8 SCHWARZ 1973, 369.

9 SCHWARZ 1990, 108–110.

10 ANDERGASSEN 1993, 22–25, bes. 23 (Zitat).

11 NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 1.

12 Laut Grabungsprotokoll 1990 dauerten die Ausgrabungen vom 1. bis zum 24. Oktober 1990, daran teilgenommen haben: Hans Nothdurfter, Alois Stuppner, Albert Brunner, Alois Winkler, Alois Erlacher, Alexander Erlacher, Karl Höller, Hermann Schötzer und Anke Stampfer.

13 NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 1.



Abb. 2. Die Ruine von St. Valentin bei Schlaneid, erhaltene Bausubstanz im Jahr 1990 (mit freundlicher Genehmigung von Hans Nothdurfter und Alois Stuppner).

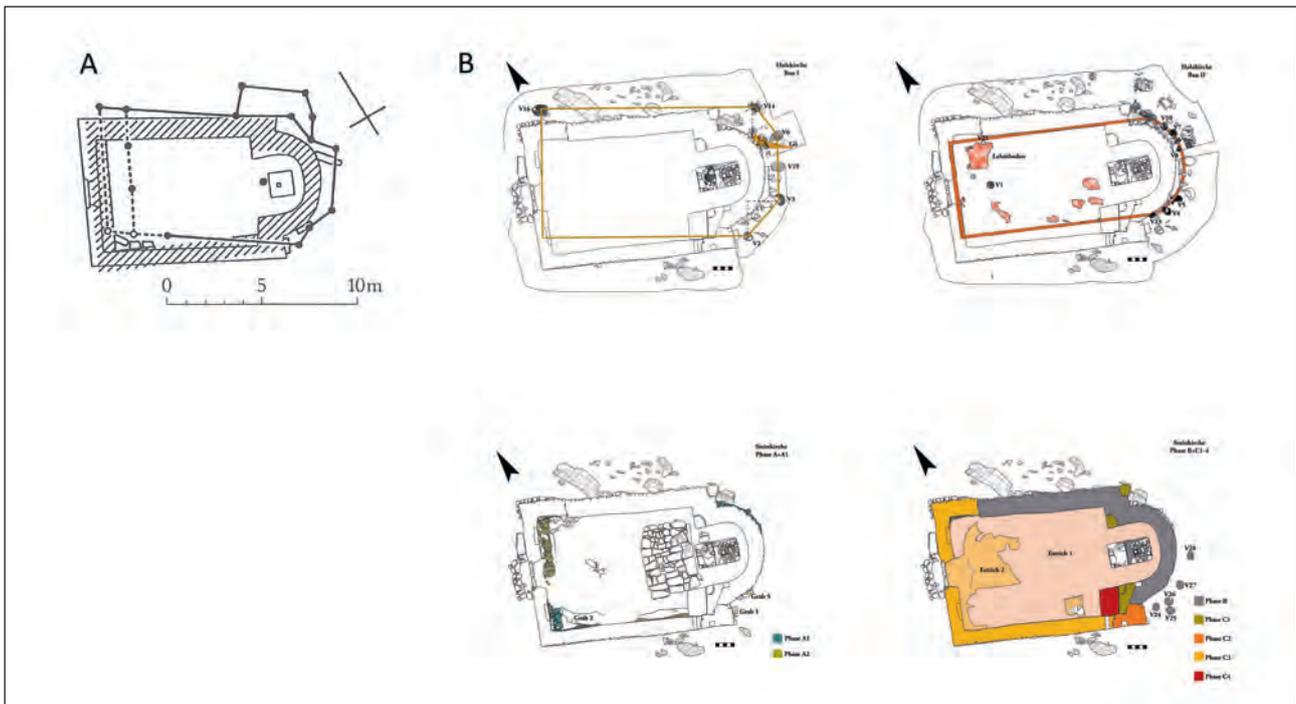


Abb. 3. St. Valentin, Interpretation nach Nothdurfter 2003 (A) und nach Putzer/Kaufmann 2015 (B). Maßstab 1 : 400 (Grafik: G. Kaufmann).

Denkmalpflege kurz bekanntgegeben: „Im sogenannten ‚Valteswald‘ (Valentinswald) in Schlaneid wurde unter einem baumbestandenen Steinrümmerhaufen eine Kirche aus dem 12. Jh. mit gotischen Erweiterungen nach Westen freigelegt. Diesem Bau gingen mindestens zwei schwer in Phasen zu gliedernde Holzbauten voraus, die wohl in frühbairische Zeit zurückreichen.“<sup>14</sup>

Im Jahr 2003 hat sich Nothdurfter nochmals eingehender mit der Grabung befasst. In seinem Beitrag über die Kirchenbauten Südtirols im Katalog der frühen Kirchen im östlichen Alpengebiet stellt er St. Valentin in Schlaneid anhand einer Karteikarte vor (Abb. 3A). Er unterscheidet zwei Bauphasen: Bau I: Holzkirche mit trapezförmigem Chor, Vorhalle und Nebenraum; Bau II: Saalkirche mit eingezogener hufeisenförmiger Apsis. Die Rekonstruktion von Bau I gibt er als hypothetisch an, vermutet einen Stabwandbau mit Pfosten und Schwellriegel und datiert ihn aufgrund der Größe in das 8./9. Jahrhundert. Bau II hingegen mit Flächenputz außen und innen an der Apsis, Malerei und Lehmfußboden im Schiff sowie Gräbern an der Südmauer innen und an der Apsis außen datiert er aufgrund der hufeisenförmigen Apsis und der nicht im Winkel errichteten Mauern in das 10. Jahrhundert. Neben diesen beiden frühen Bauphasen beschreibt er noch spätere Umbauten: „Die Romanik errichtet denn auch die S- und W-Mauer sowie den Triumphbogen neu und bringt mehrfach Korrekturen an Apsis und Choreinzug sowie an der N-Mauer des Schiffes an. Eingriffe der späten Gotik, im Zusammenhang mit Einbau des Portals sind an der NW- und SW-Ecke des Schiffes fassbar.“<sup>15</sup> Die bereits 2003 vorgestellte Rekonstruktion wurde nochmals 2017 in neu gezeichneter Form in einem Bildband von Karl Gruber und Hans Nothdurfter abgedruckt und dabei wurde der erste Steinbau mit den Langobarden in Verbindung gebracht.<sup>16</sup>

In der Festschrift zum 75. Geburtstag von Hans Nothdurfter haben wir uns 2015 erstmals mit der Grabung von St. Valentin befasst (Abb. 3B). Wir unterschieden zwei frühmittelalterliche Holzkirchenbauten. Die Holzkirche Bau I mit trapezförmigem Chor datierten wir in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts bzw. spätestens in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, historisch aber ordneten wir sie als bairische Eigenkirche in die 660er-Jahre ein. Die Holzkirche Bau II mit nicht eingezogener Rundbogenapsis datierten wir in das 8. Jahrhundert und verbanden sie mit der Eigenkirche eines bairischen Adligen aus der Mitte der 760er-Jahre.

Des Weiteren unterschieden wir drei Hauptphasen mit Unterphasen von Steinkirchen (A, B, C). Die Steinkirche A1 mit Rechtecksaal und eingezogener, innen gestelzter Rundbogenapsis, Steinplattenboden, Freskoausmalung und Bestattungen innen an der Südmauer und außen an der Apsis datierten wir in das 8./9. Jahrhundert und verbanden sie mit einem karolingischen Amtsträger aus den letzten 780er-Jahren. Die Steinkirche A2 erfassten wir lediglich als Erneuerung der West- und Südmauer und datierten sie noch in karolingische(-ottonische) Zeit, also in das 9./10. Jahrhundert. Die Steinkirche B, den romanischen Bau mit Blockaltar, datierten wir aufgrund des Grundrisses und der Mauertechnik in das frühe 12. Jahrhundert. Die Steinkirche C mit den vier Umbauphasen (C1–C4) interpretierten wir als gotische bis frühbarocke Adaptierungen des romanischen Baus. Die Phase C1 mit dem Einzug von Strebeecken bzw. des Triumphbogens und der Nordostecke außen wurde von uns in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert. Die Phase C2 mit der Errichtung des glockenturmartigen Aufsatzes wiesen wir der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu. Die Phase C3 mit Neuerrichtung der Süd- und Westmauer sowie mit Estrich 2 datierten wir um 1500 bzw. in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Phase C4 mit Errichtung des Seitenaltars und Erneuerung des Bodens (Estrich 1) ordneten wir noch in das späte 16. Jahrhundert ein.<sup>17</sup>

Nach diesem Aufsatz wurden allerdings vom Südtiroler Archäologiemuseum neue Radiokohlenstoff-Datierungen in Auftrag gegeben, die eine Neubewertung der verschiedenen Phasen erfordern. Hier soll deshalb unter Berücksichtigung der gesamten Grabungsdokumentation nochmals ausführlich darauf eingegangen werden, auch um einige Richtigstellungen vorzunehmen.

### 3. Vorkirchenzeitliche Nutzungsphasen

Auf derselben Terrasse wie St. Valentin liegt gut 120 m Luftlinie südlich bis südöstlich der Kirche auf 1100 m Seehöhe eine Hügelkuppe mit verstürztem steinernem Ringwall (Abb. 4). Es handelt sich hierbei um eine urgeschichtliche befestigte Höhensiedlung. Bereits Josef Saxl, Georg Innerebner, Josef Schwarz und Eckehart Schubert haben auf diese Wallburg aufmerksam gemacht. Der Lehrer von Perdonig, Josef Saxl, hat zudem anlässlich eines Sommerurlaubs 1923 eine erfolgreiche Schürfung vorgenommen: „Nach mehreren nur oberflächlichen Grabungen fielen mir aber doch einige prähistorische Topfscherben in die Hände.“<sup>18</sup> Die wenigen Funde hat Saxl im November 1930

<sup>14</sup> NOTHDURFTER 1997.

<sup>15</sup> NOTHDURFTER 2003b, 332–333.

<sup>16</sup> GRUBER, NOTHDURFTER 2017, 152–153. – Vgl. dazu die Rezension KAUFMANN 2018a, 76–77.

<sup>17</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015.

<sup>18</sup> SAXL 1923.



Abb. 4. Schlaneid, das Dorf mit der heutigen St.-Valentin-Kirche (Bauparzelle 202) und der Flur Perdoni (Grundparzelle 1385), der Valtewald mit der St.-Valentin-Ruine (Grundparzelle 1516) und der befestigten Hügelsiedlung (Grundparzelle 1515), Katastermappe von 1858. Maßstab 1 : 5000 (Grundlagenkarte mit freundlicher Genehmigung Autonome Provinz Bozen – 41.2. Inspektorat für den Kataster).

dem Bozner Stadtmuseum übergeben, wo sie nach wie vor aufbewahrt werden.<sup>19</sup> Außerdem hat Georg Innerebner die Wallburg Valtewald in seinen Katalog aufgenommen.<sup>20</sup> Und auch er hat wohl Grabungen vorgenommen, denn im Boz-

<sup>19</sup> Stadtmuseum Bozen, Inventar Nr. 767, Mölten, St. Valentin: Scherben, 1 Bronzering, MVB Nov. 1930 übergeben von Lehrer Saxl. Heute werden in der Kiste 1 Burggrafenamt-Mölten, Schachtel 20 das Randfragment RA ML 3 (767) und unter RA ML 4 vier weitere atypische Scherben aufbewahrt.

<sup>20</sup> INNEREBNER 1957, 467, Nr. 110.

ner Museum liegt ein stark korrodiertes Bronzestück auf.<sup>21</sup> Auch Josef Schwarz und Eckehart Schubert erwähnen die Wallburg Valtewald/Valtwald.<sup>22</sup> Außer den oben genannten Funden und einer kleinen Feuersteinklinge (Abb. 5), die Helmut Moser im Oktober 1990 auf der Höhensied-

<sup>21</sup> Stadtmuseum Bozen, Kiste 1 Burggrafenamt-Mölten, Schachtel 20, RA ML 5 (I 1643). Das Bronzestück trägt noch die alte Inventarnummer der Sammlung Innerebner I 1643.

<sup>22</sup> SCHWARZ 1973, 369. – SCHWARZ 1990, 108. – SCHUBERT 1991, 495, Nr. 29.

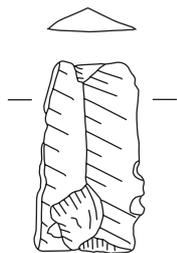


Abb. 5. Schlaneid, Höhengiedlung/Wallburg Valteswald. Silexklinge. Maßstab 1 : 1 (Zeichnung: G. Kaufmann).

lung fand, sind bisher keine weiteren Funde bekannt. Der Datierungsrahmen muss daher mit der Angabe Bronzezeit bis Eisenzeit äußerst weit bleiben. Die Terrasse war jedenfalls in den vorchristlichen Jahrhunderten/Jahrtausenden besiedelt.

Der Name Schlaneid, 1288 erstmals als *Slaneik* in einem Urbar Meinhards II. schriftlich erwähnt,<sup>23</sup> weist ebenfalls auf eine lange Kontinuität. Schon Karl Finsterwalder dachte an einen römischen Prädialnamen, den er von \*Aesculanus oder \*Osculanus ableitete und als „Grundbesitz des Aesculanus“ deutete.<sup>24</sup> Doch leider gibt es in den erhaltenen römischen Schriftquellen weder den einen noch den anderen Personennamen.<sup>25</sup> Es ist zwar sehr wahrscheinlich, dass Toponyme mit Endung auf *-icum/-ica* lateinischen/römischen Ursprungs sind, sie müssen es aber nicht zwangsläufig sein. Sie könnten auch aus einer anderen indogermanischen Sprache stammen und erst in einem zweiten Moment in das regionale Lateinische entlehnt worden sein. Der Name Schlaneid könnte damit auch latènezeitlich, aber nicht rätisch sein; oder aber – wohl doch eher – frühkaiserzeitlich. Dieser frühe Ursprung des Namens und vor allem seine Überlieferung bis heute weisen auf eine lange Kontinuität vor Ort hin. Die Terrassen von Schlaneid müssen also ohne längere Unterbrechungen von Menschen benutzt und besiedelt worden sein.

Die archäologische Ausgrabung auf dem Areal der St.-Valentin-Ruine hat weitere Hinweise auf vorkirchenzeitliche Phasen ergeben, obwohl die Kirchenmauern bzw. deren Fundamente mehr oder weniger direkt auf dem anstehenden Porphyrfels oder dessen Verwitterungserde aufgesetzt sind und damit ältere Befunde getilgt haben sollten. Die Grabung lieferte unmittelbar auf diesem Fels einen Hinweis auf eine

vorkirchenzeitliche Phase. In Planum 5 (Taf. 5) im Kircheninneren, 70 cm östlich des nördlichen Türgewändes in +137 cm Höhe, wurde ein 20 × 20 cm großer rundlicher Fleck Branderde „als braune Erde mit sehr viel Holzkohle“ dokumentiert, der auf der Verwitterungserde bzw. auf dem anstehenden Fels aufliegt (Abb. 6). Auf der Planzeichnung (Planum 5) ist er als Probe Nr. 2 eingetragen, im Grabungstagebuch auch als Fundnummer (= FN) 29. Dieser Brandfleck wurde von uns 2015 noch fälschlicherweise als Brandschicht des zweiten Holzkirchenbaus interpretiert.<sup>26</sup> Eine Radiokohlenstoff-Datierung der Holzkohle (LTL16660A) im Labor CEDAD der Universität von Lecce hat nun das Alter 235–425 calAD (95,4 %) ergeben (Tab. 1). Damit ist der älteste, direkt auf der Verwitterungserde und dem Fels liegende Horizont in die späte Kaiserzeit/Spätantike zu datieren.

Auf demselben Planum 5 liegt 1,50 m weiter nördlich noch ein kleiner länglich-ovaler Brandfleck (15 × 7 cm) auf der hellbraunen lehmigen Verwitterungserde. Fast 80 cm südöstlich von Probe Nr. 2 gibt es direkt auf dem Porphyrfels, in +161 cm Höhe, den als Verfärbung V1 (Planum 4, Taf. 4) dokumentierten rundlichen Brandfleck (42 × 38 cm) von 4 cm Dicke. In Profil P2 (Taf. 6) ist 90 cm südlich der Südmauer direkt auf dem Fels über eine Länge von 20 cm eine 1 cm dünne Schicht „grau-schwarzer Erde vermischt mit Holzkohle“ (2) dokumentiert. In der Südwestecke des Kirchensaals (Planum 2, Taf. 2) sind drei Brandflecken auf dem hellbraunen Grundlehm, unmittelbar über dem Fels, eingetragen. In der Südostecke des Kirchensaals (Planum 2) hat man auf dem Fels bzw. auf der lehmigen, mit Porphyderivaten versetzten Erde drei kleine Flecken Holzkohle angetroffen. Auch im Profil P4 (Taf. 7) ist auf dem anstehenden Fels und der hellbraunen, sandig-lehmigen und stark mit Porphyrmischter Erde (4) eine 5 cm dünne „braune, stark mit Holzkohle vermischte Erde“ (3) zu sehen; diese Brandschicht ist auf einer Länge von 70 cm eingezeichnet. Es ist sehr gut möglich, dass dieser über das gesamte Grabungsareal als Flickenteppich von kleinen Brandnestern dokumentierte Befund (Abb. 6) den Rest einer einst größeren Brandschicht widerspiegelt.

Weder der <sup>14</sup>C-datierte Brandfleck noch die anderen sind mit Baubefunden in Verbindung zu bringen. Die eher dünnen Reste der Brandschicht können daher auch von einem Wiesen- und Buschbrand stammen, sie müssen nicht zwingend eine anthropogene Schicht im Umfeld einer spätrömischen/spätantiken Siedlung oder gar die Reste eines abgebrannten Baus darstellen. Auszuschließen ist aber auch das nicht.

<sup>23</sup> VON ZINGERLE 1890, 139: *Der hof Chvvnratz von Slaneik*.

<sup>24</sup> FINSTERWALDER 1973, 382–383.

<sup>25</sup> Vgl. die Epigraphik-Datenbank CLAUSS, SLABY, <http://www.manfredclaus.de/> (letzter Zugriff 30.05.2020). Nur Ascul(ana) / Asculanorum / Asc(u)lanis / Asculanis scheinen auf.

<sup>26</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, Abb. 4.

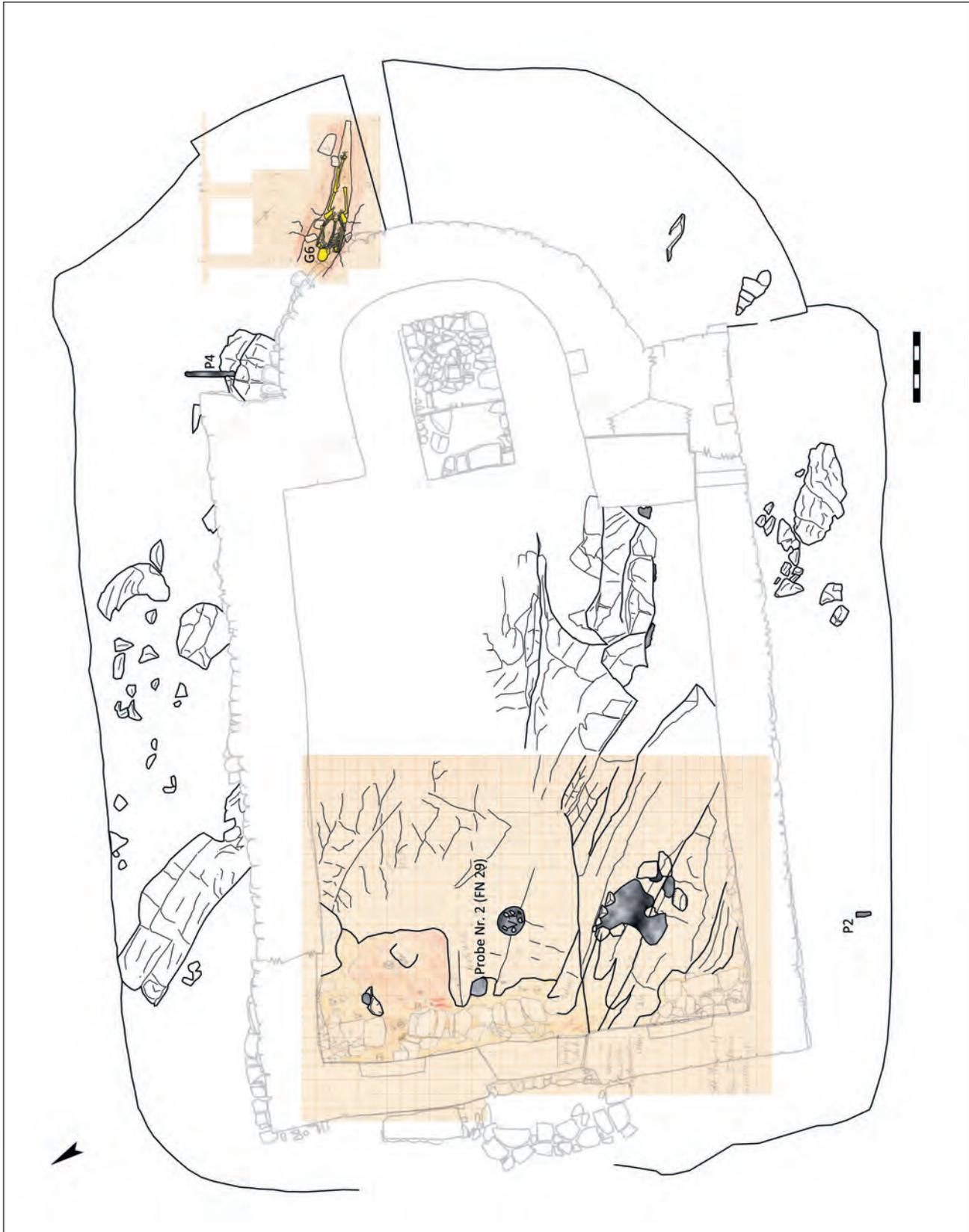


Abb. 6. St. Valentin, Grabungsareal mit Lage des spätrömischen/spätantiken Brandflecks Probe Nr. 2/FN 29 (Planum 5); weitere Brandflecken auf dem gesamten Grabungsareal und das frühmittelalterliche Grab 6 im Bereich des felsigen Geländes sowie der späteren Kirchenruine. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).

Probe	Labornummer	<sup>14</sup> C-Alter (BP)	δ <sup>13</sup> C (‰)	Kalibriertes Alter (2σ)*
St. Valentin, Grab 1, FN 35	LTL16655A	497 ± 45	-17.1 ± 0.3	1315–1356 (12,3 %) 1388–1469 (83,1 %)
St. Valentin, Grab 2, FN 39	LTL12278A	1212 ± 30	-20.6 ± 0.5	695–702 (1,1 %) 708–746 (12,2 %) 764–890 (82,1 %)
St. Valentin, Grab 3, FN 40	LTL16656A	1040 ± 45	-18.9 ± 0.5	891–1047 (90,0 %) 1091–1122 (4,4 %) 1140–1148 (1,0 %)
St. Valentin, Grab 4, FN 41	LTL16657A	1221 ± 45	-18.6 ± 0.3	677–895 (94,1 %) 929–940 (1,3 %)
St. Valentin, Grab 5, FN 25	LTL16658A	458 ± 45	-18.2 ± 0.4	1330–1340 (0,8 %) 1397–1519 (90,2 %) 1593–1619 (4,4 %)
St. Valentin, Grab 6, FN 65	LTL12277A	1328 ± 30	-21.4 ± 0.5	649–720 (77,3 %) 741–767 (18,1 %)
St. Valentin, PL 3, Grab (?), FN 42, westlicher Südteil unter Planum 3	LTL16659A	280 ± 45	-26.6 ± 0.7	1471–1670 (89,0 %) 1779–1799 (5,1 %) 1943–heute (1,3 %)
St. Valentin, PL 5, Probe 2, FN 29, Kirche innen westlicher Nordteil	LTL16660A	1700 ± 45	-23.9 ± 0.2	235–425 (95,4 %)
St. Valentin, PL 2, Probe 3, FN 30, Kirche innen Süd, aus Baugrube	LTL16661A	1129 ± 45	-17.0 ± 0.3	775–994 (95,4 %)
St. Valentin, PL 2, Probe 1, FN 31, unter Estrich von Planum 2, Wurzel	LTL16662A	1179 ± 45	-28.0 ± 0.5	712–745 (5,4 %) 765–975 (90,0 %)

\*Programm OxCal 4.3. Kurve IntCal 13

Tab. 1. Übersicht über die Radiokohlenstoff-Daten von St. Valentin in Schlaneid.

Eine weitere Phase vorkirchlicher Zeit ist mit der Nutzung des Areals zu Bestattungszwecken in Verbindung zu bringen. Außen an der nördlichen Apsis der Kirchenruine kam Grab 6 zum Vorschein (Abb. 6). Es handelt sich um die beigabenlose (Nord)West-(Süd)Ost-ausgerichtete Körperbestattung eines erwachsenen Mannes in gestreckter Rückenlage mit über dem Becken gekreuzten bzw. gefalteten Händen.<sup>27</sup> Das rechte Bein ist ab dem Knie gestört, der Unterschenkel liegt verschoben über dem linken Unterschenkel, von dem rechten Fuß sind keine Reste erhalten. Alle anderen Knochen lagen noch im Verbund und waren nicht gestört. Die Ursache der Störung des rechten unteren Beins konnte nicht geklärt werden. Beigaben waren keine im Grab, auch keine Reste davon. Es gibt also keine Hinweise auf möglichen Grabraub. Eine andere Erklärungsmöglichkeit für die Störung wäre ein Tierbau, doch auch der ist nicht dokumentiert. Der Tote lag in einer Felsrinne auf brauner lehmiger Verwitterungserde in +97 cm Höhe,<sup>28</sup> der nach vorn geneigte Schädel kam auf +79 cm Höhe zu liegen.<sup>29</sup> Die Tiefe des Felsens

bzw. der Felsrinne kann durch die nahe gelegenen Profile V7 (+112 cm) und V10 (+114–98 cm) (Taf. 11) kontrolliert werden. Eine Grabgrube bzw. das Niveau, von dem aus der Tote von Grab 6 bestattet worden war, konnte nicht beobachtet werden. Über dem Toten lagen einige Bruchsteine, die im Planum (vgl. Planum 3, Taf. 3) und im Profil V7 eingezeichnet sind. Das Profil V10 belegt das stratigraphische Verhältnis zu der Apsis: Der tiefste Punkt der Felsrinne (3) liegt auf +98 cm Höhe, darüber folgen eine 46 cm mächtige Schicht hellbrauner, mit Felsstücken vermischter Erde (2) und im Anschluss eine 8 cm mächtige Schicht dunkelbrauner Erde mit Holzkohlestückchen (4), worauf bei +152 cm Höhe die Unterkante des Apsisfundaments liegt (5). Der Tote lag demnach gut ½ m tiefer als die Apsis und mit dem Schädel zudem vertikal darunter.<sup>30</sup> Seine Orientierung nimmt keinen Bezug auf den Verlauf der Apsis. Stratigraphisch sollte er auch deshalb älter als die Steinkirche sein, weil auf dem Niveau bei etwa +145 cm Höhe, von dem aus die Apsis (nach Norden) aufgesetzt bzw. (nach Süden) eingetieft worden sein sollte, keine längliche Grabgrube, dafür aber runde Verfärbungen

<sup>27</sup> Es handelt sich hierbei um eine bei frühmittelalterlichen Bestattungen sehr häufig angetroffene Körperhaltung, siehe KROMER 1980, 7–8 und Abb. 5.

<sup>28</sup> In der Planum-Zeichnung sind +207 cm eingemessen.

<sup>29</sup> In der Planum-Zeichnung sind +189 cm eingemessen.

<sup>30</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 10: „Kopf [...] unter die älteste Apsismauer hineinreichend, [...]“

Verf.	OK	UK	Unterlage	Tiefe	Länge	Breite	Verfüllung	Dokumentation	Pfostenloch?	Gruppe
1	161	157	auf Fels	4	42	38	Holzkohle, Steine	Planum 4/Profil	fraglich, Schicht	—
2	163	143	auf Fels	20	52	40	Verkeilsteine	Planum 2/Profil	ja	2(-3-4)
3	174	145	in lehmiger hellbrauner Erde	29	50	40	(Verkeil-)Stein	Planum 1+2/Profil	ja	2
4	151	127	auf Fels, in lehmiger brauner Erde	24	46	34	Verkeilsteine, Holzkohle, Grabgrube 5	Planum 2/Profil	ja	(2-)3
5	155	141	in lehmiger brauner Erde	14	60	30	Holzkohle	Planum 2/Profil	ja	(2-)3
6	140			?	58	46	(Verkeil-)Steine	Planum 2	möglich	2
7	159	109	in hellbrauner Erde über Grab 6	50	30	30	Holzkohle	Planum 1+2/Profil	ja	(2-)3(-5)
8	148	146		2	32	22	(Verkeil-)Stein	Planum 2	fraglich	(2-)3
9	142	140	Erde über Grab 6	2	30	30	Verkeilsteine	Planum 2	fraglich	(2-)3
10	159	112	in hellbrauner Erde, 5 cm über Fels	47	35	35	Verkeilsteine, Holzkohle, Eisennagel	Planum 1+2/Profil	ja	(2-)3(-5)
11	130	110	in hellbrauner Erde	20	50	38	Verkeilsteine, Holzkohle, Mörtel, Bauschutt, Eisennagel, Knochen	Planum 1+2/Profil	ja	4
12	141	103	in verwitertem Fels	38	36	36	Verkeilsteine, Holzkohle, Eisennagel, glasierte Scherbe	Planum 1/Profil	ja	4
13	155	131	in brauner sandiger Erde, auf Fels	24	36	30	Verkeilsteine, Holzkohle, Mörtel	Planum 1+2/Profil	ja	4
14	155	115	in hellbrauner Erde	40	34	34	Verkeilsteine, Holzkohle	Planum 1+2/Profil	ja	2(-3)
15	129		auf Fels	?	50	40	Steine	Planum 2	nein, Schicht	—
16	151	133	in brauner Erde	18	74	60	Mörtel und weißgrauer Sand, Steine, Unterlagsplatte	Planum 1/Profil	fraglich, Grube	4
17	169	160	auf Fels	9	100	60	Mörtel mit Kies, Randsteine	Planum 2/Sauer	fraglich, Grube	4
18	119		in brauner Erde	?	24	20		Planum 1	fraglich	4
19	156	130	in brauner humoser Erde	26	78	50	Holzkohle	Planum 2/Profil	ja	2
20				?	40	40		Planum 1/Sauer	nein	—
21	165	145	auf Fels	20	50	30	(Unterlags-)Stein	Planum 3+4(+5)	fraglich, Felsmulde	—
22	159		in hellbrauner Erde	?	25	16	Steine	Planum 2	fraglich	4
23	153	145	auf Fels	8	36	24	Holzkohle, Grabgrube 5	Planum 2	möglich	(2-)3
24	175	170	in brauner Erde	5	40	40	Steine	Planum 1	möglich	5
25	170	165	in brauner Erde	5	40	40		Planum 1	möglich	5
26	180	175	in brauner Erde	5	40	40	Eisennägel	Planum 1	möglich	5
27	169	159	in brauner Erde	10	44	40		Planum 1	möglich	5
28	170	160	in brauner Erde	10	44	30	Mörtel	Planum 1	möglich	5
29	173	148	auf Fels	25	60	45	Steine	Planum 1	möglich, Grube?	1

Tab. 2. Übersicht über die dokumentierten nummerierten Verfärbungen (Verf.), deren Ober- und Unterkante (OK/UK) in cm, deren Unterlage, Tiefe, Länge und Breite in cm, deren Verfüllungsmaterial, Dokumentationsqualität in Hinsicht auf die Interpretation als Pfostenloch und deren Zuweisung zu einem Kirchenbau.

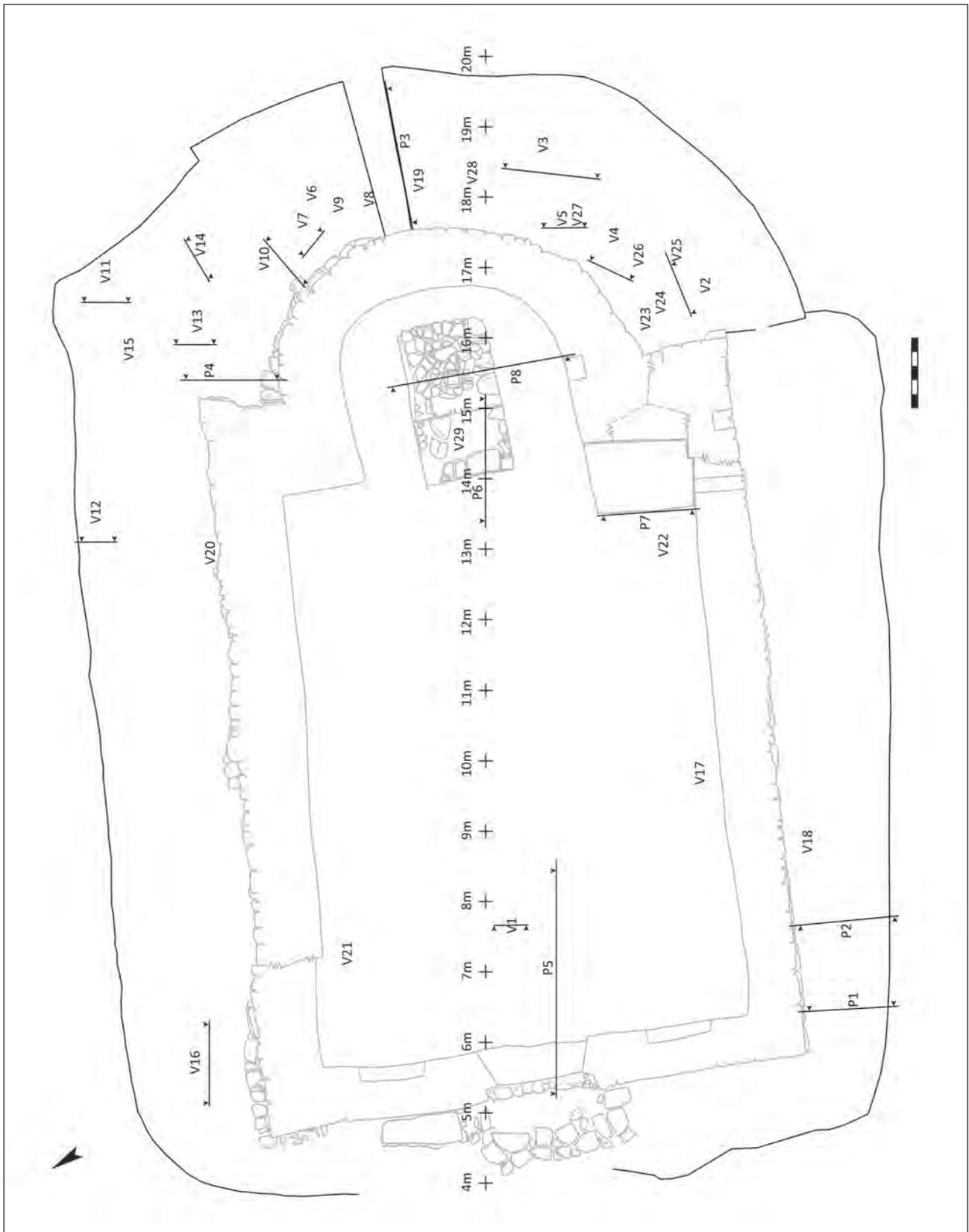


Abb. 7. St. Valentin, Grabungsareal mit Lage der 29 Verfärbungen und der gezeichneten Profile (P1–P8 sowie V1–V5, V7 und V10–V14) im Bereich der späteren Kirchenruine mit Vermessungsmittelachse. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).

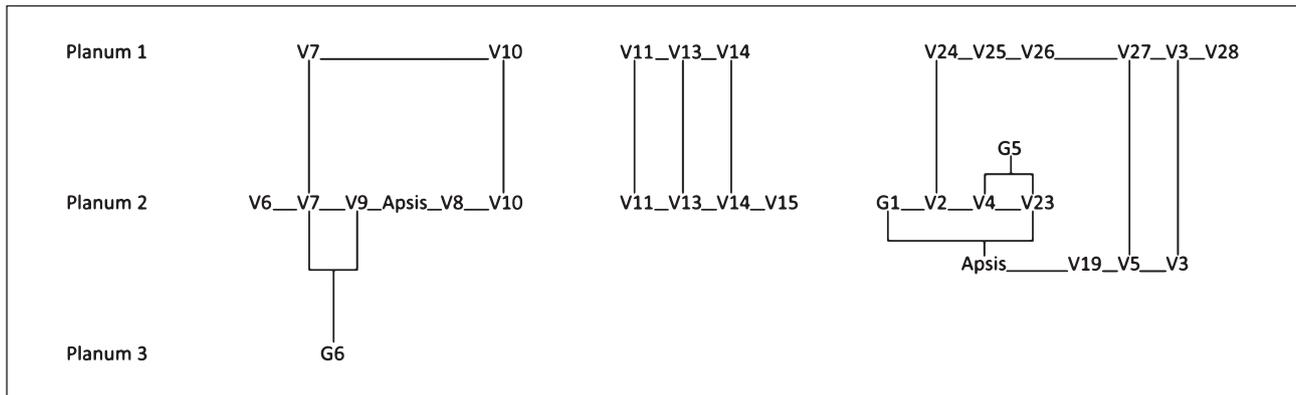


Abb. 8. St. Valentin, Abfolge laut Plan-Zeichnungen der Verfärbungen und Gräber im Bereich östlich außerhalb der Kirche von Norden nach Süden (Grafik: G. Kaufmann).

(Pfostenlöcher V7, V8, V9) in sonst intakten Schichten dokumentiert wurden.

Grab 6 (LTL12277A) wurde einer Radiokohlenstoff-Datierung unterzogen. Diese hat das Alter 649–767 calAD (95,4 %) bzw. 649–720 (77,3 %) und 741–767 (18,1 %) ergeben (Tab. 1). Die Kalibrierung des Messdatums  $1328 \pm 30$  BP mit der Kurve IntCal 13 der neuen Programmversion OxCal 4.3 hat leicht – von den 2015 von uns veröffentlichten – abweichende Jahreszahlen ergeben.<sup>31</sup> Es handelt sich hier also um eine frühmittelalterliche Grablegung mit der für romanische Beisetzungen typischen Beigabenlosigkeit. Das Grab ist mit keinen weiteren Befunden direkt in Verbindung zu bringen, weder mit anderen Bestattungen noch mit anderen Bauten. Die Fundamente der Apsis sowie die Verfärbungen V7 und V9 liegen darüber und sind jünger.

Es stellt sich hier nun die Frage nach einem frühmittelalterlichen Gräberfeld. Die kleine Fläche der Kirchengrabung erlaubt aber keine Antwort auf diese Frage. Denn die wenigen anderen angetroffenen Gräber (siehe unten) sind stratigraphisch und absolutchronologisch verschiedenen jüngeren Phasen zuzuweisen und bereits mit dem Kirchenbau in Verbindung zu bringen. Es gibt allerdings unter den Funden eine Kiste mit Streufunden, in der sich etliche Menschenknochen befinden, die im Zuge der beiden Grabungskampagnen an mehreren nicht näher bestimmbar Stellen geborgen wurden.

Die <sup>14</sup>C-Daten aus der späten Kaiserzeit/Spätantike und aus dem Frühmittelalter unterstützen damit den sprachwissenschaftlichen Hinweis auf eine kontinuierliche Benutzung und Besiedelung der Terrassen von Schlaneid.

#### 4. Pfostenlöcher als Hinweise auf Holzkirchen?

Im Zuge der Ausgrabung haben Nothdurfter und Stuppner innerhalb und vor allem außerhalb der Kirchenruine zahlreiche Verfärbungen freigelegt. Insgesamt sind 29 Verfärbungen benannt und mehr oder weniger gut dokumentiert (Abb. 7 und Tab. 2). Sie sind zu einem guten Teil als Pfostenlöcher anzusprechen. Einige sind allerdings zweifelhafter Natur. Drei Verfärbungen (V17, V20 und V21) konnten überhaupt nur durch den späteren Plan von W. Sauer identifiziert werden. V17 ist zwar in Planum 2 (Taf. 2) eingezeichnet, anlehnend an die Südmauer als große Grube, verfüllt mit weißem und graubraunem Mörtel und Kies, aber von den Ausgräbern nicht als Verfärbung nummeriert. In keiner Planum-Zeichnung auszumachen ist V20. Sie sollte in Planum 1 (Taf. 1) an der Nordmauer liegen, an dieser Stelle wurde aber keine Verfärbung angetroffen. V20 ist daher zu streichen. Verfärbung V21 bleibt zweifelhaft, weil es sich laut Planum 3–5 (Taf. 3–5) um eine natürliche Felsmulde mit einem flachen horizontalen Stein handelt und in den Plänen keine Nummer eingetragen ist. Auch eine kleine Verfärbung vor dem Seitenaltar ist auf der Originalzeichnung nicht nummeriert, wir haben ihr die Nummern V22 gegeben. Letztendlich ist nur für einen Teil der Verfärbungen eine Interpretation als Pfostenloch gesichert, bei anderen handelt es sich um größere Gruben und Reste von Schichtbefunden.

Bei elf Verfärbungen (V1, V4, V5, V7, V10, V11, V12, V13, V14, V19, V23) ist in der Verfüllung Holzkohle beobachtet worden. Allerdings sind keine Holzkohlestücke mehr erhalten, die man einer Radiokohlenstoff-Untersuchung unterziehen hätte können, um somit das absolute Alter der Verfüllungen zu bestimmen. Im Fundprotokoll ist nur eine Probe verzeichnet – unter FN 26 von der Verfärbung V5 –, diese Probe ist aber nicht mehr vorhanden.

<sup>31</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, 130: „640–730 n. Chr.“

Hans Nothdurfter hat im Jahr 2003 und nochmals im Jahr 2017 insgesamt 16 Pfostenlöcher von 29 Verfärbungen hypothetisch zu einer Holzkirche rekonstruiert. Bei diesen 16 Pfostenlöchern handelt es sich um V16, V?, V20, V12, V11, V14, V13, V10, V6, V5, V4, V2, V17, V1, V21 und V29.<sup>32</sup>

Diesem Interpretationsmodell haben wir uns im Jahr 2015 angeschlossen. Wir unterschieden drei Pfostengruppen aufgrund der stratigraphischen Lage der Verfärbungen, deren unterschiedlicher Typologie und des Vorkommens von Mörtel in der Verfüllung einiger Verfärbungen. So ordneten wir 21 Pfostenlöcher von 29 Verfärbungen hypothetisch drei Bauten zu. Die zwei älteren, weil stratigraphisch tiefer gelegen als die dritte Pfostengruppe, wiesen wir als Pfostenlöcher zwei Vorgängerkirchen in Holzbauweise zu. Horizontalstratigraphisch trennten wir Holzkirche I (V2, V3, V6, V14, V19 sowie vielleicht V16 und V29) von Holzkirche II (V4, V5, V7, V8, V9, V10, V23 und mit Vorbehalt V1 und V21). Die höher gelegene dritte Gruppe (V24, V25, V26, V27 und V28) hingegen schrieben wir als Gerüstpfostenlöcher der romanischen Kirche (Phase B) zu.<sup>33</sup>

Dieses Interpretationsmodell muss hier nochmals kritisch durchleuchtet werden. Stratigraphie und Datierung gilt es zu prüfen. Die Verfärbungen liegen auf unterschiedlichen Niveaus und sind daher verschiedenen Phasen zuzuweisen (Abb. 8).

Im Norden der Apsis wurde die Gruppe der Verfärbungen V11 und V13 bis V15 dokumentiert. Bereits in Planum 1 (Taf. 1) tauchen die Pfosten V11, V13 und V14 auf, sie sind auch noch in Planum 2 zu fassen. Die tiefere Schicht V15 hingegen war nur in Planum 2 sichtbar, sie ist älter. Mithilfe eines Profilschnitts, der nur beschrieben, aber nicht gezeichnet wurde, konnte V15 geklärt werden: Es handelt sich hierbei weder um ein Pfostenloch noch um eine Grube, sondern um eine hier höher an die Oberfläche tretende Schicht; im Profilschnitt wurde sie nach unten hin immer breiter. Die Verfärbung V11 liegt laut Planum 1 in der hellbraunen, sandigen und mit sehr vielen kleinen Steinchen vermischten Erde, V13 und V14 befinden sich hingegen in einer weißgrauen, mit Mörtel und Bauschutt vermischten Erde. In den Verfüllungen V11 und V13 liegen auch Mörtelstückchen, was sie als kirchenzeitlich ausweisen sollte; in V11 wurden zudem ein Eisennagel und ein Knochen gefunden (FN 59). In diesem Bereich liegt der Apsisansatz direkt auf

dem anstehenden Fels bei etwa +160 bis +165 cm Höhe bzw. auf einer hellbraunen sandigen Erde bei +147 bis +152 cm Höhe auf; Baugrube hat es keine gebraucht. Ein stratigraphischer Bezug von Verfärbungen und Apsis ist nicht direkt herzustellen, jedenfalls wurden die Verfärbungen nicht von der in Profil P4 (Taf. 7) dokumentierten obersten braunen sandigen Erde (1) (+161 bis +181 cm Höhe) aus eingetieft, die an die Apsis anschlägt, sondern von den tiefer gelegenen Schichten (V13 und V14: +155 cm; V11: +130 cm) aus, deren stratigraphisches Verhältnis zur Apsis nicht zu bestimmen ist. Der Mörtel in der umliegenden Schicht und in der Verfüllung deutet aber darauf hin, dass die Pfostenlöcher V11, V13 und V14 kirchenzeitlich sein sollten.

Im Nordosten der Apsis liegt die Gruppe V6 bis V10. Während man die Pfosten V7 und V10 sowohl in Planum 1 als auch noch in Planum 2 dokumentiert hat, wurden die Verfärbungen V6, V8 und V9 erst in letzterem sichtbar, sie sollten also älter sein. V8 und V9 sind jeweils nur 2 cm tief, sie sind daher auch nicht als Pfostenlöcher eines Ständerbaus, sondern eventuell als Pfostenlöcher eines zeitweiligen Gerüsts oder überhaupt nur als Schichtreste anzusprechen. In diesem Abschnitt streichen die Schichten, in welche die Verfärbungen eingetieft waren, entweder unter der Apsis hindurch oder direkt an die Apsis ohne erkennbare Baugrube. In Profil V10 (Taf. 11) streicht die braune Erdschicht (4) unter die Apsis (5), die bei +152 cm Höhe darüber liegt. Währenddessen war die Verfärbung V10 laut Planum 1 bereits bei +159 cm Höhe erkennbar, sie lag in der 5 cm mächtigen, graubraunen, mit Eisennägeln und sehr viel Holzkohle vermischten Erde. Auch an der Oberkante des Pfostenlochs V10 lag ein Eisennagel (FN 56). Die soeben genannte Brandschicht ist mit der Zerstörung des Pfostens V10 (und einer Holzkonstruktion) in Zusammenhang zu bringen. Die Brandschicht stößt an die Apsis an und ist deshalb jünger. In der Profilzeichnung V10 ist diese Brandschicht bereits abgetragen, sodass es den trügerischen Anschein hat, das Pfostenloch sei älter als die Apsis. Hier wurde das Pfostenloch von der braunen Erdschicht (4) aus eingetieft, auf der auch die Apsis ruht. Die Verfüllungserde (1) des Pfostenlochs ist erst von +147 cm Höhe abwärts dokumentiert, als „dunkelbraune Erde mit kleinen verbrannten Holzkohlestückchen“ (1). Sie ging nach oben in die abgetragene, bis +159 cm (Planum 1) dokumentierte, graubraune, mit sehr viel Holzkohle vermischte Erde über. Die Zerstörung des Pfostens und der Holzkonstruktion ist kirchenzeitlich, auch seine Errichtung. Die Verfärbung V7 ist ebenfalls bereits in +159 cm Höhe dokumentiert (Planum 1), sie lag zumindest zur Hälfte in der braunen, mit Mörtel und kleinen Steinchen vermischten Erde, ebenfalls ein Indiz für die Kirchenzeit. Tiefer befanden sich die

<sup>32</sup> NOTHDURFTER 2003b, 332 und Abb. 1. – GRUBER, NOTHDURFTER 2017, 153. – Eines der als gesichert angegebenen Pfostenlöcher ist in der Grabungsdokumentation nicht vorhanden (V?), und zwar im Norden zwischen V16 und V20.

<sup>33</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, 129–130 und Abb. 3; 138–139 und Abb. 4; 146 und Abb. 6.

anderen drei Verfärbungen V6, V8 und V9. Diese wurden in Planum 2 in +140 cm (V6), in +142 cm (V9) und in +148 cm Höhe (V8) eingezeichnet. Da alle drei sehr seicht waren, hat man keine Profilschnitte angefertigt. Die Verfärbungen V8 und V9 lagen mit ihrer westlichen Hälfte in einer umgelagerten braunen lehmigen Erdschicht (Planum 2 und Profil V7), während die östliche Hälfte von hellbrauner Erde umgeben war. In etwa bei +145 cm Höhe liegt hier die erste Steinreihe der Apsis. Weil die Unterkante der Apsis weiter nördlich (Profil V10) bei +152 cm und weiter südlich (Profil P3) bei +136 cm Höhe lag, sollte sie sich hier in etwa dazwischen (ca. +144 cm) befinden. Die umgelagerte Erdschicht, in welche die Verfärbungen zur Hälfte eingetieft waren, ist also nicht wirklich als Baugrube der Apsis anzusehen, eher als Vorbereitungsschicht, auf welche bzw. in welche die erste Steinreihe auf- bzw. eingesetzt wurde. Dies sollte darauf hindeuten, dass die Verfärbungen V8 und V9 in etwa zeitgleich mit dem Kirchenbau sind. Die Verfärbungen V7 und V9 liegen direkt über dem älteren Grab 6 (649–767 calAD). Nur die ausschließlich in der helleren Erde liegende Verfärbung V6 könnte effektiv auch älter sein, letztendlich ist ihr stratigraphisches Verhältnis zur Apsis aber nicht wirklich zu klären.

Im Südosten der Apsis liegt die Gruppe V2 bis V5, V19 und V23 bis V28. In Planum 1 sind die Verfärbungen V24 bis V28 eingetragen und auch der Stein von V3 ist schon zu erkennen. In diesem Planum (bei etwa +160 bis +175 cm Höhe) sind etliche Schichten mit Mörtel und vielen Eisennägeln (FN 14) verzeichnet. Eindeutig in einer Mörtelschicht liegt V27, V28 hat Mörtel in der Verfüllung. In Planum 2 (bei etwa +150 bis +160 cm Höhe) sieht man die Pfostenlöcher V2 bis V5 und V19 sowie die Verfärbung V23 und die Kindergräber 1 und 5. Grab 1 ist <sup>14</sup>C-datiert (Tab. 1): 1315–1469 calAD (95,4 %) bzw. 1315–1356 (12,3 %) und 1388–1469 (83,1 %). Die Grabgrube von Grab 5 hingegen stört die Verfärbungen V4 und V23, laut Planum liegt das linke Bein des Kindes über dem Boden von Verfärbung V4. Das Kindergrab 5 sollte daher jünger sein als die beiden Verfärbungen, alle liegen jedoch auf derselben Ebene. Auch Grab 5 ist <sup>14</sup>C-datiert (Tab. 1): 1330–1619 calAD (95,4 %) bzw. 1330–1340 (0,8 %), 1397–1519 (90,2 %) und 1593–1619 (4,4 %). Im südlichen Bereich streicht der braune umgelagerte Waldboden, in welchen die Verfärbungen und Gräber eingetieft sind, in +153 cm Höhe direkt an die Apsis/Kirche oder deren Unterkante wurde dort hineingesetzt. In beiden Fällen ist von einem ursächlichen Zusammenhang von umgelagerter Erdschicht und Steinbau auszugehen. Eine Baugrube für die Kirche/Apsis ist hier nicht vorhanden. Die Unterkante der Apsis steigt von +136 cm Höhe im Profil P3 (Taf. 7) wieder an, denn der rippenartige Fels ist in den Profilen V5 (Taf. 11) (bei +132

bis +149 cm), V4 (bei +127 bis +146 cm), V2 (Taf. 10) (bei +143 bis +163 cm) und in dem Planum des Kindergrabes 5 (bei +145 cm) höher eingemessen als in Profil P3. Die Unterkante Apsis/Kirche setzt also hier direkt auf den anstehenden Fels und/oder auf den umgelagerten Waldboden auf. Ein beweiskräftiges Profil hierzu gibt es nicht. Die Grabgruben von Grab 1 und Grab 5 sowie die Verfärbungen V4 und V23 sind direkt an die Kirche bzw. Apsis angelehnt. Die etwas weiter nördlich gelegenen Verfärbungen liegen zum Teil in anderen Schichten. Die Pfostenlöcher V3 und V5 sind umschlossen von einer hellbraunen mit Mörtel und Steinchen vermischten Erdschicht (Profil V3 und Planum 2), auch hier ist also ein Zusammenhang mit dem Steinbau zu sehen. Der Stein von V3 war bereits in Planum 1, ebenfalls in einer Mörtelschicht, zu sehen: Sehr wahrscheinlich handelt es sich um einen Keilstein zur Stabilisierung eines Holzpfeilers. V5 stößt auch an die Baugrube der Apsis an. Das Verhältnis des Pfeilers V19 zur Apsis ist gut in Profil P3 (Taf. 7) dokumentiert. Die Baugrube der Apsis (9) und das Pfostenloch V19 (8) wurden von demselben Niveau (4) (+156 cm Höhe) aus eingetieft. Was uns 2015 noch dazu bewogen hatte, die Holzpfeiler älter als die Steinkirche anzusehen, kann auch dahingehend interpretiert werden, dass die Pfeiler zeitgleich mit (oder bald nach) der Steinkirche eingetieft wurden.

Insbesondere auf diese Vielzahl an Verfärbungen um die Apsis herum hat sich das Interpretationsmodell der Holzkirchen gestützt. Die wenigen restlichen Verfärbungen innerhalb der Kirche und außerhalb nördlich wie südlich davon waren immer schon zweifelhaft.

Im Kircheninneren liegen die Verfärbungen V1, V17, V21, V22 und V29. Die Verfärbung V1 in Planum 4 (Taf. 4) in der hellbraunen lehmigen Verwitterungserde ist mit nur 4 cm Tiefe als Pfostenloch eines Ständerbaus auszuschließen, selbst wenn darunter Fels liegt. Eventuell ist in V1 der Rest einer Brandschicht zu sehen, so wie der nahegelegene spätrömische/spätantike Brandfleck. Die Verfärbung V21 befindet sich ebenfalls im westlichen Kirchensaal, und zwar in Planum 3–5 (Taf. 3–5) in einer natürlichen Felsmulde, in welcher ein flacher Stein auf der hellbraunen lehmigen Verwitterungserde liegt. Keilsteine und organische Verfüllung wurden nicht angetroffen bzw. dokumentiert. Die Interpretation als Pfostenloch eines Ständerbaus ist daher sehr unwahrscheinlich. Die Verfärbung V17 ist innen an der Südmauer in Planum 2 (Taf. 2) zu lokalisieren. Es handelt sich um eine unregelmäßige, recht große, aber seichte Vertiefung, die mit weißgrauem Mörtel und Kies verfüllt war. V17 ist wohl eher als Grube anzusprechen und nicht als Pfostenloch. Die Verfärbung V22 wurde innen vor dem Seitenaltar dokumentiert, und zwar in Planum 2 als rundliche dunkelbraune Verfärbung, die zur Hälfte in der Baugrube der Kirche und zur Hälfte in der

lehmigen Grundschrift lag, in welche die Baugrube eingetieft war. Sollte V22 wirklich ein Pfostenloch (18 × 24 cm) darstellen, kann es nur zu einem Gerüst oder zu einer Chorschranke gehören, welche(s) nach Verfüllung der Südmauer-Baugrube aufgestellt worden ist. Die Verfärbung V29 wiederum liegt innen vor bzw. direkt unter dem Altar in Planum 1 (Taf. 1) auf dem Fels. Dieses große (60 × 45 cm) Pfostenloch V29 ist zeitlich vor der Errichtung des Altars einzuordnen. Es ist zwar nicht genauer datierbar, aber dennoch mit einem Lehm Boden in Verbindung zu bringen (siehe unten).

Nördlich außerhalb der Kirche befinden sich in Planum 1 die beiden Verfärbungen V12 und V16 sowie (wohl kaum) V20. Pfostenloch V12 liegt in einer weißgrauen, mit Mörtel vermischten Erdschicht; in der Verfüllung kamen ein Eisennagel und eine glasierte, derzeit nicht auffindbare Scherbe (FN 60) zum Vorschein. Demnach kommt nur eine (spätmittelalterliche-)neuzeitliche Datierung in Frage. Die größere (74 × 60 cm) Verfärbung V16 ist neben Felsen in die braune Erde eingetieft, auf der die Nordmauer liegt. In der Verfüllung von V16 befindet sich Mörtel. Wenn es sich also nicht um eine nachträgliche Störung handelt, kann Pfostenloch/Grube V16 nur mit oder nach der Errichtung der Steinkirche entstanden sein. Dasselbe würde auch für V20 gelten: Dieses mehr als fragliche Pfostenloch ist aber nur auf dem nachträglichen Plan von Sauer eingetragen, aber nicht in der Planum-Zeichnung. Es soll direkt an der Kirchen Nordmauer eingetieft sein, wo die oberste braune sandige Erdschicht (Planum 1 und Profil P4) eingezeichnet ist.

Südlich außerhalb der Kirche liegt nur die kleine Verfärbung V18, und zwar in Planum 1, eingetieft in eine braune Erde; V18 und die braune Erde lehnen an die Kirchensüdmauer an (Profile P1 und P2). Da den Ausgräbern nicht klar war, ob es sich um ein Pfostenloch handelte, bleibt die Interpretation der Verfärbung zweifelhaft. Profilschnitt gibt es keinen. Auch V18 ist nur im Zusammenhang mit der Kirche erklärbar.

Fasst man alle diese Beobachtungen zusammen, bleibt fast nichts mehr übrig, was zwingend auf einen Holzkirchenbau hinweisen würde. Bei sieben Verfärbungen (V1, V15, V16, V17, V18, V20, V21) handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit gar nicht um Pfostenlöcher. Elf Verfärbungen (V3, V5, V7, V11, V12, V13, V14, V16, V17, V27, V28) liegen entweder in einer Mörtelschicht oder haben Mörtel in der Verfüllung. Mörtel ist aber nur in Zusammenhang mit den erhaltenen Steinkirchenbauten belegt (siehe unten), für ältere Steinmörtelbauten gibt es keine Hinweise, ebenso wenig für Holzbauten mit Mörtelputz. Weitere drei Verfärbungen (V24, V25, V26) liegen in höheren, eindeutig jungen Schichten. Letztendlich können überhaupt nur die Pfostenlöcher V6 und V29 sowie

die zweifelhaften Verfärbungen V1 und V21 älter als die Steinkirche sein. V19 wurde von demselben Niveau aus eingetieft wie die Kirche.

Während V21 nur eine Felsmulde und V1 wahrscheinlich Teil der spätrömischen/spätantiken Brandschicht ist, sind die Pfostenlöcher V6 und V29 mit dieser Brandschicht nicht in Verbindung zu bringen, also nicht zu einem spätrömischen/spätantiken Bau zu rekonstruieren. Nur V29 kann mit einem Baubefund, einem Lehm Boden, in Verbindung gebracht werden.

So wie die Brandreste direkt auf dem Porphyrfels oder auf den unmittelbar darauf liegenden lehmigen Verwitterungsschichten anzutreffen sind, liegt darüber auch ein planierter roter Lehm, der bereits als Fußboden bzw. Gehhorizont interpretiert wurde (Abb. 9). Dieser rote Lehmfußboden wurde von den Ausgräbern noch der ersten Bauphase des Steinkirchenbaus und von uns einem vermuteten Holzkirchenbau II zugeschrieben.<sup>34</sup> Der rote Lehm ist nur im Inneren der Kirchenruine in allen unterirdischen Profilen (P5–P7) und in verschiedenen Planum-Zeichnungen (Planum 2 bis Planum 5) dokumentiert. Auch dieser rote Lehm ist leider nicht durchgehend, sondern nur als Flickenteppich erhalten, ähnlich wie die vorhin beschriebenen Brandreste. Das Verhältnis von dem roten Lehm zu den Brandresten im Kircheninneren ist nur an drei Stellen zu bestimmen. Eindeutig ist die Situation vor dem Seitenaltar, dort ist in Profil P7 (Taf. 9) der rote Lehm Boden (4) über eine Länge von 72 cm in +164 bis +170 cm Höhe dokumentiert. Im Planum 2 (Taf. 2) sind die Brandflecke in +159 cm Höhe auf der lehmigen mit Porphylderivaten durchmischten Schicht eingetragen, ein Brandfleck liegt unmittelbar vor P7 und damit unter dem roten Lehm. In der Südwestecke in Planum 2 liegen Brandflecke und roter Lehm auf dem hellbraunen Grundlehm und sind nebeneinander gezeichnet, sie stoßen auf einer Länge von 35 cm aneinander, wobei nicht dokumentiert und erkennbar ist, ob eine und falls ja, welche Schicht älter ist. In der Nordwestecke in Planum 5 (Taf. 5) befindet sich ein Brandfleck nördlich einer herausragenden Felskante auf der hellbraunen Verwitterungserde, südwestlich der Felskante liegt der rote Lehm auf der Verwitterungserde. Auch in diesem Fall ist nicht klar, ob der Brandhorizont älter als der rote Lehmhorizont ist, wie dies vor dem Seitenaltar der Fall ist. Wenn nun die beiden Flickenteppiche – die Brandreste und der rote Lehm – jeweils zusammenhängen, sollte der (spätrömische/spätantike) Brand älter als der rote Lehmfußboden sein. Letzterer

<sup>34</sup> NOTHDURFTER 2003b, 332 und Abb. 1. – PUTZER, KAUFMANN 2015, 138 und Abb. 4.

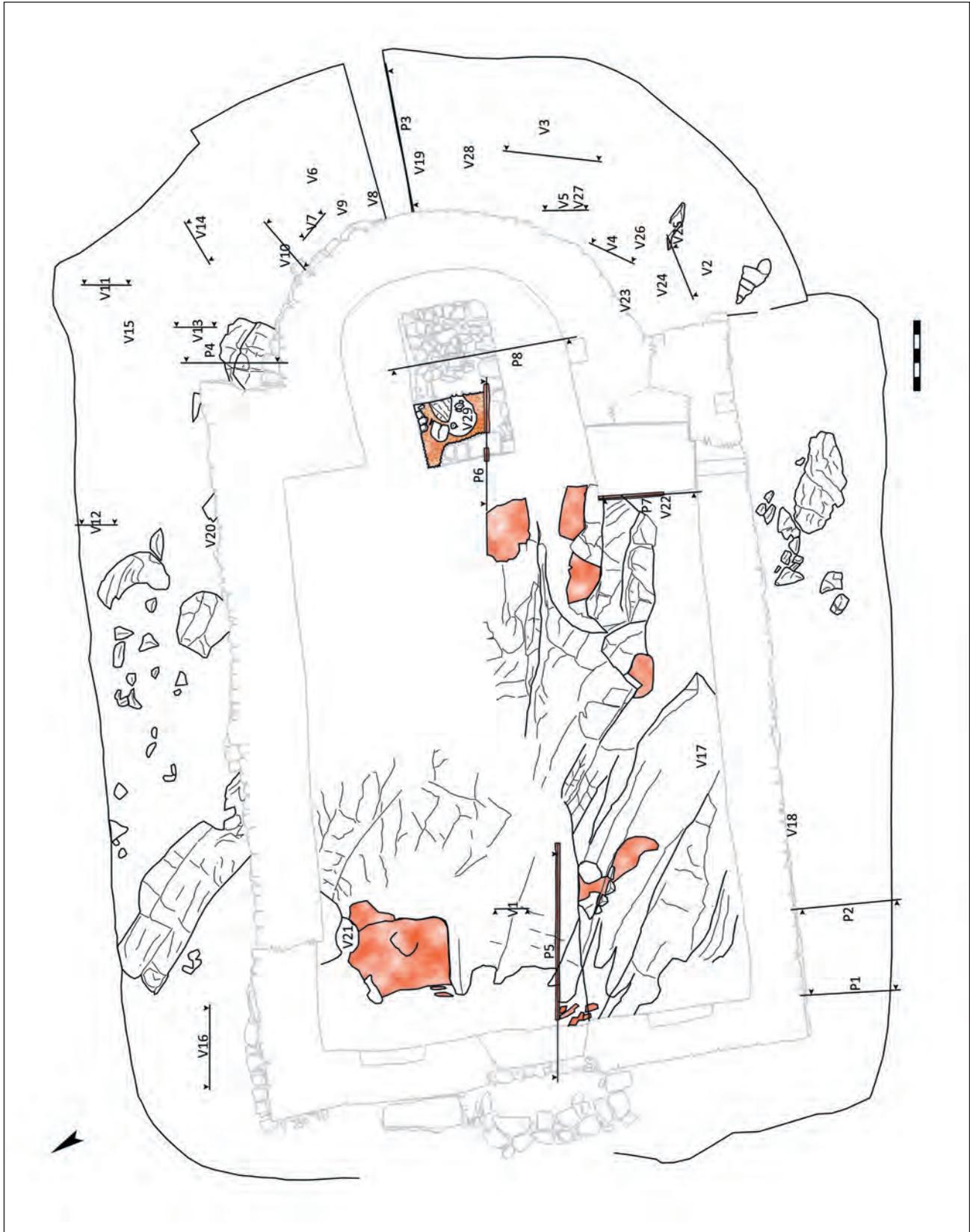


Abb. 9. St. Valentin, spätantiker-frühmittelalterlicher Holzbau mit rotem Lehm Boden. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).

ist aber mangels weiterer Hinweise nur nach dem Brand und vor dem Bau der ersten Steinkirche einzuordnen, also zwischen später Kaiserzeit/Spätantike und Frühmittelalter/Karolingerzeit.

Da der Lehm Boden außerhalb der Kirchenruine nicht vorhanden ist, kann sein (zeitliches) Verhältnis zur frühmittelalterlichen Bestattung Grab 6 nicht eruiert werden.

Der rote Lehm sieht in den Profilen P6 (Taf. 8) und P7 (Taf. 9) effektiv wie ein planierter horizontaler Lehm Boden aus. In Profil P5 (Taf. 8) hingegen ist dem nicht so, dort zeigt er ein welliges unregelmäßiges Aussehen. Dieser Widerspruch ist nicht zu lösen. Auch fällt es schwer, den roten Lehmhorizont (2) mit weiteren Baubefunden zu verbinden. Lediglich die Verfärbung V29 könnte als Pfostenloch eines Holzbaus dazugehören. In Planum 1 (Taf. 1) ist um V29 eine rot-grün-gelbe Schicht in +173 cm Höhe eingetragen, ebenso der Fels und ein Stein mit +173 cm und +174 cm sowie der Steinplattenboden mit +184 cm (+182/186 cm). In Profil P6 ist der rote Lehm (4) mit +168 bis +172 cm Oberkante eingezeichnet, derselbe Plattenboden mit +180 cm. Es gibt also einen Messunterschied von 4 cm zwischen Planum 1 und Profil P6. Die rot-grün-gelbe Schicht von Planum 1 liegt 11 cm unter den Platten. Auch der rote Lehm Boden von P6 liegt 8–12 cm unter dem Plattenboden. Damit handelt es sich um ein und dieselbe Schicht und der Lehm Boden gehört zum Pfostenloch V29. Der Lehm umgibt zu mehr als drei Viertel des Umfangs den Pfosten, der somit zentral im Raum und nicht entlang einer Wand gestanden hat. Dies ist er einzige Baubefund, der dem Boden zuzuweisen ist.

Die Rekonstruktion eines Holzbaus ist damit leider nicht möglich. Es bleibt der Flickenteppich eines langrechteckigen Lehm Bodens mit einer mächtigen Firstsäule auf der Ost-West-Längsachse. In der Verlängerung dieser Längsachse nach Osten liegt das Pfostenloch V19, das aber weder älter als die Kirche noch mit dem Lehm Boden in Verbindung zu bringen ist. Nicht zu beantworten ist die Frage, ob es sich um Reste eines Profan- oder eines Sakralbaus handelt. Platzkontinuität muss nicht Kultkontinuität bedeuten. Auch bei St. Prokulus in Naturns konnte eine Abfolge von spätantiken Friedhof, kurzlebigem frühmittelalterlichem Haus, frühmittelalterlichem Friedhof (ohne Kirche) und (spätfrühmittelalterlicher-)hochmittelalterlicher Kirche mit Friedhof belegt werden.<sup>35</sup> Für die Annahme eines frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus bleibt in Schlaneid also nur sehr wenig übrig. Es könnte genauso gut ein spätantiker-frühmittelalterlicher Profanbau gewesen sein.

<sup>35</sup> KAUFMANN 2019.

## 5. Die Steinkirche

Der älteste erwiesene Kirchenbau ist also ein Steinbau. Dieser wurde an einer schon länger genutzten Stelle errichtet, wo bereits ein nur schwach dokumentierter Vorgängerbau unbekannter Funktion aus Holz gestanden hatte.

In groben Zügen ist es der Bau, der – nach mehreren Umbauten – heute noch als Ruine erhalten ist. Es gilt also, aus der Grabungsdokumentation und der erhaltenen Baubsubstanz mehrere Bauphasen zu unterscheiden. Wir halten uns dabei weitgehend an die bereits 2015 vorgelegte Abfolge.<sup>36</sup>

### 5.1. Die frühmittelalterliche Steinkirche (Phase A)

Von diesem ersten Steinbau sind nur mehr Reste im Fundamentbereich erhalten. Im Aufgehenden sind alle Mauern durch neuere ersetzt. An vier verschiedenen Stellen sind im Fundamentbereich ältere Mauerreste dokumentiert.

Hans Nothdurfter hat daraus eine Saalkirche mit eingezogener hufeisenförmiger Apsis rekonstruiert und sie zuerst in das 10. Jahrhundert, später in das 8. Jahrhundert datiert.<sup>37</sup> Auch wir haben 2015 die vier Mauerstücke zu einem Bau mit Trapezaal und eingezogener gestelzter Apsis rekonstruiert, allerdings zwei Phasen unterschieden und diese in das 8./9. bzw. in das 9./10. Jahrhundert datiert.<sup>38</sup>

#### 5.1.1. Phase A – Grabungsbefund

Wie schon oben festgehalten sind nur mehr in vier Fundamentbereichen die ältesten Mauerreste erhalten bzw. dokumentiert: die nördliche Außenapsis, die südwestliche Mauerecke, die nördliche Westmauer und die östliche Südmauer (Abb. 10).

Der teilweise unterschiedliche Umriss im Vergleich zum Aufgehenden der Phase B (siehe unten) lässt für die Apsisfundamente eine vorhergehende Phase A vermuten. Die Fundamente der nördlichen Außenapsis sind außen in drei Planum-Zeichnungen sowie in den Profilen P3, P4 und V10 dokumentiert. Die nördliche Apsishälfte ist in zwei Grabungsschnitten (Nordwest, Nordost) mit jeweils zwei Planum-Zeichnungen (Planum 1 und Planum 2, Taf. 1–2) erfasst. Im nordwestlichen Schnitt zeigen alle beide, Planum 1

<sup>36</sup> Die Unterteilung in die Phasen A, B und C wird beibehalten, angefügt wird hier die Phase D (Abbruch und Verfall). Von einer Gliederung der Phase A in A1 und A2 wird hier wieder abgesehen. Beibehalten wird die Unterteilung der Phase C in C1, C2, C3 und C4, allerdings werden der Triumphbogen und die äußere Nordostecke hier nicht mehr der Phase C1 zugewiesen, sondern der Phase B.

<sup>37</sup> NOTHDURFTER 2003b, 333 und Abb. 1. – GRUBER, NOTHDURFTER 2017, 152–153.

<sup>38</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, 142, 145 und Abb. 5.

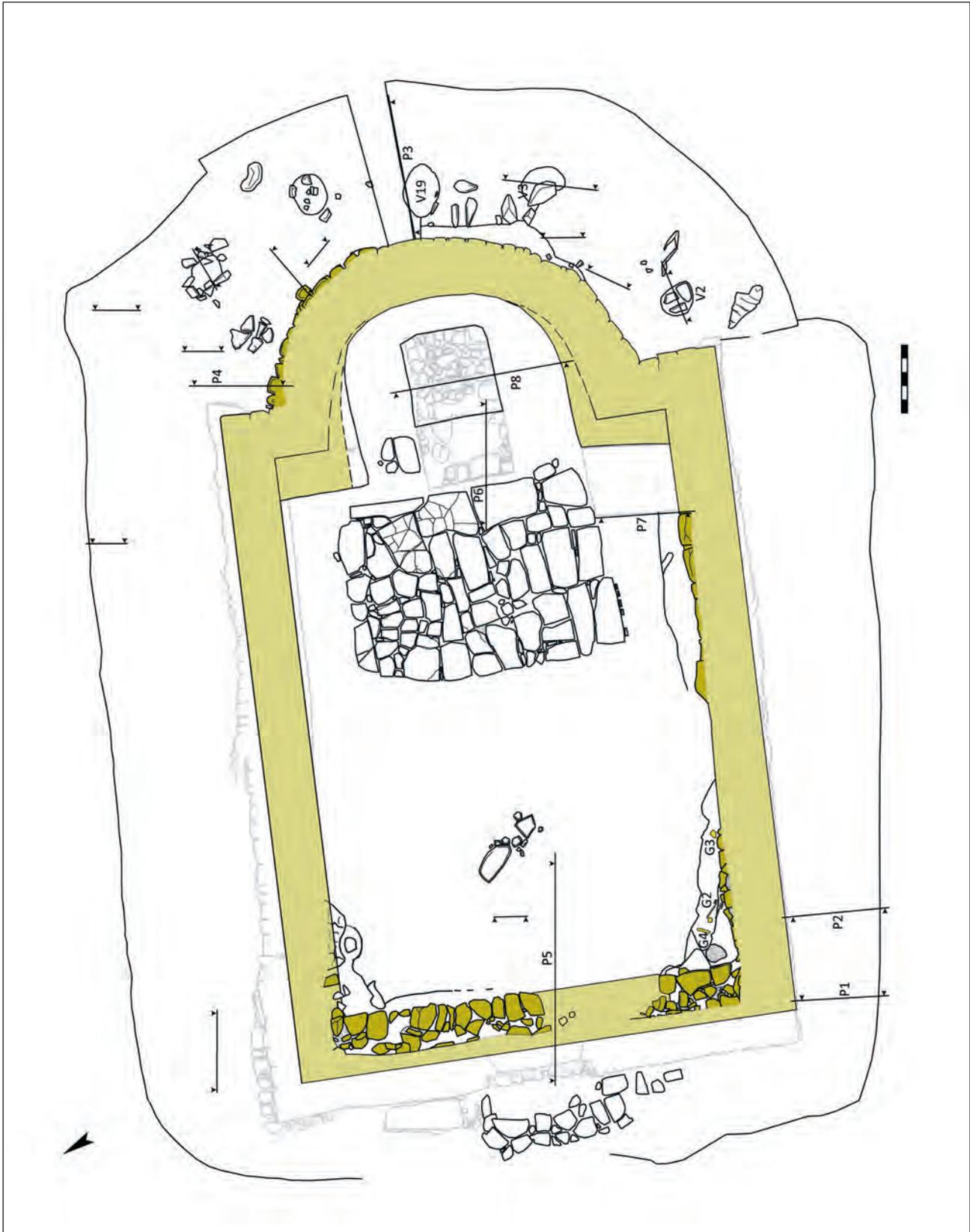


Abb. 10. St. Valentin, frühmittelalterliche Kirche in Steinbau, Rekonstruktionsversuch zu Phase A. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).

und Planum 2, die unterste Steinreihe. Diese krägt ziemlich weit (bis zu 24 cm) unter der aufgehenden Apsismauer hervor und ruht im Westen in +158 bis +160 cm Höhe auf dem Fels. Dies ist auch in Profil P4 gut dokumentiert (Taf. 7) (+165 cm Höhe). Anschließend in Richtung Osten liegen die Fundamente in +143 bis +147 cm Höhe auf der hellbraunen bis braunen sandigen Erde mit wenig Steinchen, wie auch Profil V10 (Taf. 11) belegt (+152 cm Höhe). Auch im nordöstlichen Grabungsschnitt sind in Planum 2 die drei untersten Steinreihen dokumentiert, wobei nur die erste und zweite Reihe 8–16 cm hervorkragen und in +145 cm Höhe auf/in einer umgelagerten braunen lehmigen Erdschicht liegen. Der Scheitel der Apsis ist in Profil P3 (Taf. 7) gut erfasst. Hier sind alle Steinlagen im Lot. Die untersten Steinlagen (2) ragen nicht vor, sie sind ausgehend von einem Gehhorizont (4) in +156 cm Höhe in eine Baugrube (9) auf +136 cm gesetzt worden. Insgesamt verläuft der nördliche Umriss der Apsisfundamente nicht kreisförmig, sondern ab dem Scheitel zuerst bogenförmig und dann schräg geradlinig zur Ostwand hin. Die Fundamente der südlichen Apsishälfte sind nicht mehr durch Profile dokumentiert; die Planum-Zeichnungen zeigen keine vorkragenden Steinreihen, doch zeichnet sich auch hier ein vom Scheitel zum Schenkelansatz hin immer weniger bogenförmiger und immer mehr geradliniger Verlauf des Apsisumrisses ab, also symmetrisch zur nördlichen Hälfte. Der äußere Apsisumriss setzt sich also aus einem gedrückten Rundbogen und geradlinig schräg auslaufenden Schenkeln zusammen. Im Innenbereich der Apsis ist nicht gegraben worden, nur Planum 1 mit Estrich 1 ist dokumentiert. Der innere Umrissverlauf der Fundamente kann also nicht angegeben werden. Dass die Fundamente denselben gestelzten Verlauf – mit gedrücktem Rundbogen und geraden parallelen Schenkeln – des aufgehenden Mauerwerks haben, ist durchaus möglich. Nothdurfter hat für den nördlichen Innenschenkel einen zum südlichen nicht parallelen, sondern schrägen Verlauf rekonstruiert. Bei dieser Rekonstruktion würde die Dicke der Apsis in etwa im Bogenbereich 85–88 cm und im Schenkelbereich 105–120 cm betragen, also zum Schenkelansatz hin zunehmen. Da der innere Umriss nicht ergraben ist, kann er auch parallel zum äußeren rekonstruiert werden, mit gleichmäßiger und den anderen Mauern (siehe unten) entsprechender Dicke von 75–95 cm.

Die südwestliche Mauerecke eines Vorgängerbaus ist innen in Planum 3–5 (Taf. 3–5) erfasst. Die Fundamente der älteren Südwestecke liegen parallel leicht nach Nordosten verschoben im Kircheninneren, d. h. die ehemalige Westmauer befindet sich nur mit Ihrer Außenseite unter der heutigen Westmauer, die ehemalige Südmauer hingegen liegt unter der heutigen und ist nur leicht nach Norden

vorkragend. Die Südmauer ist in die Westmauer eingebunden, die Eckmauern sind also gleichzeitig errichtet worden. Die Mauern bestehen aus in Kalkmörtel gebundenen kleinen Lesesteinen aus Porphyrt und Sandstein – den in unmittelbarer Nähe vorzufindenden Gesteinsarten. Die erhaltene Länge der Südmauer beträgt in etwa 2,60 m, jene der Westmauer 1,40 m. Die Breite der Mauern ist nicht genau bestimmbar, weil diese teilweise unter dem aufgehenden Mauerwerk liegen. Die Breite der Südmauer entspricht mit ca. 75–80 cm in etwa der heutigen. In Profil P1 (Taf. 6) ist ein 6–8 cm vorkragendes Fundament (eine Steinreihe) (2) dokumentiert, in P2 jedoch nicht mehr. Dort sind alle Steinreihen bis zur tiefsten im Lot (4). Auch die Westmauer dürfte in etwa diese Breite gehabt haben. Die Fundamente ruhen in dunklem Material in +138 cm Höhe auf hellbrauner lehmiger Erde und auf Fels. Innen im Zwickel der beiden Mauern liegt in der Baugrube auf der hellbraunen lehmigen Erde ein gelbbrauner Mörtelfleck (27 × 31 cm).

Die nördliche Westmauer eines Vorgängerbaus ist innen in Planum 3–5 (Taf. 3–5) nachgewiesen. Die Fundamente der älteren Westmauer liegen parallel zur heutigen Westmauer leicht nach Osten verschoben im Kircheninneren, eine eingebundene Nordwestecke konnte nicht dokumentiert werden. Die Mauer besteht aus regelmäßigen, in Kalkmörtel gebundenen Bruchsteinen. Die erhaltene Länge der Mauer beträgt etwas mehr als 3 m. Die Breite ist nicht bestimmbar, weil die Westaußenseite unter dem aufgehenden Mauerwerk liegt. Die Westmauer dürfte aber in etwa 80 cm breit gewesen sein. Die Fundamente ruhen in einer Baugrube in dunklem Material in +135 bis +148 cm Höhe auf der hellbraunen lehmigen Erde und auf Fels. Die Baugrube hat den östlich gelegenen roten Lehm Boden gestört. In der Baugrube befinden sich Reste des Lehm Bodens, aber laut Grabungsprotokoll auch Freskoreste (!), Mörtelbrocken und Holzkohle.<sup>39</sup> Sollten wirklich Verputzreste mit Freskomalerei in der Baugrube gefunden worden sein, müsste ein älterer freskobemalter Steinbau vorausgesetzt werden.

Die östliche Südmauer ist innen in Planum 2 (Taf. 2) und in Profil P7 (Taf. 9) dokumentiert. Die Fundamente der ehemaligen Südmauer (11) sind gegenüber der heutigen

<sup>39</sup> Grabungsprotokoll vom 22.10.1990: „Beim Entfernen des Erdmaterials im Bereich der Mauer kam die Baugrube zum Vorschein, die mit Fresken, Mörtelbrocken und Holzkohle gefüllt war. An der Basis der Baugrube lagen Teile des rotbraunen, anplanierten Lehms (wie Baugrube vor dem südlichen ‚Seitenaltar‘.“ Die im Grabungsprotokoll genannte Mauer ist zwar nicht genauer beschrieben bzw. ist nicht festgehalten, ob es sich um den nördlichen oder südlichen Teil der „älteren Mauer“ (Westmauer) handelt, aber der rote Lehm ist nur in der Baugrube der nördlichen Westmauer in Planum 5 eingetragen und zwar an zwei Stellen unmittelbar südlich und östlich des Mauerrestes.

Südmauer (12) parallel leicht nach Norden verschoben. Es ist nur die 4–20 cm vorkragende Innenseite auf einer Länge von 2,80 m erfasst, die Außenseite ist nicht nachgewiesen. Die Mauer besteht aus regelmäßigen, in Kalkmörtel gebundenen Bruchsteinen. Die Breite der Mauer ist nicht bestimmbar, sie könnte aber ebenfalls ca. 80–95 cm betragen haben. Die Fundamente ruhen in einer 20 cm tiefen Baugrube (2) in +155 cm Höhe auf gelbem Sand und Fels (1). Profil P7 belegt, dass die Baugrube den älteren roten Lehm Boden (4) geschnitten und zerstört hat. Die Baugrube ist gefüllt mit gelbem Sand mit Mörtelkörnern (2), aber auch mit losem Mörtel, einem roten Lehm Brocken, vielen Holzkohleflittern und zwei grünen, derzeit nicht auffindbaren Freskoteilen (!), die in +157 cm Höhe bei einem Fundamentstein mit +169 cm Oberkante eingemessen wurden (Planum 2). Das größere Freskostück ist 6 × 8 cm groß. Die Präsenz von Freskoresten in der Baugrube würde eigentlich einen älteren bemalten Steinbau voraussetzen.

Es stellt sich nun die Frage, ob diese vier Mauerteile zusammengehören bzw. ob sie gleichzeitig errichtet wurden. Von dem Verlauf der Mauerfluchten her könnten sie alle problemlos zu einem Bau mit (Trapez-/)Rechtecksaal und eingezogener Apsis gehören. Stratigraphisch ist dies nicht zu belegen.

Die bereits behandelten Verfärbungen gehören größtenteils den verschiedenen Bauphasen der Kirche an. Für den ersten Kirchenbau kommen am ehesten die Pfostenlöcher V3, V6 und V19 in Frage, nur aufgrund der Lage eventuell auch V2 und V14 (Abb. 10). Ein stratigraphischer Zusammenhang ist aber nur für das Pfostenloch V19 durch das Profil P3 wahrscheinlich zu machen. Es könnte sich um Pfostenlöcher eines Gerüsts für den Aufbau der Apsis handeln.

Nun zu den Gehhorizonten der ersten Phase (Abb. 10). Im Kircheninneren liegen direkt auf dem roten Lehm Boden ein Steinplattenboden (Profil P6), ein graubrauner Estrich (Profil P5) und ein gelbbrauner Estrich (Profile P5 und P7). Dieser farblich unterschiedliche Estrich 2 stößt an den Plattenboden an (Planum 1). Der Boden aus unregelmäßig verlegten, 10–15 cm starken Steinplatten aus Porphyrt und Sandstein ist in Planum 1 dokumentiert, erhalten ist nur eine 2,71 m breite und 3,75 m lange, rechteckige Fläche im östlichen Kirchensaal. Der Boden bindet an keine Mauer an, im Gegensatz dazu aber die beiden jüngeren Estriche (1 und 2) an die Steinplatten. Als ältester erhaltener Boden über dem Lehm Boden sollte also der Plattenboden zu Phase A gehören.

Außen bei der nördlichen Apsis liegt unmittelbar anschließend an den Fels auf der hellbraunen bis braunen sandigen Erde mit wenig Steinchen auch der Rest eines Bodens mit fünf Platten mit +151 cm Höhe Oberkante. Dieser äußere Plattenboden ist nur als kleiner Rest erhalten, er

flankierte ursprünglich wohl den gesamten äußeren Mauer verlauf. Keine der fünf Platten stößt allerdings an die Apsis an. Dass der Plattenboden bereits zu Phase A gehörte, ist daher nur anzunehmen, aber nicht gesichert. Ebenfalls außen, vor der Westeingangstür der letzten Umbauphase, liegen etliche Steinplatten als Eingangsboden. Diese Platten könnten von einem älteren Boden stammen und wiederverwendet worden sein. Außen an der Südseite sind in Profil P2 (Taf. 6) kein Plattenboden, dafür aber drei Gehniveaus eingezeichnet. Das erste und älteste liegt über der braunen, körnigen, mit verwittertem Fels vermischten Erde (3). Nur das dritte und höchste Gehniveau ist jünger als die heutige rezente Südmauer.

Einen Altar hat es natürlich schon in Phase A gegeben (Abb. 10). Der Apsis-/Altarbereich ist aber nicht weiter ausgegraben worden bzw. nur in Planum 1 (Taf. 1) erfasst. Die Profile P6 (Taf. 8) und P8 (Taf. 9) belegen den heutigen Altar(rest) auf dem roten Lehm Boden. Es ist wohl davon auszugehen, dass hier ein quadratischer Blockaltar anstelle des jetzigen gestanden hat.

Mehrere Bestattungen sind mit Phase A in Verbindung zu bringen, genau genommen mit der südwestlichen Mauerecke (Abb. 10). Es handelt sich um die Reste der sogenannten Gräber 2 (FN 39), 3 (FN 40) und 4 (FN 41) sowie um mindestens einen von drei weiteren Knochen (FN 42). Dokumentiert sind sie in Planum 3 (Taf. 3).

Nur Grab 2 kann effektiv als zumindest teilweise noch erhaltenes Grab angesprochen werden, bei allen anderen handelt es sich um lose Knochen(gruppen). Grab 2 (FN 39) besteht aus zwei Röhrenknochen (Unterschenkel) und wenigen Fußknochen eines Kleinkindes, eventuell – nach der Zeichnung und der Einschätzung der Ausgräber<sup>40</sup> – noch *in situ*, mit Ausrichtung Nord(West)–Süd(Ost). Eingezeichnet sind aber nur zwei Röhrenknochen, nach den erhaltenen Resten wohl zwei Wadenknochen. Wo aber sind die beiden Schienbeinknochen? Zwischen diesen beiden Röhrenknochen befand sich in sekundärer Lage die fragmentierte Schädeldecke eines Kindes, die aber ebenfalls diesem Grab zugewiesen worden ist. Die Knochen lagen auf/in einer hellbraunen sonst fundleeren Schicht, die an die Südmauer und die Westmauer sowie im Norden an den Fels anstieß. Wahrscheinlich wurde diese Schicht im Nordwesten durch eine rötlichbraune mit Holzkohle und Mörtel vermischte Schicht gestört (siehe unten, Phase C3).

Als Grab 3 (FN 40) scheint der Fund einer fragmentierten Schädeldecke eines Kindes auf, die östlich von dem vorherigen Grab nahe der Südmauer auf/in der hellbraunen

<sup>40</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 10.

sonst fundleeren Schicht lag. Diese Schädeldecke befand sich sicher nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage. Sehr wahrscheinlich gehörten die beiden fragmentierten Schädeldecken aus Grab 2 und 3 zu demselben Kind.

Als Grab 4 (FN 41) wird der Fund eines Röhrenknochens eines weiteren Kindes behandelt, der unmittelbar nordwestlich der Schädeldecke und der Röhrenknochen von Grab 2 auf/in der hellbraunen sonst fundleeren Schicht lag. Auch er befand sich sicher nicht mehr in seiner ursprünglichen Position.

Alle drei sogenannten Kindergräber (Grab 2–4) müssen als gestört angesehen werden, nur Grab 2 lag (vielleicht) teilweise noch *in situ*. Die hellbraune Schicht, auf/in der die Knochen lagen, ist als Planier-/Nivellierungsschicht anzusehen, die eine Vertiefung zwischen Südwestecke und Fels auffüllen und einen horizontalen Boden vorbereiten sollte. Im darunter liegenden Planum 4 (Taf. 4) sieht man noch einen 600 cm<sup>2</sup> großen gelbbraunen Mörtelfleck neben der Westmauer, der die darüber liegende hellbraune Schicht von Planum 3 (Taf. 3) als Füllschicht ausweist. Sie ist demnach als gleichzeitig mit der Südwestecke der Kirche anzusehen. Die Knochen könnten rein hypothetisch auch älter als die Schicht sein, dann würde es sich um gestörte Gräber eines vorkirchenzeitlichen Gräberfeldes (siehe oben, 3.) und mit-eingefüllte Knochen handeln. Sie sollten aber eigentlich gleichzeitig mit der Schicht sein. Trifft diese Überlegung zu, dann wurde zumindest eine Bestattung (Grab 2) mit der Füllschicht eingebracht, aber im Zuge weiterer Bestattungen und späterer Störungen stark beeinträchtigt, wodurch sie nur mehr teilweise *in situ* angetroffen wurde.

Drei weitere Knochen (FN 42) lagen in der Südwestecke zwischen Planum 3 und Planum 4, sie sind daher nirgends eingezeichnet und demnach schwieriger zu beurteilen. Es handelt sich um die dünne fragmentierte Schädeldecke eines Kindes, einen Röhrenknochen und den unteren Teil (Ellbogen) des Oberarmknochens (*Humerus*) eines Jugendlichen/Erwachsenen. Die Schädeldecke ist wohl wieder mit den beiden vorher genannten Fragmenten (siehe oben, Grab 2 und Grab 3) zu einem Kinderkopf zu rekonstruieren. Der Röhrenknochen ist nicht weiter zuzuweisen. Der Oberarmknochen hat sich durch die <sup>14</sup>C-Datierung als bedeutend jünger, in etwa frühneuzeitlich, erwiesen (siehe unten, Phase C3) und verkompliziert die Interpretation seiner tiefen Lage: Entweder befand er sich in der schon genannten, rötlichbraunen mit Holzkohle und Mörtel vermischten Störerschicht bzw. kam durch sie tiefer zu liegen oder das gesamte Südwesteck ist in der frühen Neuzeit neu verfüllt worden. In diesem Fall muss aber auch Grab 2 als nicht *in situ* angesehen werden. Leider kann dies nicht mehr eindeutig

geklärt werden, wahrscheinlicher erscheint uns aber die erste Variante.

Die von uns noch 2015 der ersten Phase zugeordneten Gräber 1 und 5 hingegen haben sich als jünger erwiesen (siehe unten, Phase C2), sie gehören nicht hierher.<sup>41</sup>

### 5.1.2. Phase A – Datierung

Die Datierung stützt sich auf <sup>14</sup>C-Daten und auf die Bautypologie. Betrachtungen zum Patrozinium sind ebenfalls möglich.

Für eine Datierung der Apsisfundamente, der nördlichen Außenapsis, gibt es keine absolutchronologischen Anhaltspunkte. Relativchronologisch sollten sie jünger sein als Grab 6 (649–767 calAD) und älter als das aufgehende lagige Mauerwerk der romanischen Phase B.

Die südwestliche Mauerecke kann durch die sogenannten Kindergräber 2–4 datiert werden. Dazu gibt es <sup>14</sup>C-Datierungen (Tab. 1). Von den Resten von Grab 2 (FN 39) wurde ein Wadenbein (LTL12278A) einer Radiokohlenstoff-Datierung unterzogen; sie hat das Alter 695–890 calAD (95,4 %) bzw. 695–702 (1,1 %), 708–746 (12,2 %) und 764–890 (82,1 %) ergeben. Von dem sogenannten Grab 4 (FN 41) wurde der Röhrenknochen (LTL16657A) datiert: 677–940 calAD (95,4 %) bzw. 677–895 (94,1 %) und 929–940 (1,3 %). Von dem sogenannten Grab 3 (FN 40) wurde die Schädeldecke (LTL16656A) datiert. Das <sup>14</sup>C-Datum lautet: 891–1148 calAD (95,4 %) bzw. 891–1047 (90,0 %), 1091–1122 (4,4 %) und 1140–1148 (1,0 %). Von den unter der FN 42 subsumierten Knochen hat der Oberarm (LTL16659A) das Alter 1471 calAD – heute (95,4 %) bzw. 1471–1670 (89,0 %), 1779–1799 (5,1 %) und 1943–heute (1,3 %) ergeben. Weil die oben geschilderten stratigraphischen Ungewissheiten in Bezug auf die Lagerung des letzten Knochens nicht ausgeräumt werden können, ergeben sich zwei Interpretationsmöglichkeiten: Entweder der gesamte Bereich der Südwestecke wurde in der frühen Neuzeit gestört und neu eingefüllt. In diesem Fall sind alle Knochen nur Verfüllung aus dem Zeitraum zwischen 1471–heute und geben keinen Anhaltspunkt für die Datierung der Südwestecke. Oder die frühneuzeitliche Störung betraf nur einen (kleineren) Bereich, während Grab 2 zumindest teilweise noch *in situ* blieb. In diesem Fall wäre Grab 2 für die Südwestecke datierend, die somit vor/um 695–890 errichtet worden wäre. Die wenigen Reste von Grab 3 und Grab 4 sind sicher gestört und bieten somit keinen Anhaltspunkt für die Datierung der Südwestecke. Sie sind in etwa gleich alt bzw. jünger als Grab 2, mit dem sie in derselben Schicht liegen. Diese Schicht ist also größtenteils

41 PUTZER, KAUFMANN 2015, 141 (Phase A1) und Abb. 5.

gestört worden, belegt aber zwei Bestattungsphasen mit zwei Gräbern (Grab 2 und Grab 4) bzw. mit einem Grab (Grab 3). Unter bestimmten Bedingungen kann also die Südwestecke vor/um 695–890 datiert werden.

Aus der Südwestecke gibt es noch ein weiteres <sup>14</sup>C-Datum, das nicht minder problematisch ist: es stammt von einer verkohlten Wurzel (Probe Nr. 1, FN 31) (LT-L16662A), die unter dem in Planum 2 eingezeichneten Estrich (Estrich 2) geborgen wurde. Weil die Stelle aber weder in Planum 2 noch in Planum 3 eingezeichnet ist, kann die Wurzel über der abgebrochenen Westmauer oder aber auch unmittelbar nördlich der Südmauer bzw. deren Fundamentbereich gelegen haben. Das kalibrierte Alter beträgt 712–975 calAD (95,4 %) bzw. 712–745 (5,4 %) und 765–975 (90,0 %). Höchstwahrscheinlich lag die Wurzel unmittelbar nördlich der westlichen Südmauerfundamente, weil ein ähnliches Datum aus der Baugrube der östlichen Südmauer vorliegt (siehe unten). Bedingt ist das Datum nach/um 712–975 also auch für die Errichtung der Südwestecke verwendbar.

Für eine Datierung der nördlichen Westmauer gibt es keine absolutchronologischen Anhaltspunkte. Relativchronologisch liegt sie vor der Nordmauer/Nordwestecke der romanischen Phase B.

Die östliche Südmauer wiederum kann durch eine Holzkohle (Probe Nr. 3, FN 30) (LTL16661A) aus der Baugrube, eingezeichnet in Planum 2 (Taf. 2), datiert werden. Das <sup>14</sup>C-Alter ist 775–994 calAD (95,4 %).

Es gibt also für die Errichtung der Südwestecke (695–890 und 712–975) und der Südmauer (775–994) annähernd übereinstimmende Daten, auf jeden Fall für den Zeitraum 775–890.

Die Bautypologie ist hier nur bedingt für die Datierung nutzbar, ist doch die Zusammengehörigkeit der vier ältesten Bauteile nicht gesichert, vor allem nicht die des Kirchensaals mit der Apsis. Zudem ist der Innenverlauf der Apsis unbekannt, somit muss der Bauvergleich ungenau bleiben. Saalkirchen mit um Mauerbreite eingezogener Apsis (Abb. 11) sind über das gesamte Früh- und Hochmittelalter gebaut worden. Als Beispiele seien hier angeführt: St. Georg in Rhäzüns (6./7. Jh.),<sup>42</sup> St. Georg in Pfäfers (8./9. Jh.),<sup>43</sup> St. Laurent in Saillon (8./9. Jh.),<sup>44</sup> Sant’Antonino in Sant’Antonino (9./10. Jh.),<sup>45</sup> St. Karpophorus in Latsch/Tarsch (10. Jh.),<sup>46</sup>

Mariä Geburt in Mieders (10. Jh.),<sup>47</sup> St. Sebastian in Zuoz (10./11. Jh.)<sup>48</sup> und S. Giuliana in Vigo di Fassa (11./12. Jh.).<sup>49</sup> Der Schwerpunkt liegt eindeutig zwischen dem 8./9. und 10./11. Jahrhundert. Die Kirche Johannes Evangelist (heute Andreas) in Muraz (10./11. Jh.) hat eine um doppelte Mauerbreite eingezogene Apsis.<sup>50</sup>

Plattenböden in Kirchen treten bereits in vorkarolingischer Zeit in St. Cassian in Lantsch<sup>51</sup> auf, dann in S. Martino in Drena (8./9. Jh.),<sup>52</sup> S. Stefano in Fornace (9. Jh.),<sup>53</sup> S. Martino in Tenno (9. Jh.)<sup>54</sup> und auch noch im frühen 13. Jahrhundert in St. Medardus in Latsch/Tarsch.<sup>55</sup> Auch hier liegt der Schwerpunkt im 8./9. Jahrhundert.

Überlegungen zum Patrozinium sind meistens nicht mehr als Hinweise, selten nur Beweise für eine Datierung. Im Jahr 2015 gingen wir noch davon aus, dass die Kirche von Anbeginn dem heiligen Valentin geweiht war, und wir konstruierten umständlich, dass für den Bau einer Holzkirche in Schlaneid in den 660er-Jahren eventuell Reliquien von der fränkischen Burg Mais unter Chlotar III. (657–673) und dessen Bruder Childerich II. (662–675) den Baiern übergeben worden seien.<sup>56</sup> Der Bau einer Holzkirche hat sich aber als sehr unwahrscheinlich erwiesen. Der Leichnam Valentins wurde von der Burg Mais zuerst durch die Langobarden nach Trient (729/736) und dann durch Tassilo III. nach Passau (757/764) überführt.<sup>57</sup> Für die Errichtung der Steinkirche, die am wahrscheinlichsten in den Zeitraum 775–890 fällt, wird eine Reliquienüberführung aus Passau nun aber zumindest problematisch. Deshalb könnten an einem ursprünglichen Valentinspatrozinium auch Zweifel angebracht werden; außer es hätte doch noch eine ältere Kirche gegeben.

Das Dilemma des archäologischen Befunds haben wir 2015 mit der Unterteilung in Phase A1 und Phase A2 zu lösen versucht.<sup>58</sup> In den Baugruben der nördlichen Westmauer und der östlichen Südmauer wurden nämlich Freskoreste gefunden, welche eigentlich einen bemalten Vorgängerbau voraussetzen. Wir haben damals die Südwestecke der Phase A1 sowie die nördliche Westmauer und die

42 SENNHAUSER 2003, 149–150 (A81).

43 SENNHAUSER 2003, 143 (A77).

44 JACOBSEN, SCHAEFER, SENNHAUSER 1991, 357–358, Bau II.

45 SENNHAUSER 2003, 160–161 (A88).

46 NOTHDURFTER 2003b, 321–322 (C14).

47 SYDOW 2003, 248–249 (B19).

48 SENNHAUSER 2003, 206–207 (A122).

49 BERSANI et al. 2003, 397–398 (D17), Bau II.

50 JACOBSEN, SCHAEFER, SENNHAUSER 1991, 297–298, Bau III.

51 SENNHAUSER 2003, 108–109 (A52).

52 BERSANI et al. 2003, 375–376 (D6).

53 BERSANI et al. 2003, 377–378 (D7).

54 BERSANI et al. 2003, 389–390 (D15).

55 NOTHDURFTER 2001.

56 PUTZER, KAUFMANN 2015, 136.

57 KAUFMANN 2018b, 106, 108–109.

58 PUTZER, KAUFMANN 2015, 145.

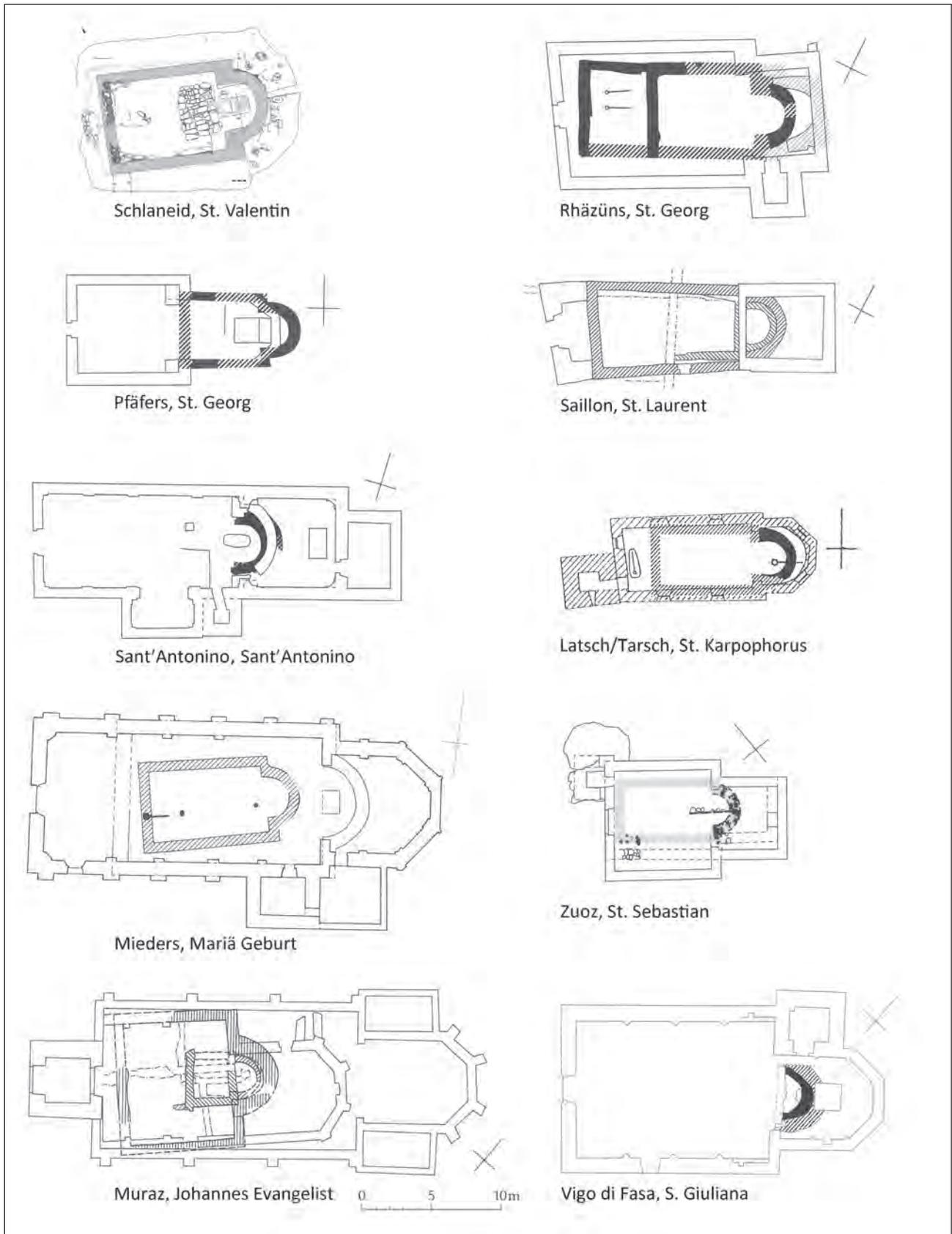


Abb. 11. St. Valentin, Phase A und vergleichbare frühmittelalterliche Kirchen im Alpenraum (Abbildungsgrundlagen nach Anm. 42 bis 50). Maßstab 1 : 400 (Grafik: G. Kaufmann).

östliche Südmauer bzw. die gesamte Süd- und Westmauer im Aufgehenden der Phase A2 zugewiesen. Da nun die <sup>14</sup>C-Daten aus den Baugruben der Südwestecke und der östlichen Südmauer parallel für das 8./9. Jahrhundert und damit für eine Gleichzeitigkeit sprechen, müsste entweder für den Bau der Phase A ein bemalter Vorgängerbau postuliert werden, von dem aber keine Reste erhalten sind, oder aber, die Originallage der Freskoreste ist anzuzweifeln (siehe unten, Phase C3). Dann bezeichnet Phase A den Erstbau.

Somit bleibt vieles im Ungewissen. Als erster fassbarer Kirchenbau kann der hier beschriebene Steinbau einer Saalkirche mit eventuell um Mauerbreite eingezogener Apsis angesehen werden. Er datiert in das 8./9. Jahrhundert, am ehesten in den Zeitraum 775–890.

### 5.1.3. Phase A – Historische Einordnung

Unter Karl dem Großen (768–814) fand eine stärkere fränkische Einflussnahme auf den Alpenraum statt: In Churrätien erfolgte zuerst um 773 die Unterstreichung des Schutzverhältnisses, dann wurde um 806 die Grafschaftsordnung eingeführt. Das südlich angrenzende Langobardenreich wurde 774 erobert. Letztendlich in Baiern wurde 788 Tassilo III. entmachtet.<sup>59</sup> In der Folge kam es zu einer gründlichen Reorganisation jener Gebiete. So kamen drei Viertel der karolingischen (Mark-)Grafen Norditaliens von nördlich der Alpen. Die adelige Führungsschicht Norditaliens bestand in diesen Jahrzehnten aus etwa 360 Franken, 160 Alemanen und nur 15 Baiern.<sup>60</sup> Im Alpeninneren kam es zu einer Beschränkung bzw. Beseitigung der lokalen Machtinhaber. Im Inntal wurde nach dem Sturz des Herzogs Tassilo III. die Scharnitzer Gründersippe der Huosi abgelöst. Als Nachfolger des bairisch ausgerichteten Adels wird der sagenhafte Haymo vom Rhein (oder/und aus Italien) angesehen.<sup>61</sup>

Auch in Schlaneid wurde wahrscheinlich ein karolingischer Amtsträger eingesetzt. Der Tschöggberg war Teil der Grafschaft Nurichtal, die sich über das Eisack- und Inntal erstreckte; wie eine noch zu besprechende Urkunde von 923 für Mölten und Terlan beweist. Bozen wurde also politisch nicht dem Herzogtum Trient zugewiesen, sondern behielt seine Nordausrichtung.<sup>62</sup>

Der neue karolingische Amtsträger in Schlaneid dürfte zu seinem Herrschaftsantritt ein Machtzeichen gesetzt haben, indem er einen Herrenhof und eine neue steinerne

Eigenkirche mit Bestattungsrecht errichten ließ. Insofern könnte man die Kirche noch in die letzten 780er-Jahre datieren, was wir bereits 2015 vorgeschlagen haben.<sup>63</sup>

Auf die karolingische Organisation des Territoriums von Schlaneid weist auch ein Flurname. Im Maria-Theresianischen Kataster ist zum (Hof) Frank gehörig eine Wiese Perdoni (Grundparzelle 1385) eingetragen.<sup>64</sup> Diese liegt auf der Terrasse unterhalb des heutigen Ortskerns, 650 m südöstlich der St.-Valentin-Kirche (Abb. 4). Der Name Perdoni ist – gleich wie jener des auf der gegenüber liegenden Etschtalseite befindlichen Ortes Perdonig – aus dem Lateinischen *pratum dominicum* hervorgegangen und bedeutet „Herrenwiese“. Seit den Studien von Otto Clavadetscher ist bekannt, dass dieser Name für karolingisches Königsgut steht.<sup>65</sup>

In Mölten ist weiteres karolingisches Königsgut belegt: Der die karolingische Herrschaftspraxis fortführende letzte ostfränkische König Konrad I. (911–918) schenkte 916 dem Chorbischof von Kärnten Güter zu Mölten und Terlan in der Grafschaft Nurichtal. Chorbischof Gotabert wiederum übergab diese 923 der Kirche von Salzburg. Die umfangreichen Güter auf dem Tschöggberg und im Etschtal mit Höfen und Häusern, Leibeigenen, Weingärten und Äckern, Wiesen und Weiden, Fisch- und Jagdrechten lassen sich leider nicht mehr lokalisieren.<sup>66</sup> Sie sind aber sicher nicht nur im Ortskern von Mölten selbst zu suchen.<sup>67</sup>

### 5.2. Die hochmittelalterliche Steinkirche (Phase B)

In Phase B erfuhr die Kirche von Grund auf eine Erneuerung (Abb. 12). Von diesem Neubau ist beachtlich mehr Substanz erhalten geblieben als von dem vorhergehenden Bau. Im Aufgehenden sind von Phase B die eingezogene Apsis und ein Großteil der Nordmauer noch gut sichtbar. Der Grundriss war bereits den ersten Bearbeitern aufgefallen.

<sup>63</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, 144.

<sup>64</sup> Südtiroler Landesarchiv: Rustikalsteuer-Kataster (1777), Gericht Mölten, Kat.-Nr. 275.

<sup>65</sup> CLAVADETSCHER 1965. – Nachdruck in CLAVADETSCHER 1994, 241–269.

<sup>66</sup> HAUTHALER 1910, 66–68, Nr. 1: *proprietatem, quam in locis Mellita et Torilan dictis in comitatu Nuribitale donante Chonrado rege acquisivit, cum curtilibus aedificiis vineis agris pratis pascuis piscationibus venationibus mancipiis utriusque sexus [...]*. – HÜTER 1937, 17, Nr. 24.

<sup>67</sup> Es könnte sein, dass die Möltner Güter von dem Salzburger auf den Brixner Bischof und später teilweise auf Meinhard II. übergegangen sind, siehe VON ZINGERLE 1890, 139: *von vier hoeven, die der pischof von Brixen minen herren gab: 12 phunt. [...] Ein wise von Brihsen gillet: 6 phunt; wart geloest vmb 25 phunt*. Es handelt sich auch hier um ansehnlichen Grundbesitz, der leider nicht zu lokalisieren ist.

<sup>59</sup> MEYER-MARTHALER, PERRET 1955, Nr. 19, 46. – KAISER 1998, 39, 50–51, 53. – HEITMEIER 2005, 345–352.

<sup>60</sup> HLAWITSCHKA 1960, 23–52, bes. 40–41.

<sup>61</sup> HEITMEIER 2005, 345–346, 348–350.

<sup>62</sup> RIEDMANN 1990, 296. – KAUFMANN 2009, 29. – KAUFMANN 2018b, 110, 111 und Abb. 10.

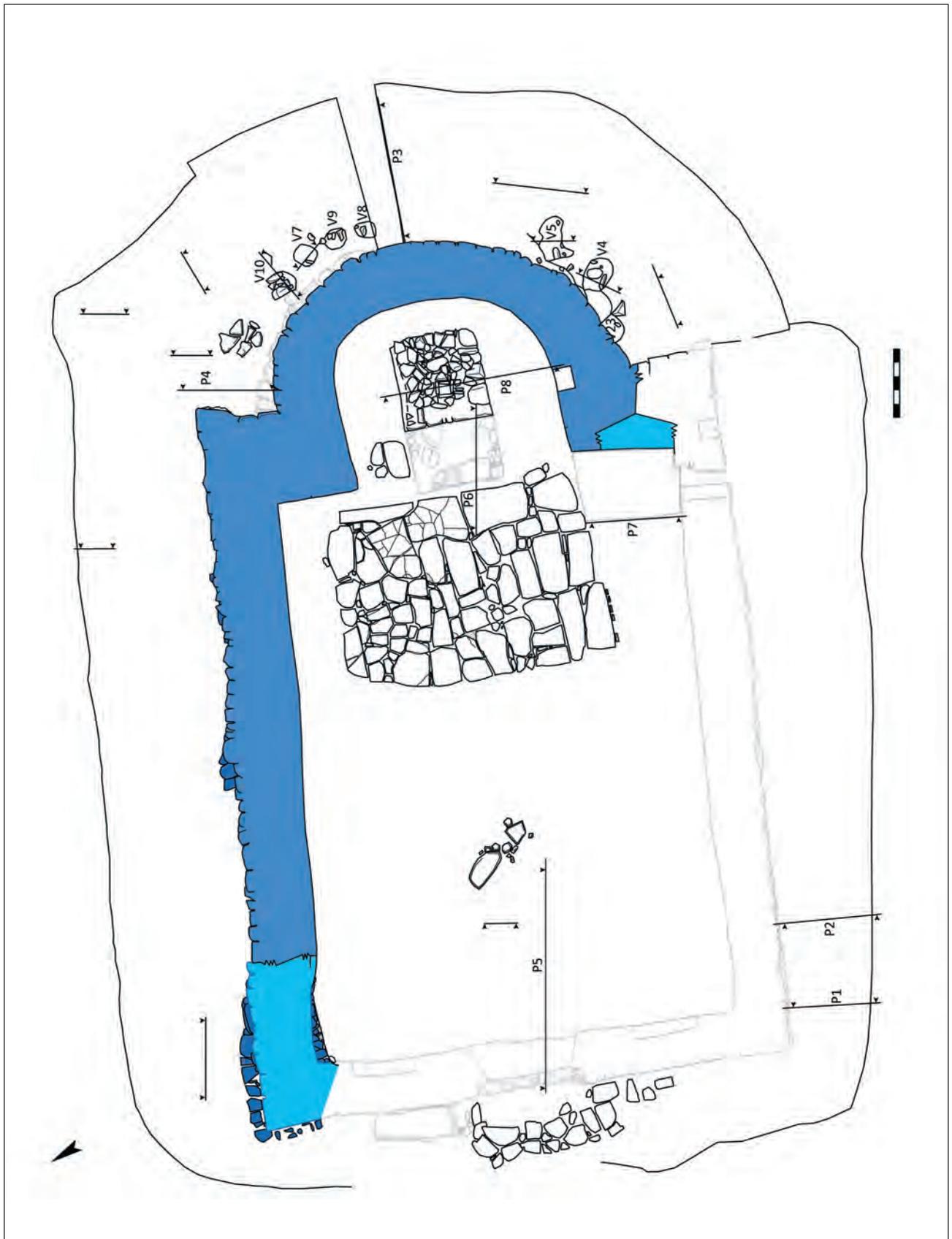


Abb. 12. St. Valentin, hochmittelalterliche Kirche, Rekonstruktionsversuch zu Phase B. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).



Abb. 13. St. Valentin, Apsis, hochmittelalterliches Mauerwerk, Phase B (Foto: G. Kaufmann).

### 5.2.1. Phase B – Grabungsbefund

Mauern sind noch im Aufgehenden erhalten, teilweise sogar 1 ½ m hoch. Im Gegensatz dazu ist im archäologischen unterirdischen Befund nur wenig erhalten. In Planum 4 (Taf. 4) und Planum 5 (Taf. 5) sind die Fundamente der Nordwestecke dokumentiert. In den Profilen P1, P2 (Taf. 6) und P3 (Taf. 7) sind Gehhorizonte und Schichten mit dieser Phase in Verbindung zu bringen.

In Phase B wurde der Vorgängerbau der Phase A bis auf die Fundamente abgerissen. Im Nordprofil P3 (Taf. 7) sieht man auf dem Bau- und Gehhorizont der Phase A (4) eine bis zu 16 cm dicke Schicht aus reinem Mörtelsand und zerfallenen Putzen (5) parallel zur Kirchenmauer. Diese Mörtel-Putz-Schicht bedeckt noch zum Teil die dritte Lage der Apsis und läuft nach Osten hin nach 64 cm Länge aus. Diese Schicht kennzeichnet also Abriss und Neuaufbau der Apsis: Es handelt sich um Mörtel- und Putzreste der abgerissenen Kirche sowie um Kalkspritzer des Neubaus. Das alte Steinmaterial der abgerissenen Kirche ist zusammen mit neuen Quadern von quadratischem Umriss für den Neubau (wieder)verwendet worden und daher im archäologischen Befund nicht anzutreffen. Demzufolge blieben im östlichen Apsisbereich (Profil P3) drei Lagen der karolingischen Vorgängersapsis erhalten. Im nördlichen Apsisbereich hingegen liegt das neue

Mauerwerk auf der vorkragenden ersten Lage des Vorgängerbau auf, wohl auch im südlichen Apsisbereich.

Die Apsis wird also auf den untersten Lagen der karolingischen Vorgängerkirche (Phase A) neu errichtet (Abb. 13). Das neue Mauerwerk ist außen gut sichtbar. Regelmäßiges Bruchsteinmauerwerk ist noch fünf Lagen hoch erhalten. Die verwendeten Bausteine sind würfelförmig zugehauene Porphyresteine. Der Grundriss der Apsis ist nun nicht nur außen, sondern auch innen klar zu umreißen. Es handelt sich um eine innen gestelzte Rundapsis. Die Mauerstärke der Apsis beträgt 87/88 cm im Bogenbereich und 105 cm im Ansatz. In der inneren südlichen Apsismauer befindet sich in +294 bis +324 cm Höhe, also 114–144 cm über dem Boden, eine 30 × 30 × 30 cm große Nische, die wohl zur Aufnahme der liturgischen Messgeräte gedient hat. Die von den Ausgräbern dort beobachtete Bauwerksfuge ist nicht zu erkennen.<sup>68</sup>

Die Apsisecken zur Ostmauer wurden mit 15 cm hohen Sandsteinquadern als Ecksteinen gemauert. Die Reste des

<sup>68</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 6: „Eine weitere vertikale Baufuge innen in der südlichen Apsismauer ist einen Meter von der Südostecke entfernt und fällt mit einer 0,25 bis 0,30 m tiefen, 0,30 m hohen und 0,30 m breiten Nische zusammen. Die Nische befindet sich in 1,15 m über dem Estrich und 0,90 m von der Südostecke entfernt.“



Abb. 14. St. Valentin, Nordmauer, hochmittelalterliches Mauerwerk, Phase B (Foto: G. Kaufmann).

Triumphbogens hat man im Schutt der Kirche angetroffen.<sup>69</sup> Sandsteinquader bildeten die Schenkel eines gedrückten Rundbogens.<sup>70</sup>

Im Aufgehenden erhalten ist auch der Großteil der Nordmauer (Abb. 14) bis zur Nordwestecke, wo sie nur mehr im Fundament nachzuweisen ist. Die Nordmauer und die um eineinhalb Mauerstärken eingezogene Apsis sind verbunden und bilden demnach ein zusammengehörendes Mauerwerk. Sieben Lagen hoch ist die Nordmauer noch erhalten. Das Mauerwerk besteht aus gerundeten Bruchsteinen, die meist waagrecht verlegt wurden, dazwischen finden sich immer wieder aufgestellte Steinplatten. Die Lagen sind 20–25 cm hoch. Die Mörtelbindung besteht aus porösem Feinsand und Kies. Innen wird der Verputz von einem jüngeren Putz mit gotischer Wandmalerei bedeckt. Die Mauerstärke der Nordmauer beträgt ca. 90–100 cm.

Das Nordwesteck der Phase B ist nur mehr im Fundament (Planum 4 und 5, Taf. 4–5) erhalten. Das Aufgehende ist jünger und durch eine Bauwerksfuge von der Nordmauer der Phase B abgesetzt. Das angesprochene Fundament der Phase B besteht aus in Mörtel gebundenen

Steinlagen, die an der heutigen jüngeren westlichen Nordmauer innen ca. 16 cm vorstehen. Dieses Nordmauerfundament setzt sich unterhalb der heutigen jüngeren Westmauer fort, wo es an die vorhergehenden karolingischen Westmauerfundamente anstößt. Die unterste Steinlage der Nordmauer der Phase B streicht also an der nördlichen Abbruchkante der karolingischen Westmauer vorbei; sie ist nicht eingebunden.

Die Südmauer und die Westmauer der Phase B sind nicht mehr erhalten. Die Südmauer ist in spätgotischer Zeit ersetzt worden. Die heutige jüngere Südmauer ist in der Südostecke durch eine Bauwerksfuge abgesetzt. Der frühgotische Verputz mit Freskomalerei, der in der Apsis, am Choreinzug und (teilweise) auf der Nordmauer noch erhalten ist, fehlt auf der heutigen Südmauer und war auch im Grabungsbefund kaum/nicht auszumachen.<sup>71</sup> Die Südmauer der Phase B, die sicherlich ebenfalls diese Ausmalung getragen hat, ist nicht mehr vorhanden und sogar im Fundamentbereich nicht zu erkennen. Sie muss ohne Baugrube direkt auf den älteren Fundamenten der karolingischen Phase A errichtet worden sein.

Auch von der Westmauer gibt es kaum eine Spur. Sie baute jedenfalls nicht direkt auf den Fundamenten der karolingischen Westmauer auf, sondern wurde etwas nach Westen versetzt. An der heutigen jüngeren Nordwestecke außen

<sup>69</sup> Grabungsprotokoll vom 8.10.1990: „Im Innern kam der Versturz des Triumphbogens zum Vorschein.“ – NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 6: „Einige Sandsteinquader dieses Bogens wurden auch im Versturz im Inne[r]n der Kirche gefunden.“

<sup>70</sup> Im Gegensatz zu PUTZER, KAUFMANN 2015, 150 wird der Triumphbogen aus Sandsteinquadern hier der Phase B zugewiesen, denn es sind – vor allem an der nördlichen Wand – keine Bauwerksfugen erkennbar, die einen späteren Einbau rechtfertigen würden.

<sup>71</sup> Grabungsprotokoll vom 4.10.1990: „Auffallend ist, dass an der Nordmauer sehr viele Freskoreste zum Vorschein kommen im Gegensatz zur Südmauer.“

gibt es als tiefste Lage vorstehende Steine. Diese könnten von den Fundamenten der Nordwestecke der Phase B stammen. Demzufolge dürfte die Westmauer der Phase B bis auf diese unterste Fundamentlage von der heutigen Westmauer ersetzt worden sein.

Insgesamt behielt der Bau B allerdings größtenteils den Grundriss der vorhergehenden Kirche bei. Der Kirchensaal wurde nur minimal breiter und etwas länger, vielleicht insgesamt auch höher.

Für die Errichtung der Kirche der Phase B dürften Holzgerüste zum Einsatz gekommen sein. Einige Pfostenlöcher sollten demnach zu dieser Phase gehören. Die von uns bereits dieser Phase zugewiesenen Verfärbungen V24, V25, V26, V27 und V28 haben sich aber als noch jünger erwiesen (siehe unten, Phase D).<sup>72</sup> Stratigraphisch lassen sich dieser Bauphase keine Verfärbungen zwingend zuweisen. Das Pfostenloch V4 und die Verfärbung V23 sollten dieser Bauphase zuzuweisen sein, weil sie älter sind als das noch zu behandelnde Grab 5 (siehe unten, Phase C2). Auch das Pfostenloch V5 könnte hier eingeordnet werden. Hypothetisch sollten auch die (möglichen) Pfostenlöcher V7, V8, V9 und V10 dieser Bauphase angefügt werden. Diese Pfostenlöcher könnten zu einem Gerüst gehört haben, das man für die Errichtung des Baus B aufgestellt hat.

Zu den Gehhorizonten der Bauphase B: Als Fußboden im Kircheninneren dürfte weiterhin der Plattenboden gedient haben. Nur zentral im Kirchensaal sollte der ursprüngliche karolingische Boden größtenteils unberührt über dem roten Lehm Boden liegen geblieben sein. An den Rändern zu den neuen Mauern hin müssen die Platten neu verlegt worden sein. Sie sind aber nicht mehr erhalten.

Was die außerhalb der Kirche befindlichen Gehhorizonte angeht, konnten nur im Profil P2 (Taf. 6) an der Südmauer drei übereinander liegende Gehhorizonte dokumentiert werden. Das zweite, mittlere Gehniveau auf der dunkelbraunen körnigen Erde mit vereinzelt Holzkohlestückchen (5) stößt an einen Stein an und könnte zur Bauphase B gehören.

Mit der Neuerrichtung der Apsis muss auch der Altar erneuert worden sein, er dürfte bei der Demolierung der Vorgängerkirche Schaden genommen haben. Aufbauend auf dem vorhergehenden wurde der Blockaltar aus Bruchsteinen aus Porphyr, gebunden in rötlichbraunem Lehm, mit einem Reliquienloculus in der Mitte, neu errichtet.<sup>73</sup> Der Altar ist 1,31 m lang und 1,26 m breit sowie noch 0,66 m hoch erhalten. Es konnten zwei Verputzschichten beobachtet werden; die erste Verputzschicht an der Nord-

Ost- und teilweise an der Südseite ist wohl noch der Phase B zuzuweisen.<sup>74</sup> Die Reliquiennische ist mit Sandsteinplatten ausgekleidet und innen 18 × 18 × 18 cm groß, wie in Planum 1 (Taf. 1) und Profil P8 (Taf. 9) gut zu sehen ist.

Bestattungen können der Bauphase B keine zugewiesen werden. Alle datierten Knochen sind entweder älter oder jünger als der romanische Bau.

### 5.2.2. Phase B – Datierung

Zur Bauphase B gibt es keine <sup>14</sup>C-Daten. Relativchronologisch liegt sie zwischen den <sup>14</sup>C-datierten Phasen A und C2.

Ausschlaggebend ist die Bautypologie. Seit Karl Atz wird die Kirche als romanischer Bau angesehen.<sup>75</sup> Der Bau bestand bzw. das Mauerwerk ist teilweise noch 1 ½ m hoch erhalten. Gut einsehbar ist vor allem die Nordmauer innen und die Apsis außen.

Die horizontale Schichtung der Bausteine in der Nordmauer mit immer wieder auftretenden kleinen Steinen bzw. Steinplatten, die zur Verfüllung bzw. zum Ausgleich eingebracht wurden, um die horizontale Lagigkeit des Mauerwerks zu garantieren, ist ein sicheres Indiz für die romanische Bautechnik.<sup>76</sup> Auch das im Fundament erhaltene Mauerwerk der Nordwestecke, das in reichlich Mörtel gebunden ist, entspricht der in der Romanik üblichen Fundamentierung von Mauern.<sup>77</sup> Das aufgehende Mauerwerk der noch erhaltenen Nordmauer hat eine frühe Parallele in der Außenseite der Südwand der Stiftskirche von St. Lorenzen, bei der mit der Bauphase III um 1090 ebenfalls ein horizontallagiges Schichtmauerwerk vorliegt.<sup>78</sup>

Die im aufgehenden Mauerwerk der Apsis verwendeten würfelförmig zugehauenen Porphyrsteine und deren horizontale Verlegung lassen sich mit den untersten Lagen des Turms von Gars am Kamp vergleichen, der um 1100 (± 20 Jahre) bzw. dendrochronologisch nach 1090 datiert wird.<sup>79</sup> Vergleichbare Quader von quadratischem Umriss und Rundbögen mit Sandsteinquadern finden sich im romanischen Kernbau der Kirche Maria Trost in Untermais, der aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen um 1108/10 datiert.<sup>80</sup> Auch an der Südwand des Bergfrieds von Hocheppan aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts sind lagig verlegte Quader von quadratischem Umriss zu sehen. Hocheppan ist die Stammburg der 1116 erstmals erwähnten

72 PUTZER, KAUFMANN 2015, 146.

73 NOTHDURFTER 2003a, 285.

74 NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 8.

75 ATZ 1862, 41.

76 MITTERMAIR, BITSCHNAU 2003.

77 NOTHDURFTER 2003a, 286.

78 MITTERMAIR, BITSCHNAU 2003, 668 und Abb. 2.

79 DEMETZ 2015, 164 und Abb. 6. – BITSCHNAU 2015, 189.

80 MITTERMAIR 2006, 46–55.

Grafen von Eppan.<sup>81</sup> Damit ergibt sich für die Phase B eine Datierung in das frühe 12. Jahrhundert.

Ein erneuter Blick auf das Patrozinium kann weitere Hinweise liefern. Der Kult des heiligen Valentin erfuhr im Hochmittelalter von Passau aus einen neuen Schub.<sup>82</sup> Die von einem Anonymus Passaviensis niedergeschriebene Lebensgeschichte des heiligen Valentin wurde längst als Fälschung erkannt. Sie stützte sich angeblich auf eine bei der Erhebung des heiligen Leibes um 1120 im Sarg aufgefundene Bleitafel und beschrieb Valentin als einen vor den Arianern aus Passau geflüchteten Bischof,<sup>83</sup> in Wirklichkeit aber verwendete sie Motive aus der Vita Corbiniani und der Vita Severini und ist voll historischer Fehler. Diese Vitenfälschung diente zur Kultförderung und bildete somit die im 12./13. Jahrhundert verbreitete Passauer Valentinslegende.<sup>84</sup>

Die romanische Phase B gehört in die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts, vielleicht um 1120.

### 5.2.3. Phase B – Historische Einordnung

Schriftliche Quellen zu dem romanischen Bau bzw. dessen Weihedatum gibt es nicht, auch nicht zu Schlaneid im Hochmittelalter.

Im Jahr 1027 übergab Kaiser Konrad II. dem Bischof Udalrich II. von Trient die Grafschaften Bozen und Vinschgau. Die Grafschaft Bozen wurde damals begründet

und erstmals vergeben, sie wurde aus den Territorien der Grafschaften Nurichtal und Vinschgau herausgegliedert.<sup>85</sup> Nach den Grafen von Bozen hatten in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die sogenannten Grafen von Morit-Greifenstein – beide Geschlechter sind Verwandte der Grafen von Eppan – die Grafschaft Bozen inne; nach dem Aussterben der Greifensteiner 1166 behielt der Trienter Bischof Adelpret die Hälfte der Grafschaft Bozen in eigener Verwaltung und die andere Hälfte übertrug er Graf Berthold von Tirol.<sup>86</sup> Die Gerichtsherrschaft Greifenstein (bzw. das Gericht Mölten) entstand in diesem Kontext. Sie verantwortete neben der Rechtspflege auch die politische Verwaltung.<sup>87</sup>

Im Verlauf des Hochmittelalters entwickelte sich Schlaneid von einem frühmittelalterlichen Königsgut zu einem spätmittelalterlichen Kleindorf; 1330 ist Schlaneid nämlich als *villa* erwähnt.<sup>88</sup> Die karolingische Villikation und die Nachfolgehöfe wurden mehrfach geteilt und kamen in die Hände verschiedener Grundherren. Im frühen 12. Jahrhundert wurde die St.-Valentin-Kirche auf der unteren Terrasse im romanischen Stil erneuert, als Teil eines dazugehörenden Herrenhofes (Mayrs). Auf dem darüber liegenden Hang liegen zwei weitere Höfe mit Funktion eines Mayrs (Abb. 4). Sie gehen sicher auf das Hochmittelalter zurück und stehen am Beginn eines neuen Siedlungszyklus. Wenn die von Josef Tarneller vorgenommene Gleichsetzung des Moar (Bauparzellen 204–205) mit dem 1450 genannten *der ober Mair* stimmt,<sup>89</sup> woran nicht zu zweifeln ist, dann muss – zumindest bei der Gründung desselben im Hochmittelalter – auf der unteren Terrasse noch ein weiterer Mayr bestanden haben, also der \*Unter-Moar als Nachfolger der Villikation. Es gibt aber noch einen weiteren Hof mit Mayrfunktion am Hangrücken, den höher liegenden Kastner (Bauparzellen 192, 194–195), der 1330 als *castenarius de Schelaneichk* aufscheint,<sup>90</sup> wohl die dritte Etappe im Reigen der Abspaltungen.

Zu den Grundherrschaften: Der Moar (Mayrhof Kat.-Nr. 278) ist im Maria-Theresianischen Kataster von 1777 (Tab. 3) bereits abgelöst. *Der ober Mair* scheint zusammen mit Ursch und Roder in einer Hofliste auf. Weil der Roder 1777 zu der Gerichtsherrschaft gehörte,<sup>91</sup> ist es sehr wahrscheinlich, dass auch *der ober Mair*, also der zentral im

<sup>81</sup> BITSCHNAU 2015, 178 und Abb. 2; 179 und Abb. 3–4; 188.

<sup>82</sup> KAUFMANN 2011, 32–33, 47.

<sup>83</sup> ANONYMUS PASSAVIENSIS: *Populi autem videntes eum instantem praedicantem, unacum Arianis restiterunt ei, et ejecerunt eum non sine laesione de finibus suis. Ille vero, ut erat homo patiens, excusso pulvere pedum in eos, regressus ab Urbe declinavit ad montana [...]* und Laurentius Surius (1522–1558) nach Anonymus: *Beatus vir Athleta fortissimus [...] delegit vitam solitariam, [...] fecerat sibi jam pridem Oratoriolum seorsim ab hominum tumultu [...] Vocatis fratribus et commilitonibus suis indicavit eis, prope adesse suum e vita decessum [...] Corpus autem ejus in Alpibus in Ecclesia, quam ipse condiderat, humatum est.* – Zitiert nach STAMPFER, KRETZ 1861, 49. Unter anderem wird Grimoald als König der Langobarden dargestellt: *Cum beatae memoriae S. Corbinianus Episcopus Frisingensis Romam aliquando profisceretur, captus est a ministris Grimoaldi Langobardorum [!] Principis - - perductasque est in Magiense castrum. Ubi cum maneret sanctissimus vir, accessit ad monumentum S. Valentini Pataviensis quondam episcopi quod in eodem castro in Alpibus sito idem beatus antistes Valentinus extruxerat: in quo postquam gentibus praedicaverat et multos ab ethnicismo ad Christi religionem traduxerat post obitum suum humatus requievit in pace.* – Zitiert nach MAZEGGER 1890, 32. Zur Problematik der Datierung in das 12. Jahrhundert und zu den einzigen Hinweisen *ante quem* 1289 bzw. 1244 vgl. BERG 1989, 72 mit Anm. 102. – Vom Datum 1120 sprechen STAMPFER, KRETZ 1861, 49 und KRÖSS 1910, 90 mit Anm. 1 sowie MORIN 1924, 73.

<sup>84</sup> SEIDER 1907. – OSWALD 1971, 13.

<sup>85</sup> HUTER 1937, Nr. 52. – VONFICHT 1980. – RIEDMANN 1990, 329 (Karte). – LANDI 2002. – KAUFMANN 2009, 29–30.

<sup>86</sup> RIEDMANN 1990, 353, 356–357.

<sup>87</sup> SCHWARZ 1990, 46–61, bes. 47.

<sup>88</sup> TARNELLER 1909, [204] 328 mit Anm. 1: *villa Schelaneichk*.

<sup>89</sup> TARNELLER 1909, [206] 330, Nr. 1809.

<sup>90</sup> TARNELLER 1909, Nr. 1806, 1809. Als *castenarius* bezeichnete man einen Urbarverwalter oder Mayr.

<sup>91</sup> TARNELLER 1909, Nr. 1808, 1809, 1811.

Kat.-Nr.	Hofname	Bauparzelle	zugehörige Fluren	Erstnennung	Grundzins 1777
278	Mayrhof	204–205		1450	abgelöst
323	Knottenpaur	189–190		1777	Luteigen
272	Raiderhof	206, 208		1450	Gerichtsherrschaft
305	Schwabenhäusl oder Lägä-Gütl	222		1777	Gerichtsherrschaft
304	Händl	304		1777	Gerichtsherrschaft
290	Hilberhof	216–217	Valentins-Acker Grund- parzellen 1518–1519	1493	Graf Trapp Erben Franz Karl Graf Trapp
301	Gschnöllen-Hof	220–221		1493	Graf Trapp Erben, Kloster Gries
285	Schözerhof	191, 197–198, 200–201		1613	Graf Trappisches Amt in Bozen, Herrenkloster in Gries
292	Reiser	203		1777	Kellenamt Meran
275	Frankenhof	207, 209	Perdoni Grundparzelle 1385	1545	Pfarrwidum auf Tirol
281	Urschengut	212, 214		1450	Peter von Zahlinger
297	Kastnerhof	192, 194–195		1330	von Giovanelli in Bozen

Tab. 3. Übersicht über die Grundherrschaften der Höfe von Schlaneid im Rustikalsteuer-Kataster von 1777.

Dorf liegende Moar, ursprünglich zu der Gerichtsherrschaft gehörte – in direkter Nachfolge der hochmittelalterlichen Grafschaft Bozen und des frühmittelalterlichen Königsgutes. Dasselbe gilt für den Ursch (Urschengut Kat.-Nr. 297), der 1777 Peter von Zallinger gehörte; die Familie von Zallinger gelangte erst im 17. Jahrhundert zu ihren Besitzungen im Raum Bozen. Der Kastner (Kastnerhof Kat.-Nr. 297) hingegen gehörte 1777 den von Giovanelli in Bozen, die dort erst im 18. Jahrhundert zu ihren Besitzungen gekommen waren. Bei vielen anderen wiederum lässt sich die grundherrschaftliche Entwicklung von dem karolingischen Königsgut zu den neuzeitlichen Grundherren gut nachverfolgen: Der bereits genannte Roder (Raiderhof Kat.-Nr. 272), der Schwab (Schwabenhäusl Kat.-Nr. 305) und die neuzeitliche Behausung Händl (Kat.-Nr. 304) gehörten 1777 zu der Gerichtsherrschaft. Der Schötzer (Schözerhof Kat.-Nr. 285) und der Gschnöll (Gschnöllen-Hof Kat.-Nr. 301) hatten beide 1777 jeweils zur Hälfte das Kloster Muri-Gries und die Erben von Graf Trapp zum Grundherrn. Die Grundherrschaft des Klosters Muri-Gries geht auf dessen Gründer, Graf Arnold III. von Morit-Greifenstein und somit letztendlich wieder auf die Grafschaft Bozen zurück.<sup>92</sup> Auch für den Hilber (Hilberhof Kat.-Nr. 290), dessen Grundherren 1777 die Erben von Franz Karl Graf Trapp waren, kann man wohl denselben Weg vermuten, wie für den Schötzer und den Gschnöll. Selbst

wenn im Detail noch nicht geklärt ist, auf welche Art und Weise die Grafen Trapp, die erst unter Herzog Sigmund dem Münzreichen um 1500 von der Steiermark nach Tirol kamen und im Vinschgau die Vögte von Matsch beerbten, zu ihrem Besitz in Bozen und Mölten gelangten. Auch beim Reiser (Kat.-Nr. 292) und beim Frank (Frankenhof Kat.-Nr. 275), die 1777 dem Kellenamt Meran und dem Pfarrwidum Tirol Grundzins zahlten, wird man den Weg über die Grafen von Tirol, die 1166 mit Graf Berthold von Tirol das halbe Erbe der Greifensteiner übernahmen, nicht abstreiten können. Bleibt nur mehr der luteigene Knottenpaur (Kat.-Nr. 323). Von den hier aufgezählten Höfen/Häusern liegen der Knottenpaur, der Schwab und die Behausung Händl außerhalb des Ortskerns und haben somit mit der Entwicklung von dem frühmittelalterlichen Königsgut zu dem spätmittelalterlichen Kleindorf nichts zu tun. Diese erfolgte zunächst durch Teilung und Neuansiedlung am oberen Hang, dann durch weitere Grundteilungen bei gleichzeitigem Verbleib der neuen Hofstellen im so entstehenden Ortskern.

Von den Altfluren gehörte der Valentins-Acker (Grundparzellen 1518, 1519) 1777 zum Hilber (Franz Karl Graf Trapps Erben) und die Wiese Perdoni (Grundparzelle 1385) zum Frank (Pfarrwidum Tirol).

Selbst wenn die Hälfte der Höfe erst im Spätmittelalter ab 1330 (Kastner), 1450 (Moar, Roder, Ursch) bzw. 1493 (Hilber, Gschnöll) sowie der Rest überhaupt erst in der Neuzeit urkundlich genannt sind, so kann man dennoch eine Entwicklung des Dorfes am Hang ab dem Hochmittelalter

<sup>92</sup> SCHWARZ 1990, 44–46, bes. 24.



Abb. 15. St. Valentin, Ost- und Nordmauer mit frühgotischer Wandmalerei (Phase C1), mit dem horizontalen, in der Nordostecke ansteigenden Trennband zwischen unterem Bildprogramm mit dreipassförmigen Kleeblättern und oberem, nicht mehr erhaltenen Bildprogramm, sowie mit Verstärkung der Apsisecke für den Triumphbogen (Foto: G. Kaufmann).

nachzeichnen und alle Grundherrschaften letztendlich auf die hochmittelalterliche Grafschaft Bozen und noch weiter auf das karolingische Königsgut zurückverfolgen.

Auf das Hochmittelalter könnte auch der Kult Heinrichs II. in Schlaneid zurückgehen. Dort war sein Todestag, der 13. Juli, ein großer Feiertag, an dem ein Gottesdienst abgehalten wurde und nicht gearbeitet werden durfte.<sup>93</sup> In der neuen St.-Valentin-Kirche im Dorfkern befindet sich, zum Seitenaufbau des Barockaltars gehörend, eine Statue des heiligen Kaisers Heinrich II. in Kriegstracht, dargestellt in der Ikonographie des Wetterherrn.<sup>94</sup>

Kaiser Heinrich II. (1002–1024), der bereits 1004 die Grafschaft Trient dem Bischof von Trient verliehen hatte, hat sich durch zahlreiche Schenkungen als besonderer Wohltäter des Bistums Säben/Brixen hervorgetan.<sup>95</sup> Heinrich wurde schon zu Lebzeiten als der Fromme gepriesen, nach seinem Tod wurde in Bamberg das Bild des heiligen Kaisers begründet, heiliggesprochen wurde er jedoch erst 1146. Von da an verbreitete sich sein Kult schnell in dem von ihm gegründeten Bistum Bamberg, auch in Bayern,

im Bodenseegebiet und im Elsass. Erst 1348 wurde der Heinrichstag, der 13. Juli, auch im fernerem Bistum Basel zum hohen Feiertag erkoren.<sup>96</sup>

In Tirol gründet die Memoria Kaiser Heinrichs II. auf dem Heiligen selbst. Seine Kanonisierung erfolgte 1146 zur Zeit Graf Bertholds von Tirol (1141–1184), der wiederum ab 1166 zur Hälfte das Greifensteiner Erbe antrat. Erst ab dem Spätmittelalter wurde Heinrich zum Wetterpatron. In Schlaneid hielt man während der Sommermonate sechs Wetterämter ab. Eine Stiftung – und damit Datierung – der Wetterämter hat sich aber nicht erhalten.<sup>97</sup>

### 5.3. Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Umbauten (Phase C)

Die Phase C bezeichnet nicht eine Umbauphase, sondern mehrere im Verlauf der Jahrhunderte erfolgte Renovierungen, Erweiterungen und Umbauten an der bestehenden Kirche ohne radikale Erneuerung. Der Grundriss blieb

<sup>93</sup> SCHWARZ 1990, 110.

<sup>94</sup> SCHWARZ 1973, 369. – ANDERGASSEN 1993, 25.

<sup>95</sup> RIEDMANN 1990, 306–307.

<sup>96</sup> PFAFF 1963. – HESS 2002.

<sup>97</sup> ATZ, SCHATZ 1903, 323: „In diesem Kirchlein [St. Ulrich in Gschleir] wurden früher nach herkömmlicher Weise drei Wetterämter gehalten, nun aber wegen geringer Beteiligung der Bevölkerung nach Schlaneid übertragen.“



Abb. 16. St. Valentin, Süd- und Ostmauer mit Triumphbogenansatz und frühgotische Wandmalerei in der Apsis (Foto: G. Kaufmann).

derselbe. Im Folgenden werden vier Ausbesserungen als Phase C1, C2, C3 und C4 beschrieben.

### 5.3.1. Phase C1

#### 5.3.1.1. Phase C1 – Befund

Hierbei handelt es sich um keine Bauphase. Mauern wurden nicht verändert. Der romanische Saal blieb, er wurde aber neu ausgemalt. Auf der älteren romanischen Putzschicht hat man einen Verputz mit Freskomalerei angebracht. Der gesamte Innenraum wurde mit Fresken versehen. In der Apsis ist die Malerei bis auf eine Höhe von 1,10 m noch gut erhalten, ein horizontales rotes Band in einer Höhe von etwa 65 cm trennt die Freskomalerei in zwei Felder. Den unteren Bereich zieren dreipassförmige, rote und runde Kleeblätter mit gebogenem Stil (Abb. 15). Im oberen Feld hat sich nur die Darstellung von Füßen erhalten, die von einem Heiligen stammen. Während der Grabungen konnten von dem oberen Bildprogramm noch 13 Bildzonen beobachtet werden. Die mittlere Bildzone ist 1 m breit, die zwölf seitlichen sind jeweils 50 cm breit. Sie sind heute nur mehr zum Teil erkennbar, vermutlich waren die zwölf Apostel und im Zentrum Christus als Weltenrichter dargestellt.<sup>98</sup> Die Freskomalerei ist teilweise auch an der nördlichen Ostmauer erhalten, wo das rote Band in der Nordostecke ca. 33 cm vertikal an-

steigt und sich dann an der romanischen Nordmauer horizontal fortsetzt. Unterhalb des Bandes befinden sich auch an der Nordmauer die dreipassförmigen roten Blätter. Sie sind von der Nordostecke in Richtung Westen bis zu 2,25 m erhalten; das über dem trennenden Band gemalte obere Bildprogramm ist zerstört. An der Nordmauer überdeckt der Verputz der Wandmalerei einen älteren (romanischen). An der südlichen Ostmauer verschwindet das horizontale rote Freskoband mit den darunter liegenden dreipassförmigen Blättern hinter dem später errichteten Seitenaltar (Planum 1). Auch oberhalb des Seitenaltars soll in der Südostecke ein Freskorest erhalten geblieben sein (Planum 1), aber weder auf alten Aufnahmen (Abb. 2) noch heute (Abb. 16) sind dort Verputz oder Wandmalereien zu sehen.<sup>99</sup>

<sup>98</sup> ANDERGASSEN 1993, 23. – NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 6.

<sup>99</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 5: „Die Freskomalereien der Apsis setzen sich an der Innenseite der Ostmauer fort, wie aus einem festgestellten Freskomalereirest in der Südostecke über der Seitenaltaroberkante hervorgeht.“ Steht im Widerspruch zu ebd., 4: „Hinter dem Seitenaltar sind in der Südostecke Freskomalereien festgestellt worden, die nicht zu dem Zeitpunkt wie die Apsis angebracht wurden. Sie stammen aus der Zeit, als eine neue Südmauer zusammen mit der südlichen Ecke der Apsis neu aufgezo-gen wurde.“ Für eine Zuordnung der Malerei in der oberen Südostecke – sei es zur Ausmalung der Apsis (Phase C1), sei es zur Errichtung des glockenturm-artigen Aufsatzes (siehe unten, Phase C2) oder der Südmauer (siehe unten, Phase C3) – gibt es keine Hinweise mehr.

Unmittelbar mit der Phase C1 sind keine Pfostenlöcher in Verbindung zu bringen. Allerdings könnten allgemein mit der Phase C, also mit den spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Veränderungen, die Pfostenlöcher V11, V12 und V13 (Abb. 17) an der Nordseite der Kirche zusammenhängen. Eventuell handelt es sich um die Reste von Fahnenstangen.

Mit der Phase C1 ist weder ein neuer Boden noch ein neuer Altar in Verbindung zu bringen. Die zweite Verputzschicht an der Südseite des Blockaltars könnte aber mit der Kirchengrausmalung dieser Phase entstanden sein.<sup>100</sup>

Es gibt keine Bestattungen, die in diese Phase zu datieren wären.

### 5.3.1.2. Phase C1 – Datierung

Als Datierungsgrundlage dienen stilistische Argumente zur Malerei. Das Fresko mit regelmäßig angebrachten dreipassförmigen roten Kleeblättern findet eine überzeugende Parallele in der Gewölbmalerei der Krypta der Stiftskirche zu den heiligen Candidus und Korbinian in Innichen, die in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wird.<sup>101</sup> Nach wie vor nicht überzeugend ist der Vergleich mit den dreipassförmigen, teilweise zackigen oder elliptisch bis lanzettförmigen Blättern der Ostwand in der Unterkapelle von Schloss Tirol, an der Datierung ändert sich aber nichts.<sup>102</sup> Die Phase C1 ist weiterhin in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren, eventuell um 1330/40.

### 5.3.1.3. Phase C1 – Historische Einordnung

Für die Neugestaltung des romanischen Kircheninneren mit kompletter frühgotischer Ausmalung sind keine archiva- lischen Quellen beizubringen.

Im 14. Jahrhundert war Schlaneid einer von vielen Ortsteilen von Mölten und die St.-Valentin-Kirche eine von fünf Filialkirchen der Pfarre Mölten.

Wohl in Zeiten des Meinhardiners Heinrich II. (1310–1335) oder der Gräfin Margarethe Maultasch von Tirol (1335–1363)<sup>103</sup> erfolgte die Innenneugestaltung der St.-Valentin-Kirche.

Im frühen 14. Jahrhundert hat die Kirche St. Blasius und Silvester in Verschneid Fresken einer Kreuzigung und

einer Heiligenreihe erhalten.<sup>104</sup> Im späten 14. Jahrhundert wurde auch die Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Mölten mit Fresken eines Katharinenmartyriums geschmückt.<sup>105</sup> Auch an der Kirche Maria Himmelfahrt in Terlan wurden im 14. Jahrhundert mehrfach Arbeiten vorgenommen. Der Turm ist um ca. 1330 in noch romanischen Formen errichtet worden, der gotische Chor könnte um 1370 gebaut und bemalt worden sein.<sup>106</sup>

In der Leitung der Pfarre von Mölten gab es im 14. Jahrhundert mehrere Wechsel. Von diesen Amtsträgern könnte jeder ein Zeichen seines Amtsantritts gesetzt haben: Guarnardus/Bernhard (1318, 1323 und 1336 *Rector de Milten*), Walter (1319 *Vicar von Melten*), Wernhard/Bernhard (1330 *plebanus super monte Maleti*), Heinrich (1343 Pfarrer von *Malet*) und Nikolaus (1344 Pfarrer zu *Melten*).<sup>107</sup>

Eine Erklärung für die qualitative Aufwertung der St.-Valentin-Kirche im Stil der Frühgotik könnte auch das Aufkommen einer lokalen Wallfahrt sein, was wir schon 2015 begründet hatten.<sup>108</sup>

### 5.3.2. Phase C2

#### 5.3.2.1. Phase C2 – Befund

Die Umbauten dieser Phase betreffen die Südostecke der Kirche. Dort wurde ein rechteckiger glockenturmartiger Aufsatz von etwa 1,00 × 1,50 m (maximal 1,20 × 2,00 m) von Grund auf errichtet (Abb. 17). Er besteht aus unregelmäßigem Bruchsteinmauerwerk und großen behauenen Ecksteinquadern. Der Turmstumpf ist heute an der Außenseite noch 4 m hoch erhalten (Abb. 18). Die in der Südostecke verwendeten Quader haben eine Höhe von bis zu 40 cm und sind aus Porphyr. Das Mauerwerk, das an die romanische Apsis und an die heute nicht mehr vorhandene romanische Südmauer (Phase B) anbindet, ist von älteren Bruchsteinen und kleinen Füllsteinen geprägt. An der Innen- und Außenseite der heutigen Südmauer ist eine vertikale Bauwerksfuge erkennbar. Innen verläuft die Baunaht über dem Seitenaltar fast vertikal, 30–35 cm von der Südostecke, außen verläuft sie ziemlich schräg, 130–164 cm (am Boden) von der Südostecke. Der zum Turmaufsatz gehörende Mauerstumpf der Südostecke bildet zur heutigen Südmauer innen einen 6 cm breiten Absatz, ist also um 6 cm breiter. Dies

<sup>100</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 8.

<sup>101</sup> GRUBER, NOTHDURFTER 2017, 72–77. – KOFLER-ENGL 1995, 200.

<sup>102</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, 150–151. – Vgl. das Rankenwerk bei KOFLER-ENGL 1995, Abb. 32 und ANDERGASSEN 2017, Abb. 5.

<sup>103</sup> Die Landesfürstin stiftete 1351 für die Pfarrkirche von Terlan 50 *solidos* Öl, 3 Yhren Wein und angeblich ihre mit Silber bestickte Haube, siehe ATZ, SCHATZ 1903, 291.

<sup>104</sup> SCHWARZ 1990, 110: „aus dem frühen 14. Jahrhundert.“ – ANDERGASSEN 1993, 16–17: „Beginn des 14. Jahrhunderts [...] Linearstil, um 1300.“

<sup>105</sup> SCHWARZ 1990, 105: „Bozner Schule um 1350–1370.“ – ANDERGASSEN 1993, 4: „spätes 14. Jahrhundert.“

<sup>106</sup> MITTERER, NICOLUSSI 2020, 35. – STAMPFER 2020, 81.

<sup>107</sup> ATZ, SCHATZ 1903, 290. – SCHWARZ 1990, 117.

<sup>108</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, 152–153.

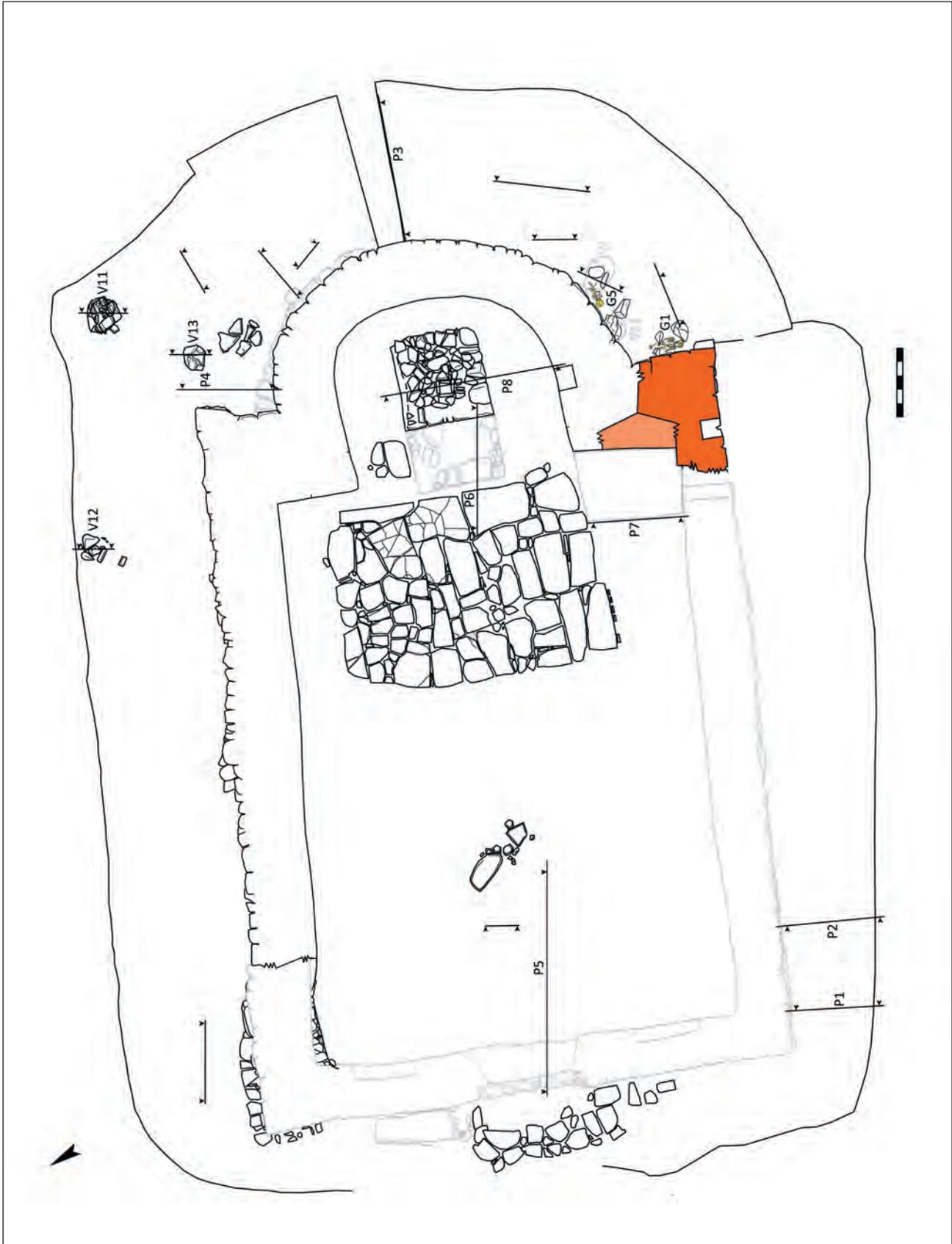


Abb. 17. St. Valentin, spätmittelalterliche Kirche, Rekonstruktionsversuch zu Phase C2. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).



Abb. 18. St. Valentin, Stumpf des gotischen glockenturmartigen Aufsatzes (Foto: G. Kaufmann).

bezeugt wohl, dass die Turmecke ursprünglich an ein älteres, dickeres Mauerwerk angebaut war. Dabei muss es sich um die romanische Südmauer gehandelt haben. Die Breite der romanischen Nordmauer beträgt wie oben beschrieben 90–100 cm, die Dicke des zur Turmecke gehörenden Mauerstumpfes – und damit wohl auch der romanischen Südmauer – beträgt hingegen nur 80 cm. Wir setzen hier zwei zeitlich unterschiedliche Bauwerkfugen mit mehr oder weniger demselben Verlauf voraus: zuerst eine Bau-naht zwischen der romanischen Südmauer (Phase B) und der angebauten Turmecke (Phase C2); dann die heutige Bautrennfuge zwischen der Turmecke (Phase C2) und der angebauten rezenten Südmauer (Phase C3). Auf diese Weise erklärt sich auch das Fehlen der Wandmalerei auf der heutigen Südmauer innen. Im südlichen Mauerwerk des glockenturmartigen Aufsatzes war (vor der jüngsten Restaurierung 2018) außen auf einer Höhe von 1,50 m (vom Boden) eine Nische (33 × 25 cm, tief ca. 25 cm) sichtbar, die innen mit Mörtel zugleistert war. Die einzig sinnvolle Erklärung für diese Nische scheint eine Verwendung als Gerüstloch, da für die Errichtung des Turms ein Gerüst notwendig war. Die

Anbaunaht des Turms an der Außenseite des Apsisschenkels ist ebenso gut erkennbar und gewinnt mit steigender Höhe eine Breite von 1,20 m von der Südostecke.

Der Turmzubau an das bestehende romanische Mauerwerk hat im Bereich des Triumphbogens auch bei der südlichen Ostmauer seine Spuren hinterlassen, welche (teilweise) neu eingemauert an den zum Turm gehörenden Stumpf der Südmauer und an die Triumphbogensteine stößt ohne eingebunden zu sein. Durch diesen Eingriff in der oberen Südostecke muss auch der Verputz mit Freskomalerei zerstört worden sein. Die neue südliche Ostmauer aus älteren romanischen Bausteinen ist mit porösem Mörtel gebunden, Wandverputz ist oberhalb des Seitenaltars keiner erhalten, der ursprünglich vorhandene Rest einer Malerei ist nicht zuordenbar.<sup>109</sup>

Außen an der Nordostecke der Kirche hat man 15 cm hohe Sandsteinquader im Bauschutt gefunden, welche laut den Ausgräbern auf eine Erneuerung der Nordostecke

<sup>109</sup> Vgl. auch Anm. 99.

verweisen.<sup>110</sup> Im erhaltenen Baubefund kann dies leider nicht mehr beobachtet werden. Die Quader sind nicht mehr vorhanden.

Obwohl für den Aufbau des Turms sicher ein Gerüst aufgestellt worden ist, können diesbezüglich keine Pfostenlöcher namhaft gemacht werden. Auch können keine neuen Böden oder Gehhorizonte dieser Umbauphase zugeordnet werden.

Der Blockaltar blieb seit seiner Errichtung während der Romanik unverändert.

Es gibt aber zwei Bestattungen, die mit dieser Phase in Verbindung gebracht werden können. Grab 1 an der Ostseite des neuen glockenturmartigen Aufsatzes und Grab 5 an der Südseite der Apsis (Abb. 17 und Taf. 2–3).

Grab 1 (FN 35) lehnt an die Ostseite des neuen glockenturmartigen Aufsatzes bzw. an dessen Fundamente an. Die Grabgrube (50 × 20 cm) war mit dunkelbrauner Erde gefüllt.<sup>111</sup> Es handelt sich um eine Süd-Nord-ausgerichtete Körperbestattung eines Kleinkindes in Rückenlage mit an den Körper angelegten ausgestreckten Armen. Arme, Beine, Hände, Füße, Rumpf und Kopf sind gut erhalten. Im Jahr 2015 waren wir noch davon ausgegangen, dass der glockenturmartige Aufsatz nur im Aufgehenden neu wäre, während die Fundamente der karolingischen Kirche zuzuordnen wären.<sup>112</sup> Diese Annahme wurde deshalb geäußert, weil der rechteckige Umriss des Grabes 1 erst in Planum 2 (Taf. 2) mit den tieferen Verfärbungen (Pfostenlöchern) dokumentiert worden ist.<sup>113</sup> Nun ergibt sich aber aus der Neudatierung der Verfärbungen und aus der Radiokohlenstoff-Datierung eine Zugehörigkeit des Grabes 1 zu Bauphase C2.

Grab 5 (FN 25) lehnt an die Südseite der Apsis an. Die Grabgrube (50 × 15 cm) war mit dunkelbrauner Erde und Holzkohlestückchen gefüllt.<sup>114</sup> Es handelt sich um eine West-Ost-ausgerichtete Körperbestattung eines Kleinkindes in Rückenlage mit über dem Becken gekreuzten bzw. gefalteten Händen. Grab 5 stört die Verfärbungen V4 und V23 (siehe oben, 4.). Doch auch Grab 5 scheint zweimal gestört worden zu sein: Das linke Bein ist noch im Verbund nach rechts gebogen, was wohl nicht zum Bestattungsmodus gehört; der rechte Unterschenkel wiederum liegt ne-

ben dem rechten Oberschenkel, was auf eine Störung des Skelettes hinweist, eventuell auch durch Kleintiere. Beide Füße sind nicht dokumentiert.

### 5.3.2.2. Phase C2 – Datierung

Die Datierung der Erweiterungsphase C2 stützt sich auf <sup>14</sup>C-Daten und auf die Bautypologie.

Die Errichtung des glockenturmartigen Aufsatzes kann *ante quem* über das angelehnte Kindergrab 1 datiert werden. Die Radiokohlenstoff-Datierung (LTL16655A) eines Langknochens von Grab 1 (FN 35) hat das Alter 1315–1469 calAD (95,4 %) bzw. 1315–1356 (12,3 %) und 1388–1469 (83,1 %) ergeben (Tab. 1).

Auch das an die Apsis angelehnte Kindergrab 5 gehört wohl zu dieser Phase. Die Radiokohlenstoff-Datierung (LTL16658A) eines Langknochens von Grab 5 (FN 25) hat das Alter 1330–1619 calAD (95,4 %) bzw. 1330–1340 (0,8 %), 1397–1519 (90,2 %) und 1593–1619 (4,4 %) ergeben (Tab. 1).

Es ist anzunehmen, dass die beiden Kleinkinder in einem nicht allzu großen Zeitabstand bestattet wurden. Die Datierungen überschneiden sich im Zeitraum 1330–1469 oder auch nur im Zeitraum 1397–1469.

Bautypologisch bieten sich zur Mauertechnik mit großen Eckquadern gute Vergleiche an. Schon der romanische Turm der Kirche von Maria Himmelfahrt in Terlan aus der Zeit um ca. 1330 weist große Eckquader aus Porphyrt auf.<sup>115</sup> Die Befestigungsanlage von Sigmundskron wurde von Herzog Sigmund ab 1474 errichtet.<sup>116</sup> Die spätgotischen Umbauphasen auf Hocheppan – Wirtschaftsgebäude, Arkadenhof, Zwinger, Basteien – datieren um 1500.<sup>117</sup> Auch die Bautypologie weist somit wie die <sup>14</sup>C-Datierungen auf das 14. und 15. Jahrhundert.

### 5.3.2.3. Phase C2 – Historische Einordnung

Auch für diese Umbauarbeiten an der Kirche im späten 14. und 15. Jahrhundert gibt es keine schriftlichen Hinweise. Die Errichtung des glockenturmartigen Aufsatzes von Schlaneid fällt in etwa in die Tiroler Regierungsjahre von Leopold II. dem Dicken/Stolzen (1396–1406), Friedrich IV. mit der leeren Tasche (1406–1439) oder Sigmund dem Münzreichen (1439–1490).

Die Umgestaltung der St.-Valentin-Kirche mit großen Ecksteinquadern ist im Zuge der regen gotischen

<sup>110</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 6: „Die Nordostecke ist jüngeres Mauerwerk und nach außen verstürzt.“

<sup>111</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 10.

<sup>112</sup> Hier waren wir NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 5 gefolgt: „Zu den älteren Bauphasen, wahrscheinlich zur ersten Bauphase, gehören die ersten beiden Steinlagen auf einer Länge von 0,80 bis 0,85 m von der Apsis weg.“

<sup>113</sup> PUTZER, KAUFMANN 2015, 141.

<sup>114</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 10.

<sup>115</sup> MITTERER, NICOLUSI 2020, 35 und Abb. 18.

<sup>116</sup> LANDI, BEIMROHR, FINGERNAGEL-GRÜLL 2011, 255.

<sup>117</sup> PALME-COMPLOY 2011, 94–95 und Abb. 17b.

Bautätigkeit des 14. und 15. Jahrhunderts im Etschtal zu sehen,<sup>118</sup> wie die Kirche Maria Himmelfahrt in Terlan (um 1370, um 1400, 1477 und 1492), die Michaelskapelle in Terlan (Ende des 14. und Ende des 15. Jahrhunderts),<sup>119</sup> die St.-Katharina-Kirche in Hafling (1452) und die Kirche Maria Himmelfahrt in Mölten (1482/9) bezeugen.<sup>120</sup> Die massive Neugestaltung im Stil der Gotik auf dem Tschöggberg und in Mölten reicht bis in das frühe 16. Jahrhundert. Dies belegen die Kirchen St. Blasius und Silvester in Verschneid (um 1500) sowie St. Jakob in Langfenn (1510).<sup>121</sup>

Die Pfarrer von Mölten hatten ab Mitte des 15. Jahrhunderts auch noch Terlan zu betreuen. Von da an hielten sie sich zumindest zeitweise auch in Terlan auf: Kaspar Kissinger (1394 Pfarrherr *auf den Melten*), Ulrich Harlander von Malspüchel (1445 Pfarrer *auf Melten*), Herr Kaspar (1450 Pfarrer von Terlan/Mölten), Sigmund Kann (1466 Pfarrvikar von Mölten), Johannes Croin (vor 1498 *Rector ecclesiarum in Meltina et Terlano*), Petrus Janus (nach 1498 Pfarrer von Terlan/Mölten).<sup>122</sup> Wer für die Errichtung des glockenturmartigen Aufsatzes und die Bestattung der beiden Kleinkinder verantwortlich war, bleibt offen.

Obwohl seit dem Hochmittelalter die Pfarrkirche von Mölten auch als Friedhofskirche der gesamten Pfarre fungierte, wurden in dieser Phase noch Kleinkinder bei St. Valentin bestattet.

Die gotischen Umbauten könnten mit der bereits vorhin genannten lokalen Wallfahrt bzw. den Bittprozessionen zu dem zum Nothelfer mutierten Heiligen (Valentin) erklärt werden.<sup>123</sup>

### 5.3.3. Phase C3

#### 5.3.3.1. Phase C3 – Befund

Die letzte in die Bausubstanz der Kirche eingreifende Baumaßnahme ist die Neuerrichtung der Süd- und Westmauer sowie teilweise der Nordmauer (Abb. 19).

Die Westmauer steht zumindest teilweise, im Norden, auf den Fundamenten der romanischen Vorgängermauer. In Profil P5 (Taf. 8) sieht man die Fundamente der Kirchentürschwelle (6) direkt auf der hellbraunen lehmigen Erde mit darauf liegenden Resten roten Lehms (2); darüber befinden

sich Estriche bzw. Mörtelreste, welche an die Fundamente anstoßen (3, 3b, 3a) oder über die Schwelle hinwegziehen (4). Die Westmauer ist bis zu den beiden Fenstersohlbänken südlich und nördlich des Eingangs ca. 1,10 m hoch erhalten und 75–78 cm dick. Sie besteht aus unregelmäßigem Bruchsteinmauerwerk mit kantig zugehauenen Steinen aus Porphyr. Teilweise sind auch sehr große behauene Porphyrcquadere eingefügt. Die Fenstersohlbänke innen sind etwa 95 cm breit und 20 cm tief. Die Fenster dürften laut Angabe der Ausgräber innen rot umrandet gewesen sein, worauf Verputzreste mit roter Farbe hinweisen.<sup>124</sup> Der Eingang ist zwischen den Mauerenden 1,20 m breit. Innen ist die Öffnung konisch und 50 cm lang, außen gibt es zwei Ausnehmungen von 20 × 20 cm und 18 × 16 cm, die von der entnommenen Portaleinfassung stammen. Das fehlende Portal war außen 1,52 m breit. Mit dem Bau der Westmauer dürfte das steingerahmte Spitzbogenportal eingelassen worden sein, das sich in der heutigen Kirche im Ortskern von Schlaneid erhalten hat. An der Außenseite der Westmauer war der Verputz nur stellenweise erhalten, laut den Ausgräbern geglättet und mit einer mattrotlichen Farbe übertüncht. An der Innenseite ist er zweimal mit weißer Tünche überzogen worden.<sup>125</sup>

Die Südmauer steht auf den Fundamenten der karolingischen Südmauer und vielleicht der/den untersten Lage(n) der romanischen Südmauer. Dies ist gut in Profil P7 (Taf. 9) zu sehen, die karolingische Baugrube blieb dort unangetastet. Auch aus den Profilen P1 und P2 (Taf. 6) geht hervor, dass für die Errichtung der Südmauer keine Baugrube ausgehoben wurde, möglicherweise baut sie auf älterem Mauerwerk auf; jüngere Schichten schließen an sie an. Die Südmauer ist 71–80 cm dick. Das aufgehende Mauerwerk (Abb. 20) entspricht bautechnisch der Westmauer, mit der die Südmauer verbunden ist. Die Südmauer schließt an das Mauerwerk des glockenturmartigen Aufsatzes (Phase C2) an. Die Südmauer ist aber rund 6 cm schmaler als der zum gotischen Turm gehörende, 80 cm breite Mauerstumpf, weshalb innen im Kirchenschiff ein Absatz zu sehen ist. In der Südmauer befindet sich auf etwa 1,40 m Höhe eine Öffnung (20 × 22 cm), die durch die gesamte Mauer hindurchreicht und somit eine Tiefe von 74 cm aufweist. An der Außenseite der Südmauer war laut den Ausgräbern der Verputz nur an wenigen Stellen erhalten geblieben, wo er durch Erdmaterial und Bauschutt verdeckt war. Die Tünche war nicht mehr erhalten.<sup>126</sup> Die Ausgräber haben in der Südmauer zwei Fensteröffnungen vermutet: eine 3,60 m von der Südostecke und die zweite

<sup>118</sup> LAIMER 2007.

<sup>119</sup> MITTERER, NICOLUSSI 2020, 36–42 und Abb. 31; 48–52 und Abb. 34–35. – STAMPFER 2020, 80–82.

<sup>120</sup> SCHWARZ 1990, 105. – LAIMER 2007, 168.

<sup>121</sup> ANDERGASSEN 1993, 4, 17, 29.

<sup>122</sup> ATZ, SCHATZ 1903, 292. – SCHWARZ 1990, 117.

<sup>123</sup> Die Darstellung der Nothelfer ist ein wichtiges Element der Ende des 14. Jahrhunderts erfolgten Ausmalung im Chor der Pfarrkirche von Terlan, siehe ATZ, SCHATZ 1903, 293. – STAMPFER 2020, 81.

<sup>124</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 7.

<sup>125</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 3.

<sup>126</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 3.

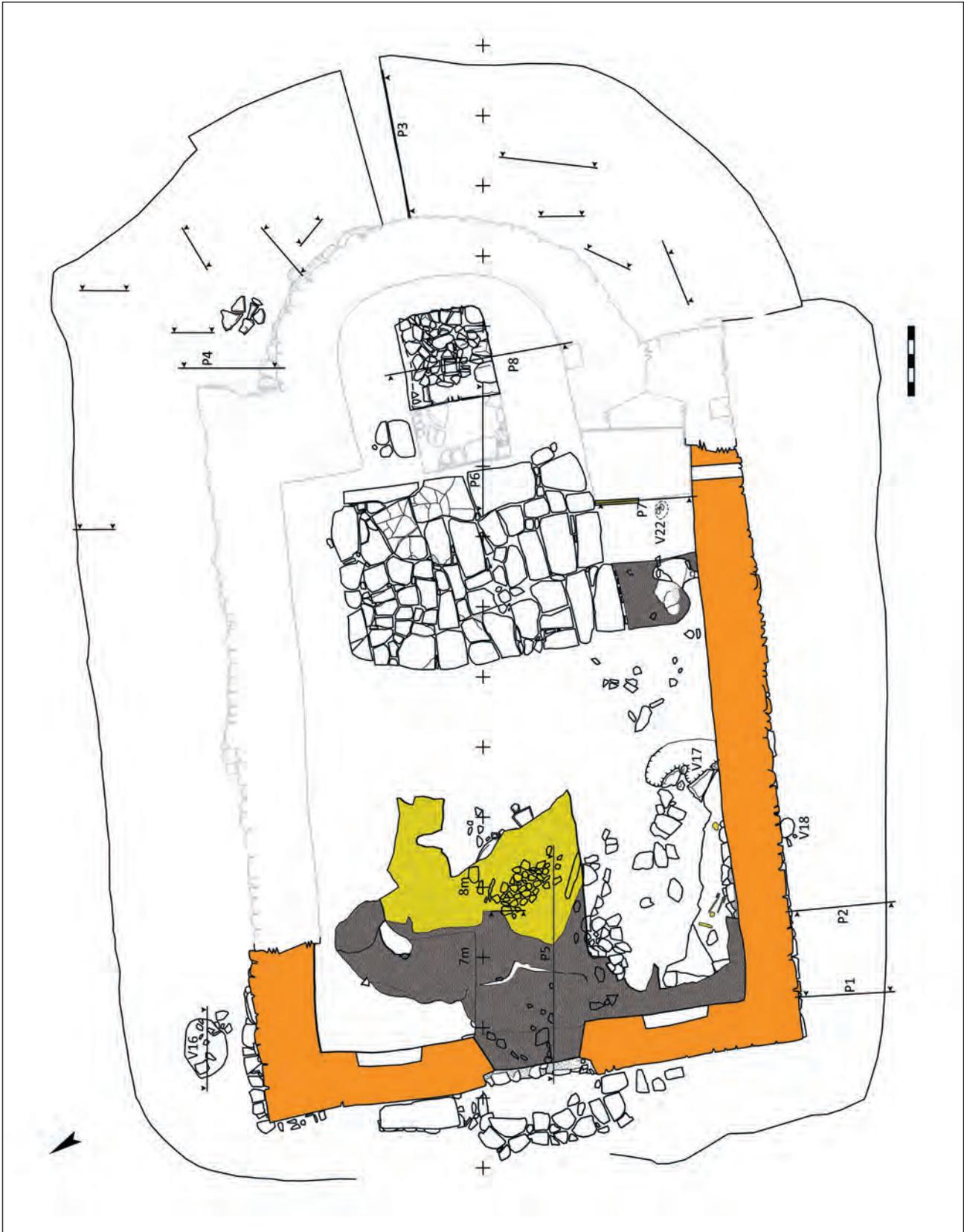


Abb. 19. St. Valentin, frühneuezeitliche Kirche, Rekonstruktionsversuch zu Phase C3. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).



Abb. 20. St. Valentin, Außenansicht der frühneuzeitlichen Südmauer (Foto: G. Kaufmann).

4 m von der Südwestecke entfernt.<sup>127</sup> An der Innenseite sind der weißbraune Bindemörtel und Grobverputz sowie darüber der weißrote Feinverputz mit weißer Tünche nach wie vor sichtbar.

Die Nordmauer steht auf den Fundamenten der romanischen Nord-/Westmauer. Sie ist mit der Westmauer eingebunden und 80–84 cm dick. Auch die neu errichtete Nordmauer bindet im Aufgehenden an die ältere romanische, 90 cm breite Nordmauer (Phase B) an, ist aber gut 10 cm schmaler als diese, wodurch innen im Kirchensaal ein Absatz entstand. Außen war der Verputz nur teilweise erhalten,<sup>128</sup> innen ist es weiterhin der glatte Verputz mit weißer Tünche.

Die äußere Nordwest- und Südwestecke – die Verbindungen von Nord-, West- und Südmauer – wurden mit großen Porphyrsteinen als Eckquader gemauert.

Dieser letzte Umbau erbrachte eine Westfassade im Stil der Spätgotik, mit einem steingerahmten Spitzbogenportal und zwei seitlichen Fenstern. Die nicht gerade akkurat gearbeiteten Maurerarbeiten ergaben einen Kirchensaal mit unregelmäßigen Maueranbindungen und einer teilweisen Freskoausmalung an Nord- und Ostwand sowie einem matrötlichen

bis weißroten Feinverputz und (später) einer ersten weißen Tünchung an Nord-, West- und Südwand.

Für den Aufbau der neuen Mauern musste natürlich ein Gerüst aufgestellt werden bzw. brauchte es Verarbeitungsgruben. Einige Verfärbungen könnten mit dieser Bauphase in Verbindung gebracht werden, nur wenige aber dürften auf Pfostenlöcher eines Baugerüsts zurückzuführen sein. Die beiden Gruben V16 und V17 sollten zu diesem Bau gehören. V16 in Planum 1 (Taf. 1) liegt nördlich der neuen Nordmauer, sie ist mit weißgrauer Erde und Mörtel gefüllt. Handelt es sich dabei um eine im Zuge der Errichtung der Nordmauer ausgehobene und verfüllte Grube? Die Grube V17 in Planum 2 (Taf. 2) reicht innen direkt bis an die Südmauer, sie ist verfüllt mit weißem und graubraunem Mörtel und Kies. Das Pfostenloch V18 (20 × 30 cm) in Planum 1 (Taf. 1) stößt an die Südmauer außen an und könnte zu einem Baugerüst gehören. V22 in Planum 2 (Taf. 2) nahe der Südmauer ist sicher jünger als die Verfüllung der karolingischen Südmauer-Baugrube und ziemlich klein (18 × 24 cm), kann also nur zu einem Gerüst oder zu einer Chorschranke gehören.

Der Phase C3 ist ein gelbbrauner bis graubrauner Estrichboden (Estrich 2) zuzuweisen, der 1,5–2 cm stark war. Der Boden hat sich nur sehr lückenhaft im Kirchenschiff erhalten (Planum 2, Taf. 2). Er strich über die abgebrochene karolingische Westmauer hinweg, lag auf einer Schicht aus graubraunem Mörtel mit Kies – zum Teil mit Holzkohlestücken – und band an die neu errichtete West- und

<sup>127</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 7.

<sup>128</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 5.

Südmauer an (Profil P5, Planum 2). Die genannte graubraune Mörtelschicht als Unterlage des Estrichs 2 wurde von den Ausgräbern als umgelagerte Verputzschicht der abgebrochenen romanischen Westmauer interpretiert, auf welcher sich die gotischen Wandmalereien befanden.<sup>129</sup> Mit dem Abbruch der romanischen Westmauer kamen also Freskostücke in den Bereich der karolingischen Westmauer, weshalb wohl fälschlicherweise auch Freskoreste in der karolingischen Baugrube dokumentiert wurden (siehe oben, Phase A). Im Bereich der Türschwelle ist dieser Estrich 2 widersprüchlich dokumentiert: Laut Planum 2 (Taf. 2) war der graubraune Estrich 2 über die Schwelle hinweg gegossen auf einer Höhe von +1,76 bis +1,78 m. Laut Profil P5 (Taf. 8) hingegen stieß der graubraune Estrich 2 (3) nur an die gelbgraue Schuttschicht (3a) an, die wiederum in einer Höhe von +1,72 m (Oberkante) an die Schwelle (6) anlehnte, aber keine dieser beiden Schichten zog über die gemauerte Schwelle (+1,77 m) hinweg. Nichtsdestotrotz ist Estrich 2 jünger oder gleich alt als die West- und Südmauer. Im Profil P5 ist auch (bei 8,20 m Ost) eine dazugehörige Rollierung unter Estrich 2 eingetragen, diese ist ebendort auch in Planum 2 eingezeichnet. Allerdings ist diese Rollierung laut Profil P5 auch die Trennlinie zwischen dem östlichen gelbbraunen (5) und dem westlichen graubraunen (3) Estrich, während laut Planum 2 die Rollierung noch mitten im gelbbraunen Estrich lag und erst 1 m weiter westlich (bei 7,20 m Ost) in den graubraunen Estrich übergang. Teilweise war dieser Estrich 2 mit unterschiedlicher Farbgebung also von einer Rollierung aus kleinen Steinen gefüttert. Auf diesem Estrich 2 fand man eine schwarzbraune Schmutzschicht (3c) (Profil P5), welche die dazugehörige Nutzungsphase anzeigt. Auf dem neuen Estrich westlich des Plattenbodens waren wohl links und rechts der Mittelachse jeweils drei bis vier Reihen von Betbänken aufgestellt.

Außerhalb der Kirche konnten in Profil P2 (Taf. 6) an der Südmauer drei Gehhorizonte erfasst werden. Das oberste, jüngste Gelniveau liegt auf einer Bauschuttschicht aus aschgrauer Erde mit Mörtelresten (6) und ist durch einen Ost-West verlaufenden, also zur Südmauer parallelen, mit verwittertem Felsmaterial und rotbrauner sandiger Erde verfüllten Graben (7–8 in P2 und 5 in P1) gestört. Steht dieser Graben mit der Dachtraufe in Verbindung? Dieser obere Gehhorizont liegt höher als die Fundamente der (jüngsten) Südmauer und gehört der Zeit nach deren Errichtung an.



Abb. 21. St. Valentin, Vierer von Kaiser Maximilian I. (1490–1519). Maßstab 2 : 1 (Foto: G. Kaufmann).

Der Blockaltar blieb unverändert derselbe seit der romanischen Errichtung und der frühgotischen Erneuerung.

Bestattungen der Phase C3, also Skelette in Gräbern, konnten keine nachgewiesen werden. Allerdings fanden sich innen in der Südwestecke drei Knochen (FN 42) zwischen Planum 3 und Planum 4, sie sind daher nirgends eingezeichnet. Während die dünne fragmentierte Schädeldecke eines Kindes wohl zu Grab 2/Grab 3 gehört und der Röhrenknochen nicht weiter zuzuweisen ist (siehe oben, Phase A), hat sich der untere Teil (Ellbogen) des Oberarmknochens (*Humerus*) eines Jugendlichen/Erwachsenen infolge der <sup>14</sup>C-Datierung als frühneuzeitlich erwiesen. Da aber das restliche Skelett des frühneuzeitlichen Toten nicht vorhanden und selbst der Oberarmknochen nur teilweise erhalten ist, kann es dafür nur zwei Erklärungsmöglichkeiten geben: Entweder wurde eine frühneuzeitliche Bestattung hastig exhumiert und ein Knochenrest zurückgelassen oder das Knochenstück ist mit der Verfüllung in eine Grube/Störung eingebracht worden. In Planum 3 (Taf. 3) wurde kein regelmäßiger Umriss eines Grabes dokumentiert, vielmehr eine unregelmäßig dreieckige Fläche einer rötlichbraunen Erde mit Holzkohle und Mörtelbrocken (2), die das ältere Grab 2 (Abb. 10, 19) nur teilweise beeinträchtigt. Teilweise über dieser dreieckigen Fläche lag in Planum 2 (Taf. 2) immer noch die rötlichbraune Schicht mit Holzkohle, Mörtel und Kalk (2) direkt unter Estrich 2. Mit dieser Schicht könnte der frühneuzeitliche Knochen so tief gelangt sein. Aber wo war die Person in der frühen Neuzeit ursprünglich bestattet worden? Vielleicht außen entlang der bald danach abgebrochenen und neu aufgebauten Süd-, West- und teilweise Nordmauern.

Ein weiterer Fund sollte zu dieser Phase gehören. Stratigraphisch nicht eindeutig diesem Umbau zuzuweisen, aber zeitlich in diese Phase zu datieren, ist eine Münze (Abb. 21). Sie wurde laut Fundprotokoll (FN 27) außen im Südosten der Apsis „zwischen Planum 1 und Planum 2 (aus keiner Verfärbung)“ gefunden. Identisch ist die Angabe des Fundzettels. Die genaue Lage ist auf den Plänen nicht

<sup>129</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 7: „nach Freskozeit, von Westmauer umgelagert.“

ingezeichnet. Die Münze lag also höher als die in Planum 2 (Taf. 2) eingetragenen Kindergräber 1 und 5 der Phase C2 und sollte daher der Phase C3 angehören.

Bei dieser Silbermünze handelt es sich um einen in Hall in Tirol geprägten Vierer des Kaisers Maximilian I. (1490–1519). Auf der Vorderseite ist ein Bindenschild im Sechspass innerhalb eines Perlkreises mit der Umschrift [ARC] HID[V]CIS dargestellt, auf der Rückseite der Tiroler Adler im Perlkreis mit der Umschrift COMES T[IR]OL]. Das Beizeichen ist nicht wirklich erkennbar, es handelt sich aber eher um ein Kleeblatt als um eine Rosette. Der Stempel mit Kleeblatt wurde seit dem Amtsantritt des Stempelschneiders Ulrich Ursentaler ab 1508 verwendet.<sup>130</sup>

### 5.3.3.2. Phase C3 – Datierung

Für die Datierung der Phase C3 gibt es bauanalytische und naturwissenschaftliche Anhaltspunkte.

Das Mauerwerk der neuen Süd-, West- und teilweise Nordmauer entspricht bautechnisch jenem des glockenturmartigen Aufsatzes (Phase C2) und dürfte daher nicht viel jünger sein. Zeitlich muss daher die Neuerrichtung der Mauern bald auf die Errichtung des gotischen glockenturmartigen Aufsatzes erfolgt sein. Die Mauertechnik ist noch vor der Barockzeit einzuordnen.

Das steingerahmte Spitzbogenportal, das jetzt in der St.-Valentin-Kirche im Dorfzentrum von Schlaneid eingelassen ist (Abb. 22) und ursprünglich in der Westmauer der Phase C3 verankert gewesen sein dürfte, ist spätgotisch und in etwa um 1500 oder in das frühe 16. Jahrhundert zu datieren.

Von den unter der FN 42 subsumierten Knochen wurde das Fragment des Oberarms (LTL16659A) einer Radio-kohlenstoff-Datierung unterzogen. Diese hat das Alter 1471 calAD – heute (95,4 %) bzw. 1471–1670 (89,0 %), 1779–1799 (5,1 %) und 1943–heute (1,3 %) ergeben (Tab. 1). Aufgrund der Störung des ursprünglichen Grabes (wohl außerhalb der Kirche) und der sekundären Lage des Oberarmfragments in einer begrenzten Verfüllung, die wohl mit der Errichtung der neuen Südwestecke zusammenhängt, bedeutet dieses Datum einen *terminus post quem* für die Süd-/Westmauer, also eine Datierung nach 1471–1670.

Die Münze Maximilians I. (1490–1519) ist zwar nicht direkt mit dem Umbau der Phase C3 in Zusammenhang zu bringen, aber stratigraphisch und zeitlich jünger als die Phase C2. Sie datiert wohl zwischen 1508 und 1519.

Die spätgotische Erneuerung der romanischen Süd-, West- und teilweise Nordmauern mit Guss eines neuen



Abb. 22. St. Valentin, spätgotisches Portal, heute in der 1769/70 errichteten Kirche im Dorfzentrum von Schlaneid eingemauert (Foto: G. Kaufmann).

Estrichs wurde wahrscheinlich im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts vollzogen.

### 5.3.3.3. Phase C3 – Historische Einordnung

Archivalische Quellen für diese spätgotischen Umbauten des frühen 16. Jahrhunderts sind keine bekannt. Zeitlich fallen die Arbeiten in die Zeit von Kaiser Maximilian I. (Landesfürst von Tirol 1490–1519), vielleicht auch noch von Kaiser Karl V. (Landesfürst von Tirol 1519–1521), aber nur eventuell auch noch von dessen Bruder Ferdinand I. (Landesfürst von Tirol 1522–1564).

Als Pfarrer von Mölten und Terlan sind damals belegt: 1498 Johannes Croin, 1498 Petrus Jani, 1500 Kaspar Kussig und 1520 Heinrich Markart.<sup>131</sup> Nachdem die Pfarrer von Mölten bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch Terlan betreuten, verlagerten sie im 16. Jahrhundert ihren Schwerpunkt definitiv nach Terlan. In einem Vertrag von 1521 mit ihrem Seelsorger Heinrich Markart erstritt sich Terlan die Residenzpflicht des Pfarrers oder Vikars von Al-

130 EGG 1971, 142–143. – MOSER, TURSKEY 1977, 34 und Abb. 67.

131 SCHWARZ 1990, 117–118.

lerheiligen bis Ostern.<sup>132</sup> Bei der Visitation von 1538 wohnte der Pfarrer Ulrich Maynstainer in Terlan und ein Kaplan in Mölten, laut Visitationsprotokoll hatte die Pfarre mehrere Filialen auf dem Gebirge, so die Marien-Kirche in Mölten.<sup>133</sup> Nun betreute der Pfarrer von Terlan auch Mölten.

Trotz des/der bestehenden Friedhofsrechts/-pflicht bei der Pfarrkirche von Mölten wurden auch während dieser Phase bzw. unmittelbar davor immer noch Tote bei St. Valentin bestattet.

Durch die Baumaßnahmen an der St.-Valentin-Kirche wurde der Kirchensaal zu mehr als die Hälfte erneuert, vor allem die Westfassade. Das neue Portal und die neuen Fenster an West- und Südmauer verhalfen dem Innenraum zu mehr Licht. Zu einer vollständig neuen spätgotischen Kirche hat es nicht gereicht. Der Innenraum erhielt keine neuen Wandmalereien, er wurde nur weiß getüncht bzw. die Fenster rot umrandet. Die Kirche war ein unbedeutendes Kleinheiligtum in einem abgelegenen Weiler von Mölten.

#### 5.3.4. Phase C4

##### 5.3.4.1. Phase C4 – Befund

In der Phase C4 kommt es zu keinen größeren Umbauten der Bausubstanz. Man hat also keine neuen Mauern aufgezogen oder an bestehenden Mauern Veränderungen vorgenommen. Daher sind auch keine Gerüste nachweisbar. Allerdings wurden ein neuer Boden (Estrich 1) gegossen und vor dem Hauptaltar ein gemauertes Podium sowie an der südlichen Ostmauer ein Seitenaltar errichtet (Abb. 23).

Der neue Estrich 1 liegt direkt über dem älteren Estrich 2 und bindet an alle Innenwände der Kirche sowie an den weiterhin verwendeten Plattenboden an (Planum 1, Profil P5 bis P8). Der Estrich ist von hellrotbrauner bis rotbrauner Farbe und besteht aus 5–6 cm starkem Mörtel mit Kies. Er wurde den Innenmauern des Kirchensaals entlang, auf einer Breite von 0,80–1,20 m, und in der gesamten Apsis angetroffen (Planum 1, Taf. 1). Davon ausgespart blieben nur der Steinplattenboden im vorderen Teil des Kirchensaals, die Basis eines Weihwasserbeckens an der nördlichen Eingangsseite und die Basis des Altars und eines Altarpodiums in der Apsis. Im zentralen Bereich des Kirchensaals war der Estrich nicht mehr erhalten, dort kamen braune Erde und in der Mitte ein größerer Störungstrichter zum Vorschein (siehe auch unter 5.4.1. Phase D). Entlang der Südmauer weist der Estrich im Abstand von 1,00–1,20 m parallele Risse auf. Hierbei handelt es sich wohl um Fugenrisse der Arbeitsschritte beim Estrichgießen. Bei der

Eingangstür reicht der Estrich bis zur engsten Stelle der Maueröffnung und bricht dort geradlinig mit einer 8 cm hohen Kante ab, darunter tritt die westliche Außenmauer 20 cm hervor. Die geradlinige Abbruchkante des Estrichs ist gleichzeitig der Negativabdruck der nicht mehr vorhandenen steinernen Türschwelle. Diese war 1,20 m lang und etwa 20 cm breit. Vor der Eingangsschwelle war in der jüngsten Phase eine ovale Einfassung aus trocken verlegten Steinplatten angebracht. Die Maße dieser Einfassung betragen 1,60 × 0,60 m.<sup>134</sup>

Westlich an den Plattenboden anschließend, im hinteren Kirchensaal, standen auf Estrich 1 wohl wieder drei bis vier Doppelreihen Betbänke. Der Boden seinerseits hat im Verlauf der Zeit mehrere Flickarbeiten erfahren. An ausgebrochenen Stellen wurden jüngere Estrichflecken eingegossen. Am nördlichen Rand des Steinplattenbodens wies der Estrich Ausbesserungen mit einem rötlichen Mörtel auf.<sup>135</sup>

Nördlich der Eingangstür wies der Estrich an der Westwand eine rundliche Ausnehmung mit 60 cm Durchmesser und 16–20 cm Tiefe auf. Dies ist wohl der Negativabdruck eines marmornen Weihwasserbeckens.<sup>136</sup> Die Basis dieses Weihwasserbeckens stand zum Teil noch auf dem bereits gestörten Estrich 2 (Planum 2) und wurde dann mit dem neuen Estrich 1 umgossen (siehe auch unter 5.4.1. Phase D).

In der Apsis umgab Estrich 1 den Blockaltar und ein Altarpodium (Planum 1, Profil P6). Beide sind somit älter als der Estrich. Der Blockaltar stand seit seiner Errichtung in der romanischen Phase B direkt auf dem roten Lehm Boden. Das gemauerte Altarpodium ist bautechnisch ebenfalls älter als Estrich 1. Es schließt unmittelbar westlich an den Blockaltar an, ist 1,28 m breit und 0,91 m lang. Erhalten sind nur die von Estrich 1 umgebenen Fundament-/Randsteine, unter denen sich ein 18 cm hoher Sandsteinquader befindet, der auf derselben Höhe wie der Plattenboden (Oberkante +1,80 m) liegt. Das Aufgehende des Podiums bzw. dessen Abdeckplatte(n) sind nicht erhalten. Das Podium liegt ebenfalls direkt auf dem roten Lehm auf und stört den Lehm Boden; Estrich 2 ist nirgends ersichtlich (Profil P6, Taf. 8). Der Sandsteinquader ist in eine Baugrube gesetzt, östlich mit losem Mörtelschutt und westlich mit 2 cm hellgelbem körnigem Verputz, der auch an den Altar anbindet.<sup>137</sup> Das gemauerte Altarpodium könnte somit entweder zusammen mit dem Blockaltar bereits in Phase B errichtet worden sein oder aber erst mit dem Estrich 1 in Phase C4. Laut Fund-

<sup>132</sup> ATZ, SCHATZ 1903, 292–293. – SCHWARZ 1990, 120.

<sup>133</sup> ATZ, SCHATZ 1903, 294–295. – SCHWARZ 1990, 120.

<sup>134</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 6–7.

<sup>135</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 8.

<sup>136</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 8.

<sup>137</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 8–9.

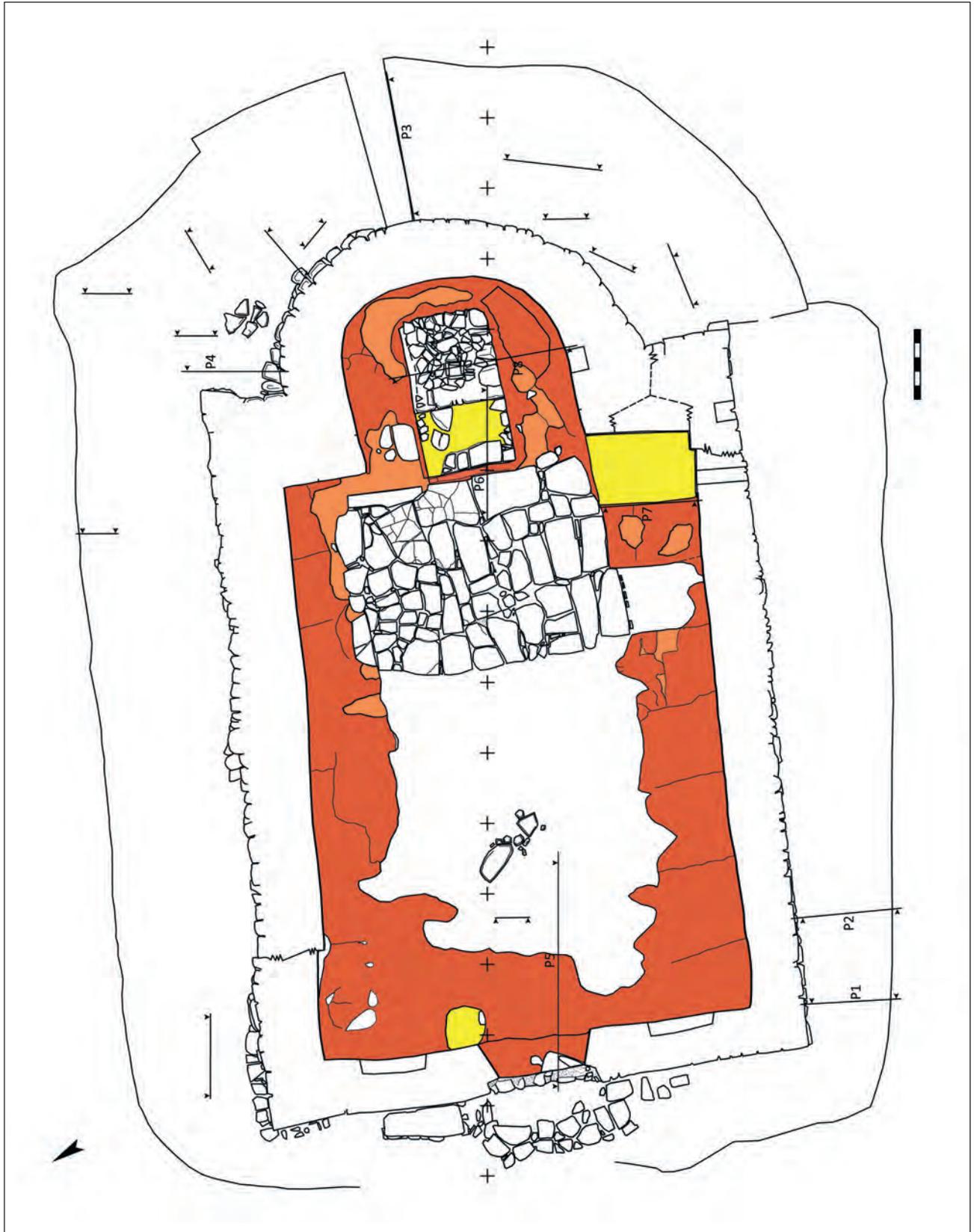


Abb. 23. St. Valentin, neuzeitliche Kirche, Rekonstruktionsversuch zu Phase C4. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).

protokoll wurde bei 14,02 m Ost und 0,52 m Nord, also genau im Bereich des Altarpodiums, eine bei der Bergung leider zerbrochene Münze (FN 63) gefunden. Weil aber weder die genaue Lage angegeben ist – ob auf oder unter den Podiumsrandsteinen – noch die Münze selbst bestimmt und auch nicht erhalten ist, hilft auch diese Notiz nicht bei der Datierung des Podiums.

Der Seitenaltar in der Südostecke des Kirchensaals steht auf Estrich 1 (9) und ist damit jünger (Profil P7, Taf. 9). Zumindest ist er zeitlich nach dem Guss des Estrichs aufgebaut worden, aber vielleicht nicht allzu lange danach. Er besteht aus Bruchsteinmauerwerk mit Eckquadern aus Porphyr und ist noch über 1 m hoch erhalten; die Altarplatte fehlt. Er ist 1,00 m lang, im Westen 1,36 m und im Osten 1,46 m breit (Planum 1, Taf. 1). An der westlichen Vorderseite sind noch die Negativabdrücke eines 28 cm hohen, 0,90 m langen und 1,30 m breiten Holzpodiums (10) erkennbar (Profil P7). Über die Außenseiten des Podiums wurde ein Verputz aus porösem, weißgrauem und mit Kalkeinschlüssen versehenem Mörtel und darüber weiße Tünche aufgetragen.<sup>138</sup>

Mit dem Seitenaltar wurden auch die Innenmauern nochmals geweißelt. Die jüngste weiße Tünche an den Mauern wurde erst zur Zeit der Errichtung des Seitenaltars aufgetragen.<sup>139</sup>

Bestattungen sind dieser Phase keine mehr zuzuweisen.

#### 5.3.4.2. Phase C4 – Datierung

Für die Datierung der Phase C4 gibt es keine bauanalytischen und naturwissenschaftlichen Anhaltspunkte. Sie ist jünger als die Phase C3 aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Für die Erneuerung des Estrichbodens und die Errichtung des Seitenaltars kommt vor allem die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in Frage.

Einen Datierungshinweis liefert die Patroziniumskunde. Die heutige Kirche im Ortskern war zu Ehren der heiligen Valentin und Laurentius am 14. Februar 1771 geweiht worden (siehe unten, Phase D).<sup>140</sup> Auf dem Hauptaltarbild sind der heilige Bischof Valentin mit Mitra und Stab und der heilige Laurentius mit Rost dargestellt. Da es aber nur einen Altar gibt, kann man darauf schließen, dass der zweite Heilige von der alten Kirche mit übernommen wurde. Bereits Leo Andergassen hat daher den Seitenaltar der Phase C4 als Altar des heiligen Diakons Laurentius gedeutet.<sup>141</sup> Laurentius ist nicht

nur Patron früher Kirchen, auch am Ende des Frühmittelalters und im Hochmittelalter gab es Schübe seiner Kultverbreitung, besonders nach der Ungarnschlacht am Lechfeld mit dem Gelübde und Sieg Ottos I. am 10. August 955.<sup>142</sup> Dazu gibt es ein spätes Analogon, nämlich die Schlacht bei Saint-Quentin am Laurentiustag 1557, die nach dem Gelübde und Sieg Philipps II. von Spanien, des Sohnes von Karl V., zu einem neuerlichen Aufleben des Kultes in Habsburgerlanden führte.<sup>143</sup> Da es in Schlaneid für Laurentius keine weiteren Hinweise gibt – weder urkundliche Belege noch überlieferte Bittgänge oder Wallfahrten –, kann dieser Heilige nur spät, eben mit der Bauphase C4, hinzugekommen sein. Die Kirche selbst blieb weiterhin die St.-Valentin-Kirche, so noch in einem Dokument von 1767: *Übergab, Für Loblichen Sanct Valentins Gotteshaus zu Schlaneid*.<sup>144</sup> Die Schlacht von Saint-Quentin 1557 ergibt für den Seitenaltar an der südlichen Triumphbogenwand ein Datum *post quem*, also für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Beide Ansatzpunkte zur Datierung der Phase C4 weisen also auf das mittlere bis späte 16. Jahrhundert.

#### 5.3.4.3. Phase C4 – Historische Einordnung

So wie für die vorhergehenden Bauarbeiten an der Kirche gibt es auch für die geringen Veränderungen der Phase C4 keine schriftlichen Unterlagen.

Der neue Estrich und der im Anschluss daran errichtete neue Seitenaltar fallen wohl in die späte Regierungszeit Ferdinands I. (Landesfürst von Tirol 1522–1564) oder Ferdinands II. (Landesfürst von Tirol 1564–1595), die ihrerseits Onkel und Cousin Philipps II. von Spanien waren. Erzherzog Ferdinand von Tirol erließ 1581 eine eigene Satzung des Gerichts Mölten, worin auch Bestimmungen für den Pfarrer festgelegt waren. Während seiner Regierungszeit waren Franzischk Kekh (1564–1578), Hannß Pilz (1580–1581), Jakob Miller (1582–1586), Philipp Sighart (1586–1587), Georg Mayer (1587–1590) und German Valussi (1590–1603) Pfarrer von Terlan und Mölten.<sup>145</sup>

Danach wurde an der Kirche nicht mehr viel verändert. Zwei Engelsstangen von 1626, die noch den gotischen Altar der alten Kirche begleitet haben müssen, befinden sich in der heutigen Dorfkirche.<sup>146</sup> Man hat damals also die Innenausstattung erneuert. Von 1623–1641 war Nikolaus de Pretis

<sup>138</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 8, 9.

<sup>139</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER o. J., 5.

<sup>140</sup> Pfarrarchiv Mölten: Vgl. Anm. 4. – SCHWARZ 1990, 121.

<sup>141</sup> ANDERGASSEN 1993, 23, allerdings hält er Laurentius für den ursprünglichen Patron, der von Valentin an die zweite Stelle verdrängt worden sei.

<sup>142</sup> ZIMMERMANN 1959, I 114–118; II 81–82.

<sup>143</sup> FINK 1928, 16.

<sup>144</sup> Pfarrarchiv Mölten: Position: 213.

<sup>145</sup> SCHWARZ 1990, 56, 118.

<sup>146</sup> ANDERGASSEN 1993, 25.

Pfarrer, er legte 1626 auch das erste Tauf- und Sterbebuch an und schlug seinen ständigen Wohnsitz 1636 in Mölten auf.<sup>147</sup>

Ferner hat man am spätgotischen Portal die Kämpfersteine ersetzt. Sie tragen die Jahreszahl 1747 und zieren die heutige Dorfkirche.<sup>148</sup> Damals (1738–1762) war Josef Anton Fenner von und zu Fennberg Pfarrer.<sup>149</sup>

Bei einer Visitation 1749 wurde das Eindringen des Wassers in den Fußboden der Pfarrkirche in Terlan bemängelt.<sup>150</sup> Für St. Valentin in Schlaneid gibt es keine Visitationsnotiz, doch hat man auch dort im Laufe der Zeit öfters den Boden geflickt.

Die Bestattungspflicht bei der Pfarrkirche von Mölten wurde nun auch in Schlaneid akzeptiert. Aus der letzten Nutzungsphase der Kirche St. Valentin sind keine Gräber erfasst.

#### 5.4. Der neuzeitliche Abbruch und Verfall (Phase D)

##### 5.4.1. Phase D – Befund

Die Kirche ist bewusst aufgelassen und abgebaut worden. Dies lässt sich auch anhand des archäologischen Grabungsbefundes gut belegen (Abb. 24).

Beim Auflassen der Kirche hat man die Altarplatte und die Abdeckung des Reliquienloculus entfernt sowie den Reliquienbehälter entnommen (Planum 1, Profil P8). Ferner wurde(n) die Abdeckplatte(n) des gemauerten Altarpodiums abgetragen (Planum 1, Profil P6). Auch die Altarplatte des Seitenaltars hat man entfernt (Planum 1, Profil P7).

Nördlich der Eingangstür wies Estrich 1 an der Westwand eine rundliche Ausnehmung mit 60 cm Durchmesser und 16–20 cm Tiefe auf (Planum 1, Taf. 1). Hier könnte es sich um den Negativabdruck des Grundsteines eines Weihwasserbeckens handeln.<sup>151</sup> Auch diesen an die Westmauer angelehnten und in den Boden eingelassenen Weihwasserbehälter hat man entfernt.

Ferner wurden an der Westmauer die Fenstersohlbänke und das Eingangsportal herausgerissen und abtransportiert.

Der Mauereinsturz ist nur in Profil P3 (Taf. 7) dokumentiert. Die anderen Profile sind erst nach dem Abräumen des eingestürzten Mauerwerks gezeichnet worden. In Profil P3 liegt auf dem humosen Gehhorizont um die Kirche (4) (ab Phase A) und auf der Schicht aus reinem Mörtelsand bzw. zerfallenen Verputzen (5) (ab Phase B) unmittelbar die schräg

abgelagerte Schicht aus Mörtel und Steinen (6). Diese schräge Schicht stellt den Verfall und den Mauereinsturz dar. Sie wird mit zunehmendem Abstand von der Mauer immer schmaler und nimmt von gut 52 cm auf 14 cm ab. Darüber hat sich seitdem ein nur 4 cm mächtiger Waldhumus (7) angehäuft, der zum Zeitpunkt der Grabung die Oberfläche bildete. Der Mauereinsturz ist unmittelbar bei der Mauer nur ½ m hoch, die Maueraußenseite samt Fundament beträgt nur 88 cm.

Laut den Ausgräbern befanden sich drei Viertel des Bauschutts im Inneren der Kirche, nur ein kleinerer Teil des eingestürzten Mauerwerks hat sich außen abgelagert.<sup>152</sup> Letztendlich muss man wohl davon ausgehen, dass nur mehr ein Teil der ursprünglichen Bausubstanz vor Ort verblieben ist. Ein nicht unbeachtlicher Teil des Mauerwerks dürfte abgetragen und abtransportiert worden sein.

An der Südostseite der Apsis sind in Planum 1 (Taf. 1) mehrere Verfärbungen (V24, V25, V26, V27, V28 und vielleicht V3) und Flecken in Mörtelschichten dokumentiert. Planum 1 liegt höher als die Schicht mit der Silbermünze Maximilians I. aus der Zeit von 1508–1519 (siehe oben, Phase C3). Gerade die Mörtelschichten weisen diesen Horizont bereits als Abbau-/Verfallshorizont der Kirche aus. Die Verfärbungen sollten zumindest teilweise Pfostenlöcher eines Gerüsts gewesen sein. Dieses Gerüst in der Südostecke diente wohl zum Abbau der Glocke und vielleicht des Kirchendachs, letztendlich wohl auch des glockenturmartigen Aufsatzes und der Kirchenmauern.

Im Außenbereich hat man in Planum 1 im Norden und im Süden der Apsis bei den Gerüstlöchern einen Befund erfasst, der ein Gehhorizont sein könnte. Hier gibt es mehrere Flecken mit Holzkohle, mehr oder weniger große Brandnester, in welchen auffällig viele geschmiedete Eisennägel gefunden wurden. Bei den Gerüstlöchern im Süden, zwischen und inmitten der Mörtelschichten, sind sogar einige Funde in den Brandflecken erhalten (Abb. 25). Während die FN 13 (Abb. 25/1–4) und FN 14 (Abb. 25/5–7) laut Fundprotokoll vom Süden der Apsis stammen, ist die FN 46 (Abb. 25/8–13) im Südosten der Apsis ausgegraben worden. Zwei Nägel mit quadratischem Schaftquerschnitt und quadratischem Flachkopf (Abb. 25/2, 8) und acht Nägel mit quadratischem bis rundem Schaftquerschnitt und Spatel-/Hammerkopf (Abb. 25/5–7, 9–13) finden exakte Vergleiche in Funden von dem vom zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert genutzten Schlossberg bei Seefeld in Tirol.<sup>153</sup> Die Nägel stammen wohl vom abmontierten und zum Teil verbrannten Dachstuhl der Kirche. Nicht

<sup>147</sup> SCHWARZ 1990, 109, 118.

<sup>148</sup> ANDERGASSEN 1993, 24: „1749“.

<sup>149</sup> SCHWARZ 1990, 120.

<sup>150</sup> ATZ, SCHATZ, 1903, 301, 320, 321. – SCHWARZ 1990, 120. – ANDERGASSEN 1993, 11. – Am 24. August 1749 weihte Leopold von Firmian, Bischof von Seckau und Koadjutor des Fürstbischofs von Trient, die Seitenaltäre der Kirche von Maria Himmelfahrt in Mölten.

<sup>151</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 8.

<sup>152</sup> NOTHDURFTER, STUPPNER O. J., 1.

<sup>153</sup> HALLER 2007, H205–H216, H225–H242.

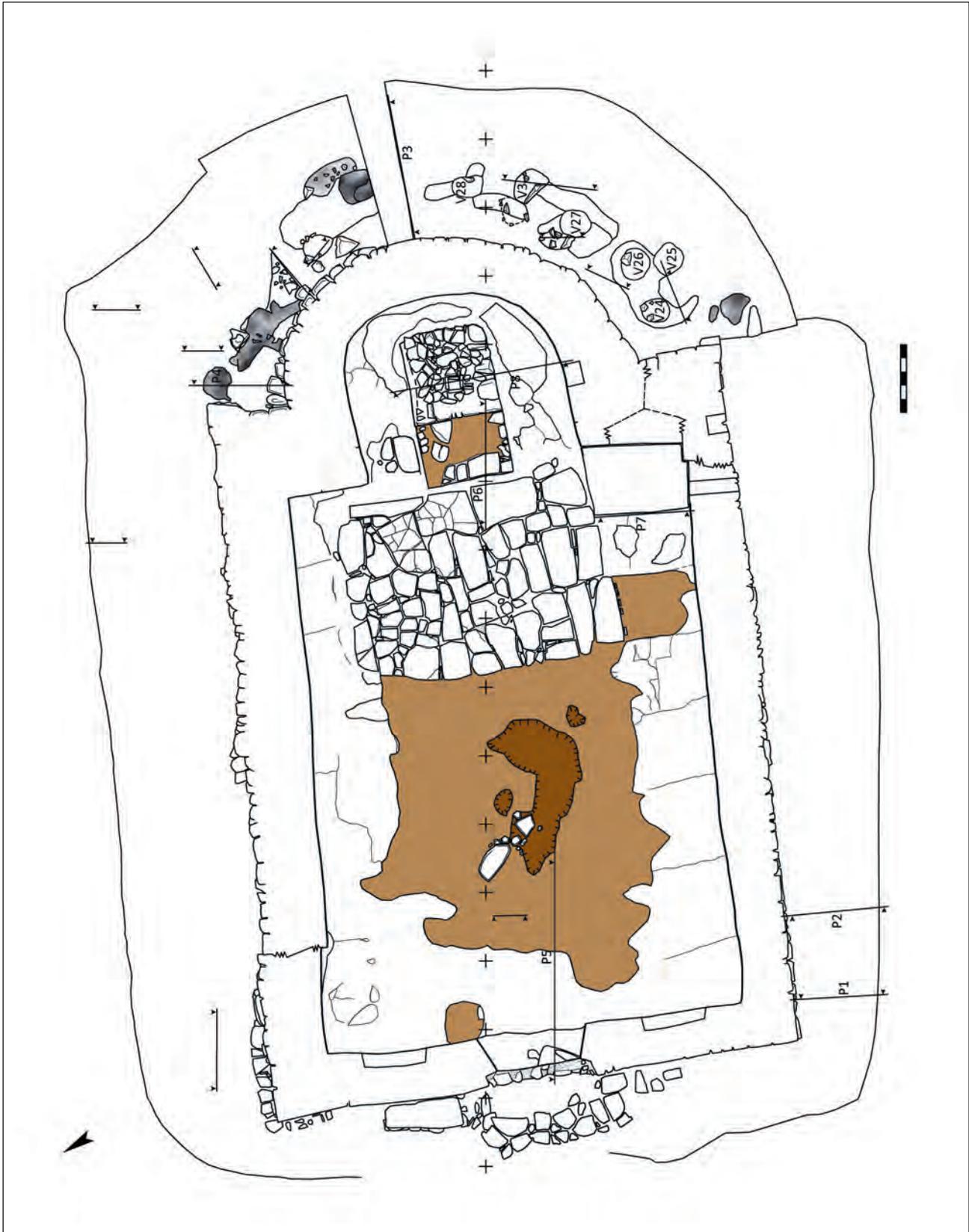


Abb. 24. St. Valentin, neuzeitliche Kirche, Rekonstruktionsversuch zu Phase D. Maßstab 1 : 80 (Zeichnung: G. Kaufmann).

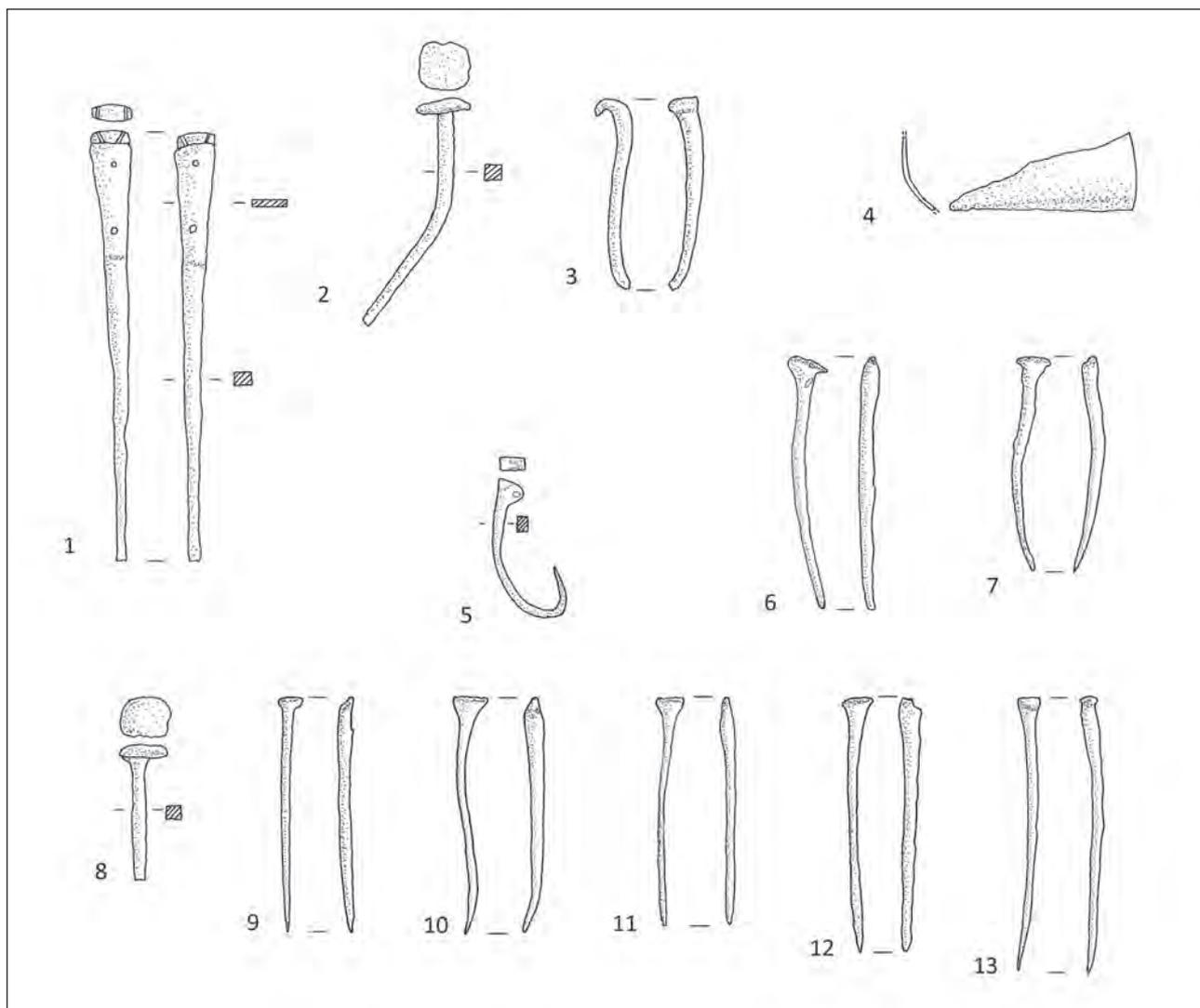


Abb. 25. St. Valentin, 1. messingverzierter Eisenspieß. – 2–3, 5–13. Eisennägel. – 4. bauchige(r) Glasbecher/Glasflasche. Maßstab 1 : 2 (Zeichnung: A. Putzer).

näher bestimmbar sind ein weiterer Eisenstift (Abb. 25/3) und der/die bauchige Glasbecher/Glasflasche (Abb. 25/4). Auch der kleine Eisenspieß mit vierkantigem Schaft und trapezförmiger Griffplatte mit zwei Nietlöchern sowie verziertem Messingende (Abb. 25/1) ist für uns zeitlich nicht einzuordnen. Laut Fundprotokoll wurde beim Reinigen von Planum 1 außen an der Kirche – 40 cm von der Nordwestecke und 10 cm von der Westmauer entfernt – auf einem ehemaligen Gehhorizont vermeintlich eine Münze (FN 51) gefunden. Sie ist aber weder bestimmt noch erhalten.

In der Apsis und entlang den Kirchensaalmauern war Estrich 1 unbeschädigt erhalten, also nicht durch den Abbau zerstört worden. Nur im zentralen Bereich des Kirchensaals war der Estrich 1 nicht mehr erhalten, dort kamen die braune Erde und in der Mitte ein größerer Störungstrichter zum

Vorschein. Estrich 1 (und Estrich 2) war(en) im zentralen Bereich wohl schon vor dem Verfall der Mauern, also eventuell beim Abbau des Dachstuhls, beschädigt worden. Der spätere Störungstrichter hat nur mehr den Bauschutt des Mauereinsturzes und die bereits unter den Estrichen anstehende braune Erde beschädigt. Hier hat sich wohl jemand als Hobbyarchäologe bzw. Raubgräber betätigt.

Bestattungen in der Ruine der profanierten Kirche sind natürlich keine mehr getätigt worden.

#### 5.4.2. Phase D – Datierung

Für das Ende der Kirche gibt es erstmals schriftliche Belege, die im Pfarrarchiv aufbewahrt werden. Demnach erbat Pfarrer Kofler im Jahr 1769 vom Ordinariat zu Trient, St. Valentin wegen der Baufälligkeit und der Entfernung

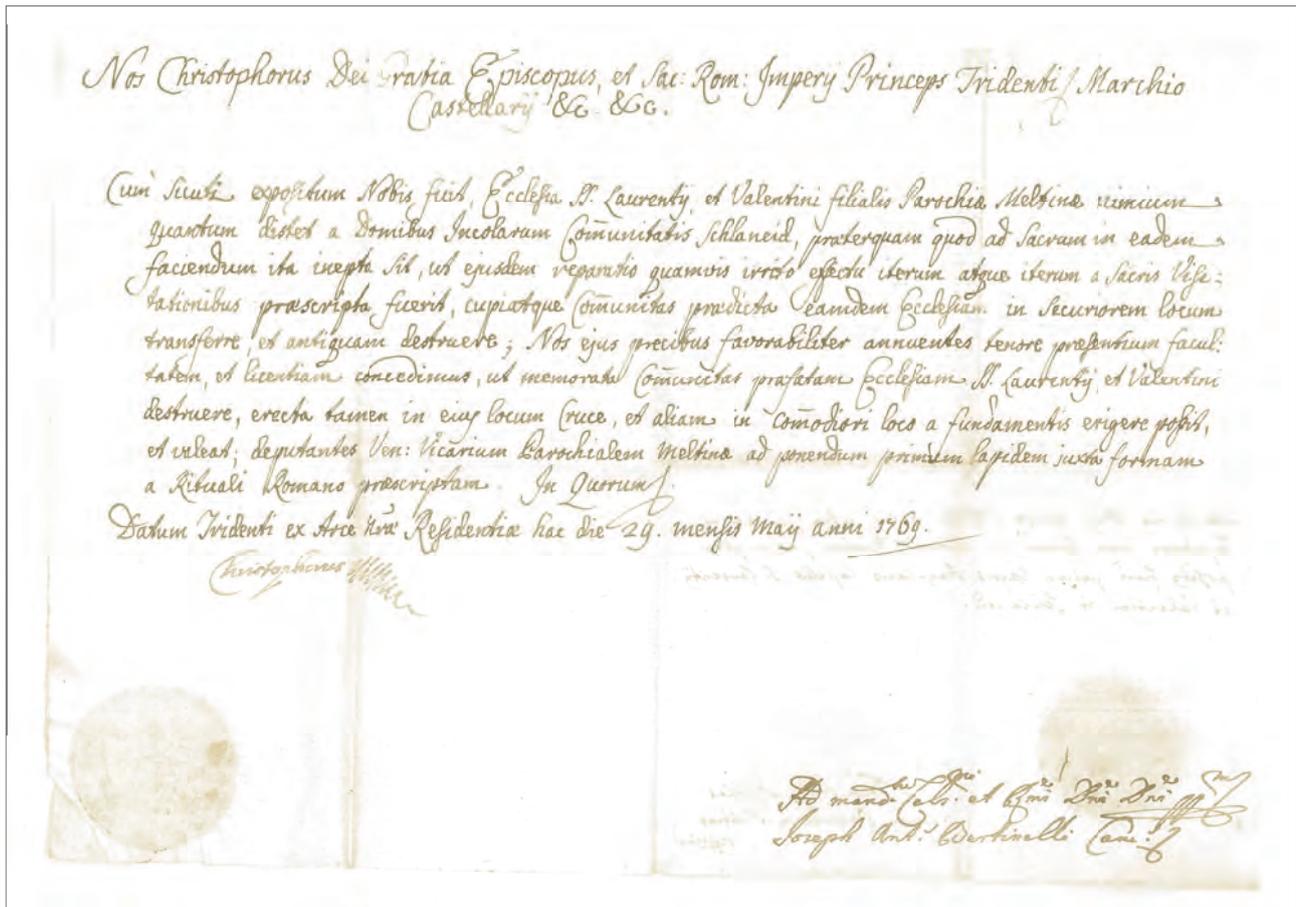


Abb. 26. St. Valentin, Abriss- und Baugenehmigung durch Fürstbischof Cristoforo Sizzo de Noris am 29. Mai 1769 (mit freundlicher Genehmigung des Pfarrarchivs von Mölten).

vom Ort abreißen und mitten im Dorf neu errichten zu dürfen. Im Herbst 1770 waren die Bauarbeiten an der neuen Kirche abgeschlossen. Die Weihe fand am 14. Februar 1771 statt.<sup>154</sup>

#### 5.4.3. Phase D – Historische Einordnung

Die Aufgabe der alten Kirche und der Neubau im Dorf fanden zu Zeiten Maria Theresias von Österreich (1740–1780) statt, gerade noch vor den kaiserlichen Verordnungen Josephs II., infolge derer die Kirchen St. Jakob in Langfenn, St. Ulrich in Gschleir und St. Georg in Versein geschlossen und das Kirchenvermögen dem Religionsfond zugeteilt werden musste.

Pfarrer war von 1762–1785 Franz Anton von Kofler zu Rundenstein. Im Jahr 1769 erging also seine Bitte an das Ordinariat von Trient, St. Valentin wegen Baufälligkeit und Entlegenheit niederreißen und mitten im Dorf eine neue

Kirche bauen zu dürfen. Die Genehmigung von Fürstbischof Cristoforo Sizzo de Noris wurde am 29. Mai 1769 ausgestellt (Abb. 26), die alte Kirche wurde abgerissen. Am 12. Mai 1770 hat Anton Kofler den Grundstein zur neuen Kirche gelegt (*posita fuit prima lapis Angularis Capella S. Laurentii et Valentini in Schlaneid*). Teile der alten Kirche sollen wiederverwendet worden sein. Auch das spätgotische Portal hat man in die neue Kirche eingesetzt. Im Herbst 1770 waren die Bauarbeiten abgeschlossen. Am 14. Oktober 1770 gab der Fürstbischof seinen Auftrag zur feierlichen Weihe. Pfarrer Franz Anton von Kofler zu Rundenstein weihte am 14. Februar 1771 die neue Kirche mitten im Dorf (*benedicta fuit iuxta forma Ritualis Romani ecclesia S.S. Valentini et Laurentii in Schlaneid, eademas die celebratur primum officium*).<sup>155</sup>

Der 14. Februar ist der Tag des Märtyrers Valentin von Terni, nicht jener des heiligen Bischofs von Rätien. Es liegt

<sup>154</sup> SCHWARZ 1973, 369. – SCHWARZ 1990, 109, 120–121. – ANDERGASSEN 1993, 24–25.

<sup>155</sup> Pfarrarchiv Mölten: Vgl. Anm. 4. – SCHWARZ 1973, 369. – SCHWARZ 1990, 109, 120–121. – ANDERGASSEN 1993, 24–25.

hier – wie bei vielen anderen Tiroler Kirchen<sup>156</sup> – eine mit der Zeit einhergegangene Verwechslung und Vermischung vor. Dargestellt ist auf dem Schlaneider Hochaltarbild aber Bischof Valentin von Rätien, dessen Festtag der 7. Jänner ist.<sup>157</sup>

Seit 1770 war die alte St.-Valentin-Kirche nur mehr ein baufälliges Relikt im Valteswald und dem Verfall preisgegeben. Im 19. und 20. Jahrhundert hat sich über dem Bauschutt der eingestürzten Mauern ein nur 4 cm dicker Waldhumus gebildet. Selbst auf und in der Ruine wuchsen Bäume.

Im Jahr 1957 ließ Dekan Sebastian Kröß im Eingangsbereich der Ruine ein Kreuz aufstellen.<sup>158</sup> Dieses Kreuz hat man zu Grabungsbeginn entfernt.<sup>159</sup> Später wurde wieder ein neues aufgestellt.

Der Störungstrichter in der Mitte des Kirchensaals soll laut den Ausgräbern einige Jahre vor der Grabung gemacht worden sein.<sup>160</sup> Wer der Übeltäter war, bleibt unbekannt.

In den Jahren 1990 und 1991 haben Hans Nothdurfter und Alois Stuppner die Kirche ausgegraben. Seitdem kümmert sich das Amt für Bau- und Kunstdenkmäler um die Konservierung. Die Abdeckung der Ruine mit einer Dachkonstruktion ist mehrmals erneuert worden. Im Jahr 2012/2013 hat man die Oberflächen der Wandmalereien in der Apsis gefestigt, Hohlstellen hinterfüllt und lose Putzstellen im Langhaus wieder an den Untergrund gebunden.<sup>161</sup> Zuletzt wurden im Jahr 2018 die Mauern und Mauerkronen, die Blockaltäre und der Turmstumpf verstärkt, zudem ein hölzerner Schutzboden, ein Geländer und ein neues Schutzdach errichtet.<sup>162</sup>

<sup>156</sup> FINK 1928, 213. – KAUFMANN 2011, 48.

<sup>157</sup> SCHWARZ 1990, 108.

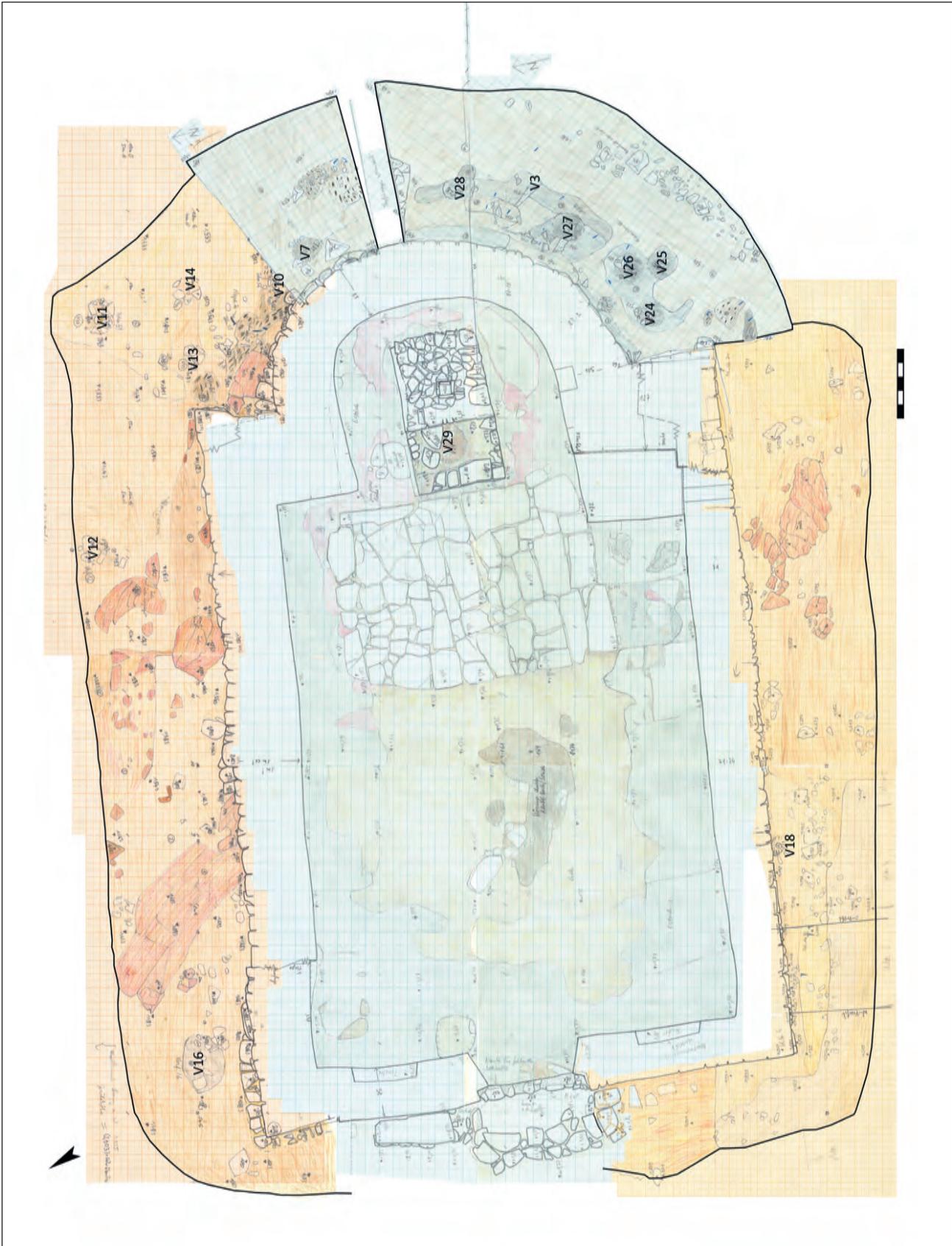
<sup>158</sup> SCHWARZ 1990, 109 („1957“), 121 („1960“), 123.

<sup>159</sup> Grabungsprotokoll vom 1.10.1990: „Nach dem Entfernen des Wetterkreuzes, das sich im Eingangsbereich befand, wurde mit dem Freilegen des Eingangs der Ruine begonnen.“

<sup>160</sup> Grabungsprotokoll vom 4.10.1990: „Sie dürfte vom ‚Raubtrichter‘ stammen, der vor einigen Jahren gemacht wurde.“

<sup>161</sup> KOFLER-ENGL 2016.

<sup>162</sup> SCHROFFENEGGER 2021.

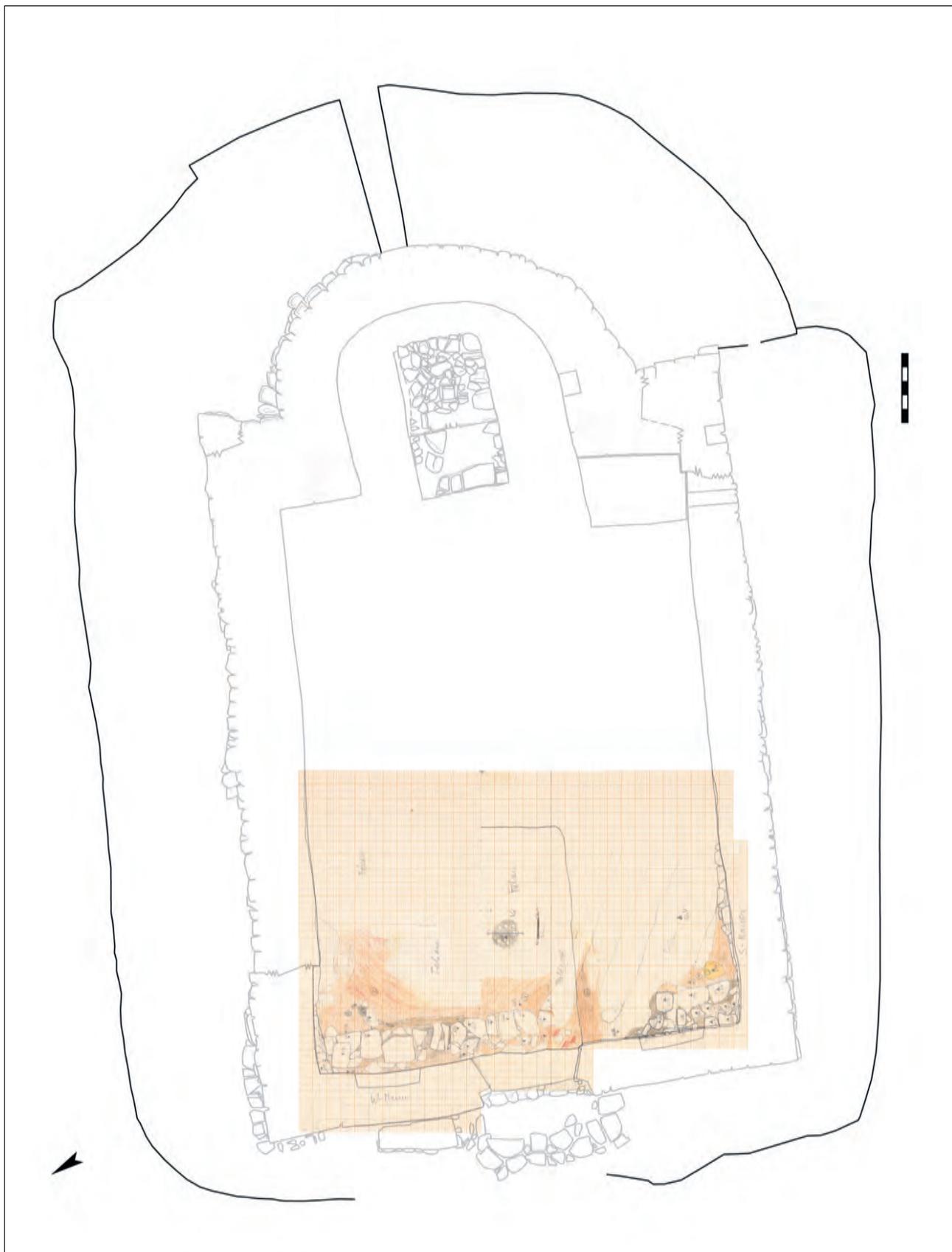


Taf. 1. St. Valentin, Planum 1. Maßstab 1 : 80 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).

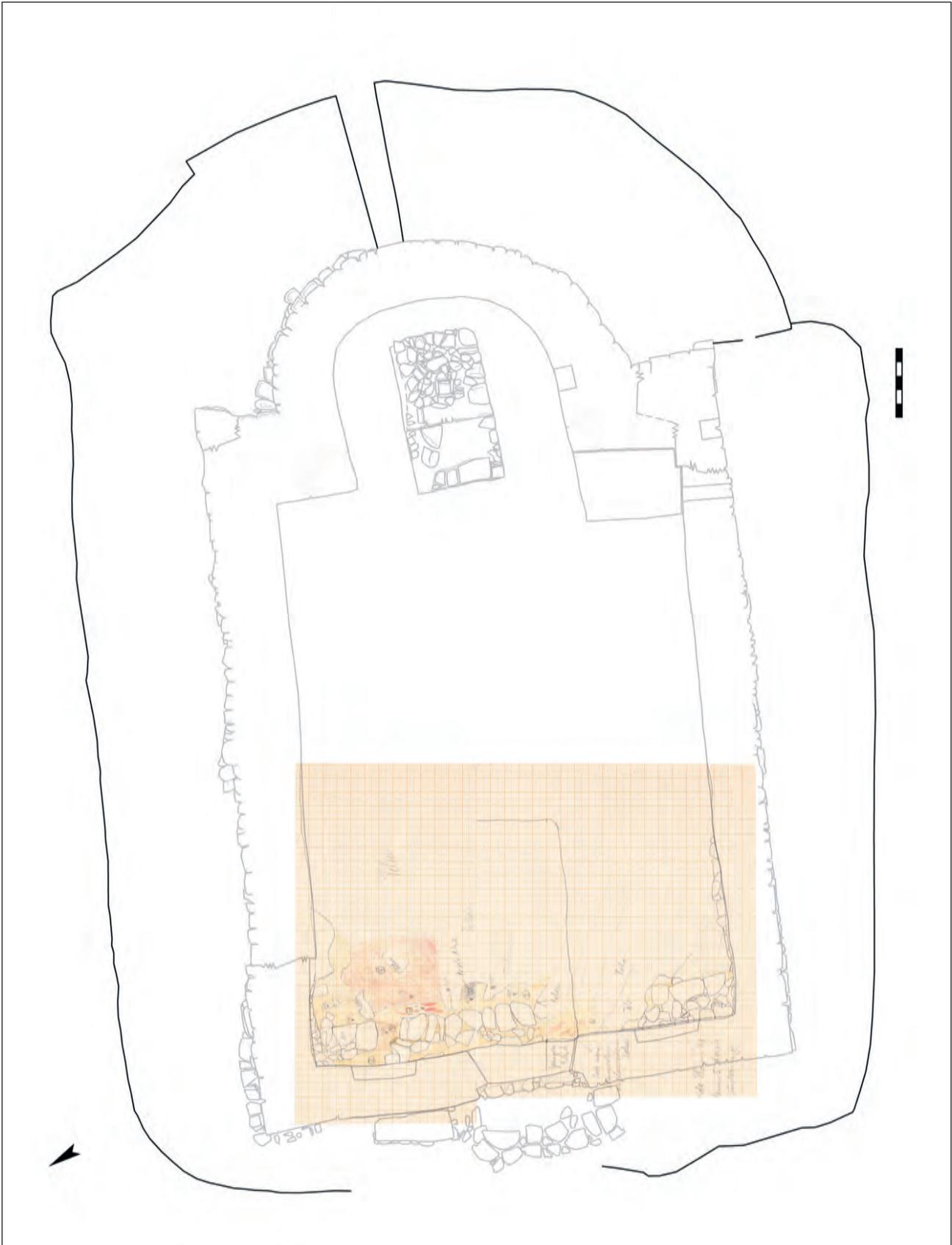


Taf. 2. St. Valentin, Planum 2. Maßstab 1 : 80 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).



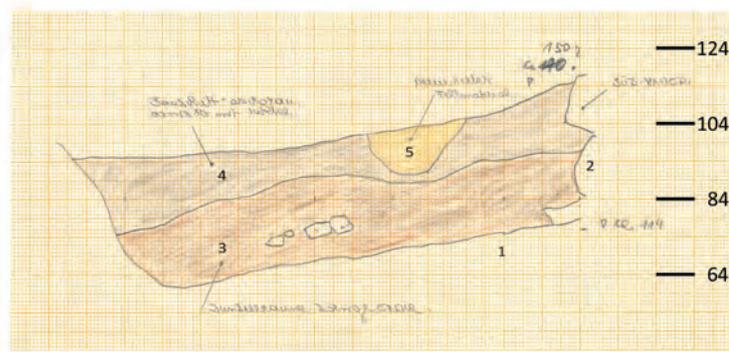


Taf. 4. St. Valentin, Planum 4. Maßstab 1 : 80 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).



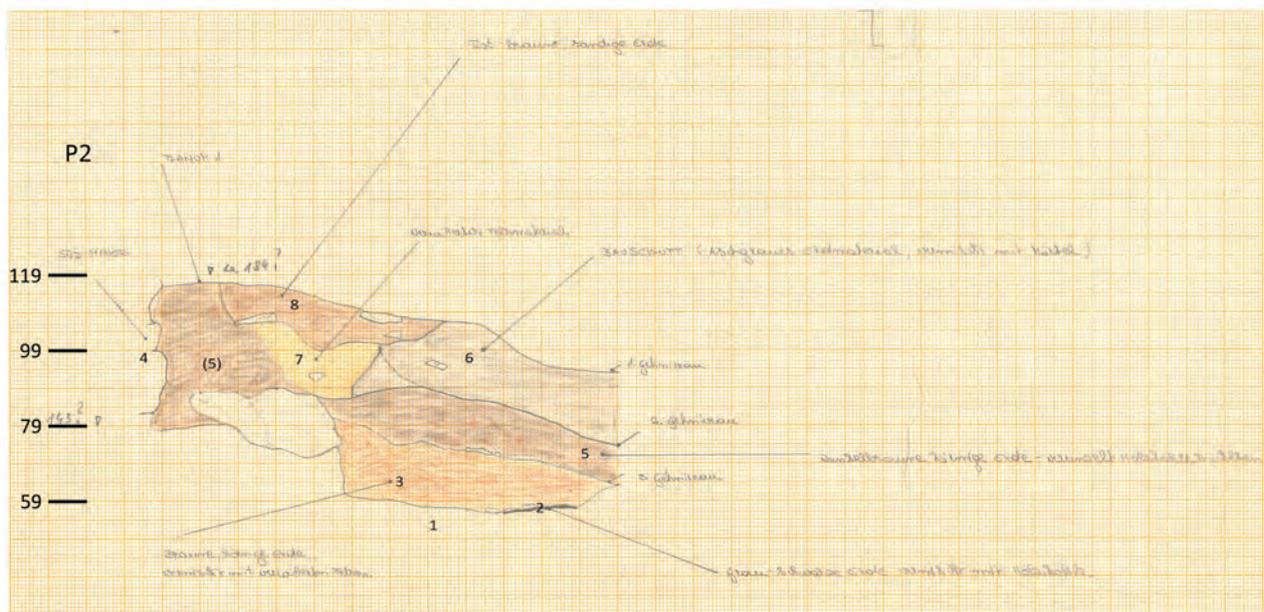
Taf. 5. St. Valentin, Planum 5. Maßstab 1 : 80 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).

P1



West-Profil P1: 1. Fels. – 2. Südmauer Kirche. – 3. dunkelbraune körnige Erde. – 4. aschgraue mit Mörtel vermischte Erde (Bauschutt). – 5. verwittertes Felsmaterial.

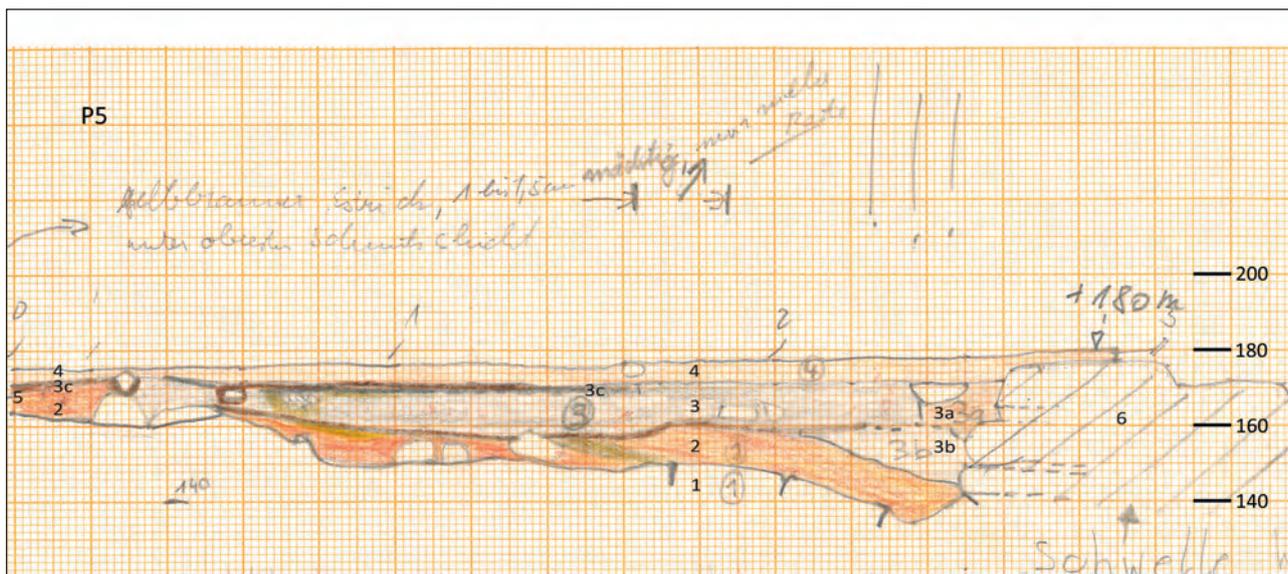
P2



Ost-Profil P2: 1. Fels. – 2. grauschwarze mit Holzkohle vermischte Erde. – 3. braune körnige mit verwittertem Fels vermischte Erde. – 4. Südmauer Kirche. – 5. dunkelbraune körnige Erde mit vereinzelt Holzkohlestückchen. – 6. aschgraue mit Mörtel vermischte Erde (Bauschutt). – 7. verwittertes Felsmaterial. – 8. rotbraune sandige Erde.

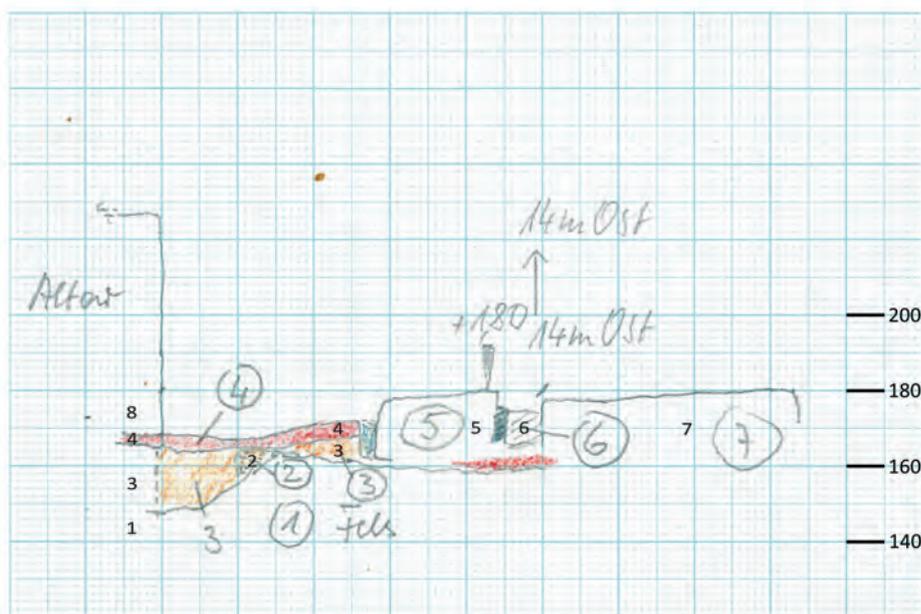
Taf. 6. Profile P1 und P2. Maßstab 1 : 40 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).





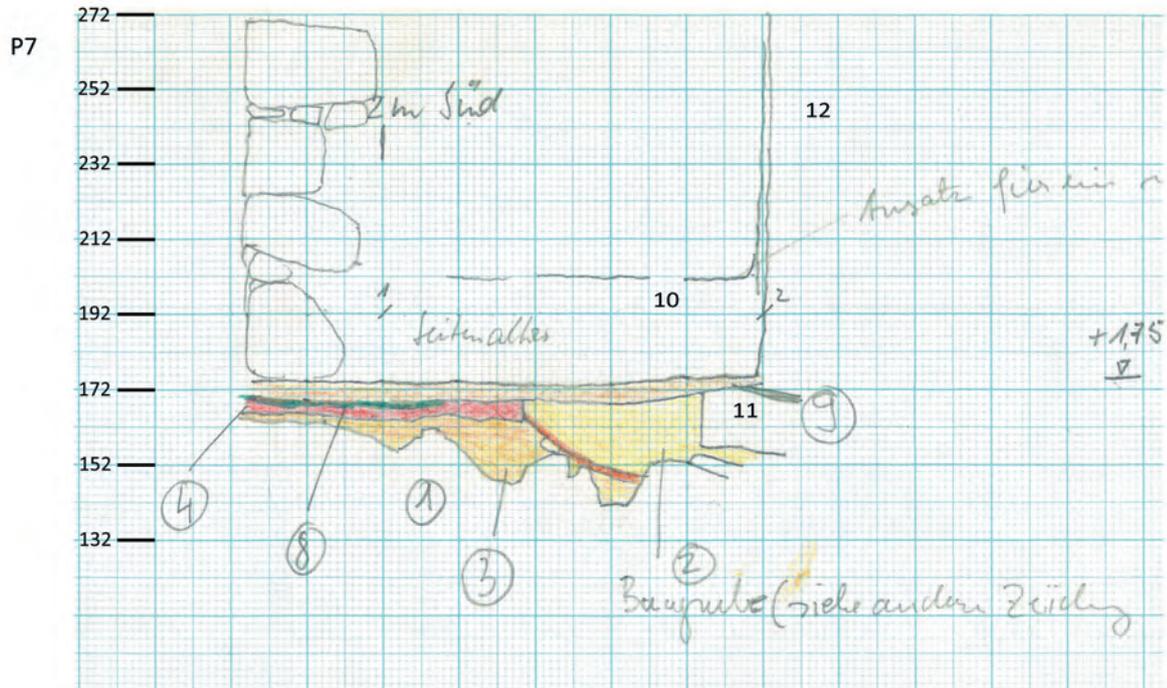
Süd-Profil P5: 1. Fels. – 2. hellbraune lehmige Erde mit Resten roten Lehms; Gehhorizont. – 3. graubrauner Estrich, Mörtel mit Kies und Holzkohle. – 3a. gelbgrauer loser Mörtel (Bauschutt). – 3b. grauweißer loser Mörtel (Bauschutt). – 3c. schwarzbraune Schmutzschicht; Gehhorizont. – 4. rotbrauner Estrich, Mörtel mit Kies. – 5. gelbbrauner Estrich, 1–1,5 cm mächtiger Mörtel (nur mehr unter oberster Schmutzschicht). – 6. Türschwelle Kirche.

P6

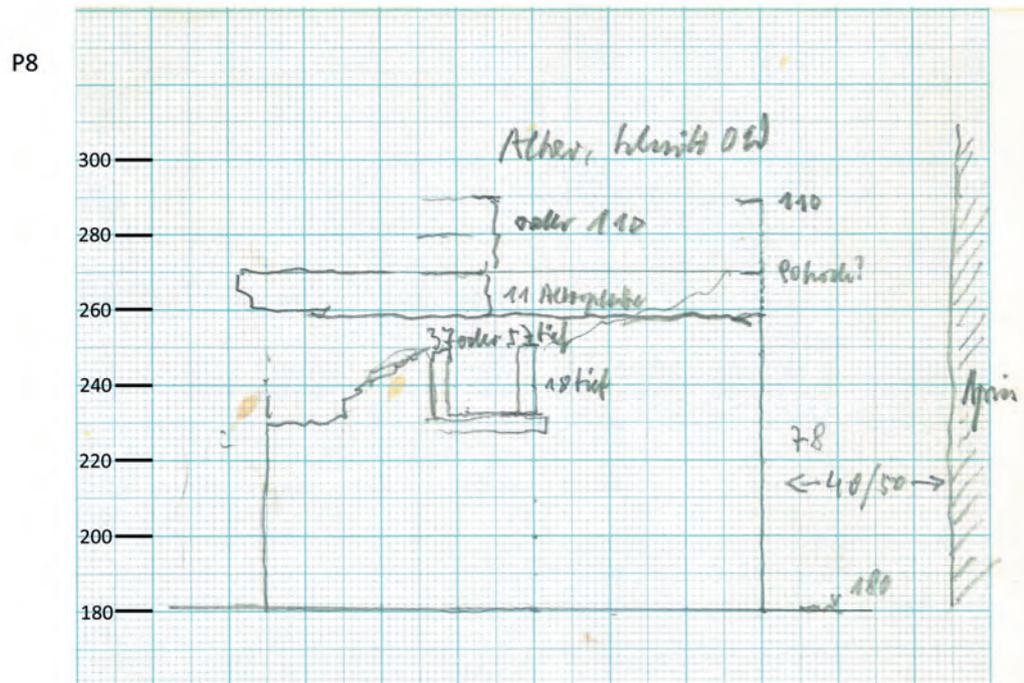


Süd-Profil P6: 1. Fels; Oberkante brüchig. – 2. gelber Sand und Mörtelkörner. – 3. planierter verwitterter Fels, rötlicher Lehm mit Steinchen. – 4. sehr feiner roter Lehm. – 5. Sandsteinquader (Altarpodium) in Baugrube; links: loser Bauschutt; rechts: 2 cm hellgelber körniger Verputz. – 6. rotbrauner Estrich (in der Apsis). – 7. Steinplatte (Plattenboden im Kirchensaal). – 8. Altar.

Taf. 8. Profile P5 und P6. Maßstab 1 : 20 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).



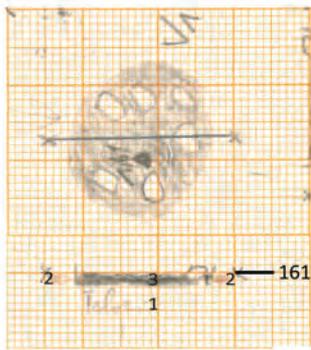
Ost-Profil P7: 1. Fels. – 2. Baugrube für Südmauer. – 3. planierter verwitterter Fels, rötlicher Lehm mit Steinchen. – 4. sehr feiner roter Lehm. – 8. gelbbrauner Estrich. – 9. rotbrauner Estrich, jüngster Boden. – 10. Seitenaltar mit Ansatz für ein vorgesetztes 15 cm hohes Podium. – 11. Fundament des Vorgängers der Südmauer. – 12. aufgehende Südmauer.



Ost-Profil P8: Altar, Schnitt Nord-Süd.

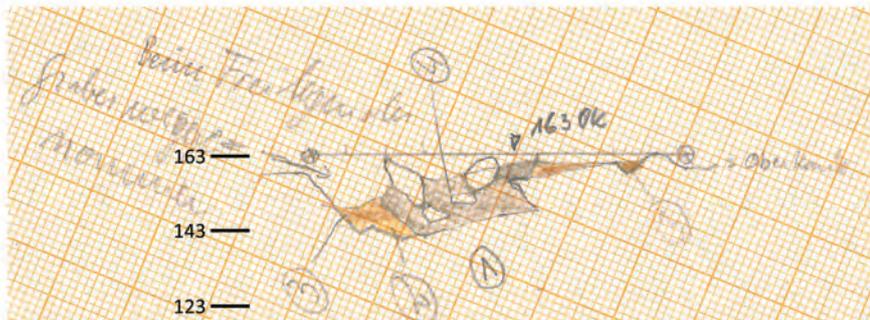
Taf. 9. Profile P7 und P8. Maßstab 1 : 20 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).

V1



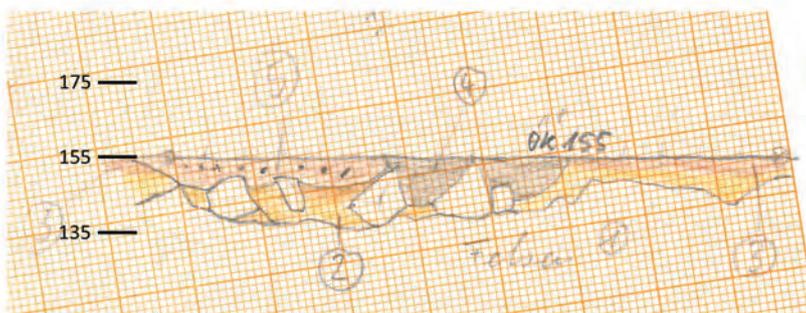
Ost-Profil V1: 1. Fels. – 2. hellbraune lehmige Erde. – 3. holzkohlehaltige Erde.

V2



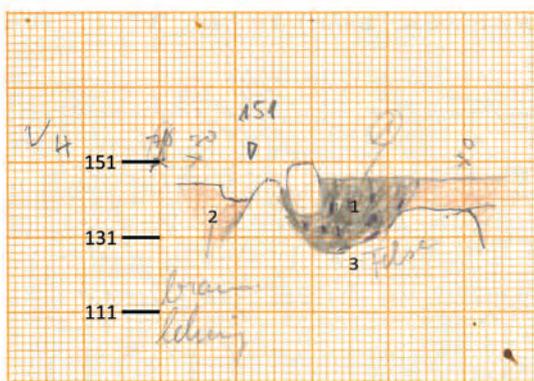
Nord-Profil V2: 1. Fels. – 2. hellbraune lehmige Erde, verwitterter Fels. – 3. braune lehmige Erde mit Steinchen, umgelagerter Waldboden. – 4. dunkel-/schwarzbraune lehmige Erde.

V3



West-Profil V3: 1. Fels. – 2. hellbraune lehmige Erde, verwitterter Fels. – 3. braune lehmige Erde mit Steinchen, umgelagerter Waldboden. – 4. dunkel-/schwarzbraune lehmige Erde. – 5. braune Erde mit Steinchen, Holzkohle und Mörtel.

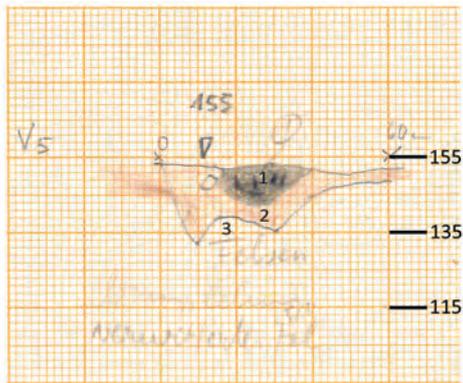
V4



Nord-West-Profil V4: 1. braungraue bis oben hellbraune lehmige Erde mit Holzkohle. – 2. braune lehmige Erde. – 3. Fels.

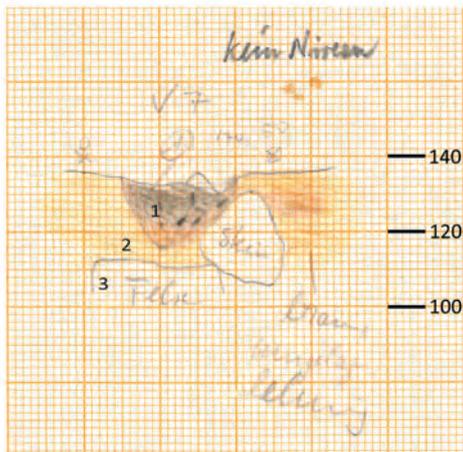
Taf. 10. Profile V1, V2, V3 und V4. Maßstab 1 : 20 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).

V5



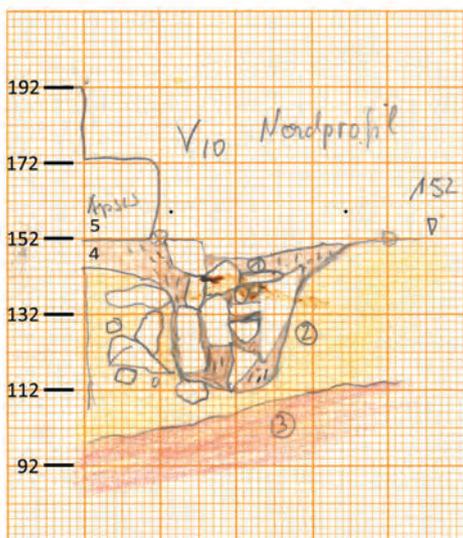
West-Profil V5: 1. braungraue bis oben hellbraune lehmige Erde mit Holzkohle. – 2. braune lehmige Erde, verwitterter Fels. – 3. Fels.

V7



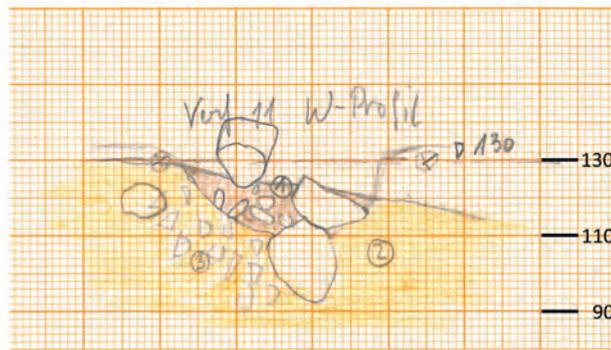
Süd-West-Profil V7: 1. braungraue bis oben hellbraune lehmige Erde mit Holzkohle. – 2. braune lehmige umgelagerte Erde. – 3. Fels.

V10



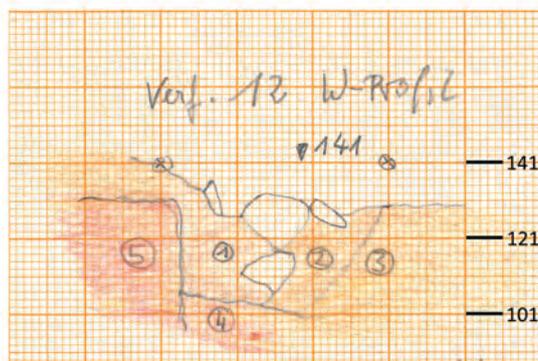
Nord-West-Profil V10: 1. braune bis dunkelbraune Erde mit sehr viel Holzkohle. – 2. hellbraune bis braune Erde, stark vermischt mit Steinchen. – 3. Fels. – 4. braune Erde. – 5. Apsis Kirchenfundament.

V11



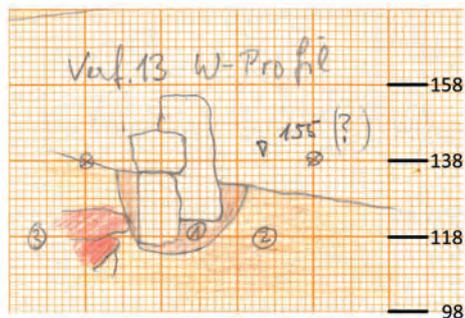
West-Profil V11: 1. dunkelbraune Erde, Holzkohle, Mörtel und kleine Steine. – 2. hellbraune Erde mit Steinchen. – 3. hellbraune Erde mit zahlreichen Kieselsteinen.

V12



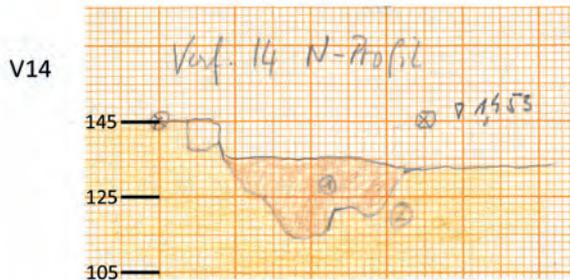
West-Profil V12: 1. dunkelbraune sandige Erde mit wenig Holzkohle. – 2. hellbraune Erde. – 3. hellbraune Erde mit sehr vielen Steinchen. – 4. verwittertes Felsmaterial. – 5. Fels.

V13

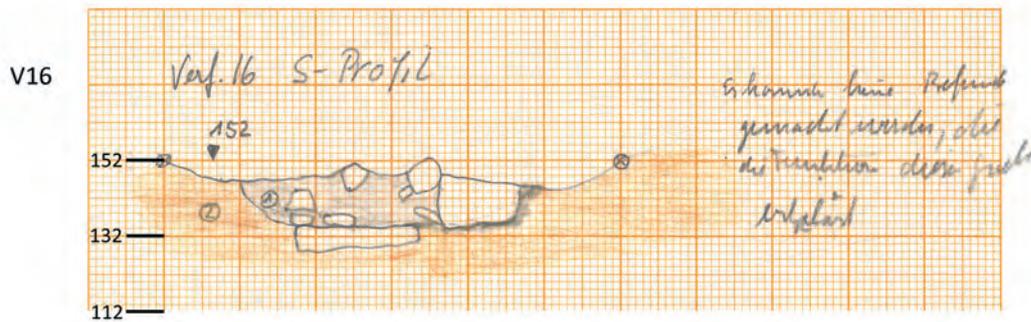


West-Profil V13: 1. dunkelbraune sandige Erde, Holzkohle und Mörtel. – 2. braune sandige Erde. – 3. Fels.

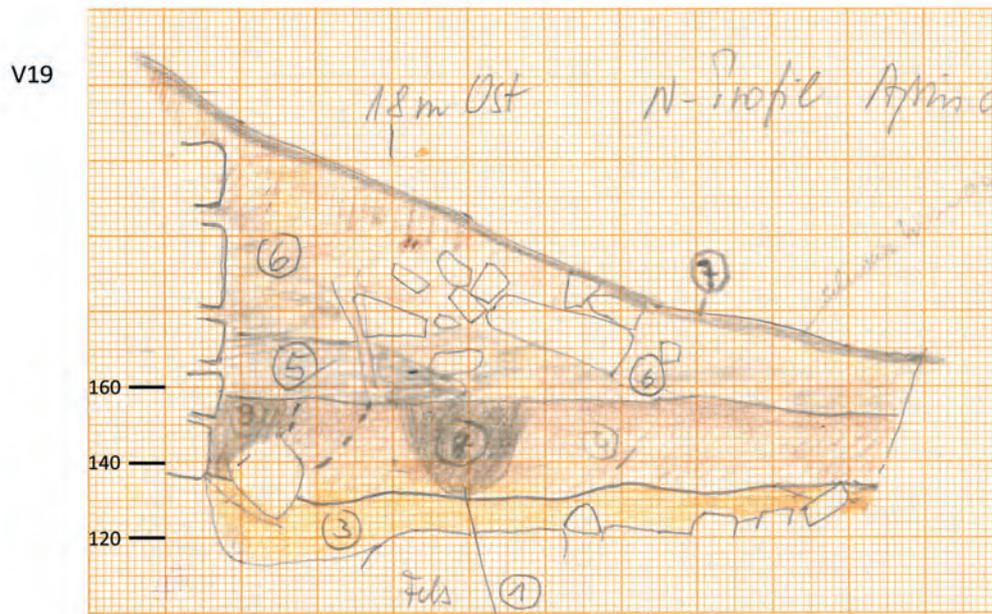
Taf. 12. Profile V11, V12 und V13. Maßstab 1 : 20 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).



Nord-Profil V14: 1. braune sandige Erde mit Holzkohle. – 2. hellbraune Erde mit kleinen bis faustgroßen Steinen.



Süd-Profil V16: 1. weißgraue sandige Erde mit sehr viel Mörtel. – 2. braune Erde.



Nord-Profil V19: siehe Profil P3.

Taf. 13. Profile V14, V16 und V19. Maßstab 1 : 20 (Originalzeichnungen: A. Stuppner und H. Nothdurfter, Bearbeitung: G. Kaufmann).

## Literatur

- ANDERGASSEN 1993  
L. ANDERGASSEN, Kirchen in Mölten: Mölten – Verschneid – Versein – Schlaneid – Gschleir – Langfenn. Lana 1993.
- ANDERGASSEN 2017  
L. ANDERGASSEN, Die Wandmalereiausstattung in der Burgkapelle von Schloss Tirol. In: W. HAUSER, M. MITTERMAIR (Hrsg.), Schloss Tirol, Band 1: Baugeschichte. Bozen 2017, 382–417.
- ATZ 1862  
K. ATZ, Kurze Uebersicht über verschiedene vorzugsweise kirchliche Werke der Kunst im Dekanate Bozen. Innsbruck 1862.
- ATZ, SCHATZ 1903  
K. ATZ, A. SCHATZ, Der deutsche Antheil des Bisthums Trient, Band 1: Das Decanat Bozen. Bozen 1903.
- BERG 1989  
H. BERG, Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert. In: H. WOLFRAM, A. SCHWARZ (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn, Teil 1. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich. Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8, Wien 1989, 61–108.
- BERSANI et al. 2003  
M. BERSANI, G. CIURLETTI, G. RIZZI, N. PISU, S. ZAMBONI, Catalogo delle antiche chiese del Trentino (D1–D17). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123, München 2003, 365–401.
- BITSCHNAU 2015  
M. BITSCHNAU, Hocheppan – Teilerkenntnisse zu einer Baugeschichte. In: P. GLEIRSCHER, L. ANDERGASSEN (Hrsg.), Antiquitates Tyrolenses. Festschrift für Hans Nothdurfter zum 75. Geburtstag. Veröffentlichungen des Südtiroler Landesmuseums Schloss Tirol 1, Innsbruck 2015, 175–189.
- CLAVADETSCHER 1965  
O. P. CLAVADETSCHER, Flurnamen als Zeugen ehemaligen Reichsgutes in Rätien. In: Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Vorträge und Forschungen 10, Konstanz – Stuttgart 1965, 111–139.
- CLAVADETSCHER 1994  
O. P. CLAVADETSCHER, Rätien im Mittelalter: Ausgewählte Aufsätze. Disentis – Sigmaringen 1994.
- DEMETZ 2015  
S. DEMETZ, Der achteckige Turm auf Liechtenstein ober Leifers. In: P. GLEIRSCHER, L. ANDERGASSEN (Hrsg.), Antiquitates Tyrolenses. Festschrift für Hans Nothdurfter zum 75. Geburtstag. Veröffentlichungen des Südtiroler Landesmuseums Schloss Tirol 1, Innsbruck 2015, 159–173.
- DÖRRER 1953  
F. DÖRRER, Der Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs seit dem Frühmittelalter, Tiroler Heimat 17, 1953, 41–74.
- DÖRRER 1967  
F. DÖRRER, Bistümer und Bistumsgrenzen im Umkreis des Reschen. In: Der Obere Weg. Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes 5–7/1965–1967, Bozen 1967, 251–274.
- DÖRRER 1971  
F. DÖRRER, Der Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs. In: Beiträge zur Geschichte Tirols. Festgabe des Landes Tirol zum Elften Österreichischen Historikertag in Innsbruck vom 5. bis 8. Oktober 1971. Innsbruck 1971, 141–170.
- DÖRRER 1972  
F. DÖRRER, Bistümer und politische Landeswerdung im alpenländischen Raum. In: Bericht über den elften österreichischen Historikertag in Innsbruck, 4.–8. Oktober 1971. Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 19, Wien 1972, 134–150.
- EGG 1971  
E. EGG, Die Münzen Kaiser Maximilians I. Innsbruck 1971.
- FINK 1973  
H. FINK, Die Kirchenpatroninnen Tirols: Ein Beitrag zur tirolisch-deutschen Kulturgeschichte. Passau 1928.
- FINSTERWALDER 1973  
K. FINSTERWALDER, Sprache und Geschichte in den Ortsnamen am Tschöggberg, Der Schlern 47, 1973, 379–386.
- GRUBER, NOTHDURFTER 2017  
K. GRUBER, H. NOTHDURFTER, Vor-Romanik in Südtirol. Bozen 2017.
- HALLER 2007  
T. HALLER, Fundgruppe H: die Eisenfunde. In: M. BITSCHNAU, M. SCHICK, U. KREISSL, H. G. KREINZ, C. KAUFER, T. REITMAIER, T. HALLER, H. RIZZOLLI, H. STADLER, Der Schlossberg bei Seefeld in Tirol, Ergebnisse der archäologischen Notuntersuchungen 1974, Teil B: Die Kleinfunde. Nearchos 15, Innsbruck 2007, 299–364.
- HAUTHALER 1910  
W. HAUTHALER (Red.), Salzburger Urkundenbuch 1. Salzburg 1910.
- HEITMEIER 2005  
I. HEITMEIER, Das Inntal: Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Schlern-Schriften 324, Innsbruck 2005.
- HESS 2002  
S. HESS, Zwischen Verehrung und Versenkung. Zum Nachleben Kaiser Heinrichs II. in Basel, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 102, 2002, 83–143.
- HLAWITSCHKA 1960  
E. HLAWITSCHKA, Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien (774–962): Zum Verständnis der fränkischen Königsherrschaft in Italien. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 8, Freiburg 1960.
- HUTER 1937  
F. HUTER (Red.), Tiroler Urkundenbuch, I. Abteilung: Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgau 1: Bis zum Jahre 1200. Innsbruck 1937.
- INNEREBNER 1957  
G. INNEREBNER, Südtiroler Wallburgenstatistik, Gruppe III: Mittleres Etschtal und Ulten, Der Schlern 31, 1957, 462–468.
- JACOBSEN, SCHAEFER, SENNHAUSER 1991  
W. JACOBSEN, L. SCHAEFER, H. R. SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten: Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Veröffentlichungen des Zentralinstitutes für Kunstgeschichte in München III/2, München 1991.
- KAISER 1998  
R. KAISER, Churrätien im frühen Mittelalter. Basel 1998.
- KAUFMANN 2009  
G. KAUFMANN, Römische Grenzen im Raum Meran, Tiroler Heimat 73, 2009, 5–44.
- KAUFMANN 2011  
G. KAUFMANN, Das *castrum Maiensis* auf Zenoberg bei Meran, Tiroler Heimat 75, 2011, 5–90.

- KAUFMANN 2018a  
G. KAUFMANN, Ein Streifzug durch die vorromanische Geschichte, *Der Schlern* 92/6, 2018, 72–78.
- KAUFMANN 2018b  
G. KAUFMANN, Der Meraner Raum zwischen Spätantike und Frühmittelalter. In: G. PFEIFER (Hrsg.), 1317 – Eine Stadt und ihr Recht: Meran im Mittelalter. Bausteine zur Stadtgeschichte. Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 43, Bozen 2018, 39–116.
- KAUFMANN 2019  
G. KAUFMANN, Neue archäologische Erkenntnisse zu St. Prokulus in Naturns. In: G. KAUFMANN (Hrsg.), St. Prokulus in Naturns. Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstitutes 10, Bozen 2019, 35–83.
- KOFLER-ENGL 1995  
W. KOFLER-ENGL, Frühgotische Wandmalereien in Tirol: Stilgeschichtliche Untersuchungen zur „Linearität“ in der Wandmalerei von 1260–1360. Bozen 1995.
- KOFLER-ENGL 2016  
W. KOFLER-ENGL, Mölten, St. Valentin in Schlaneid. In: Denkmalpflege in Südtirol 2012–2013/Tutela dei beni culturali in Alto Adige 2012–2013. Bozen 2016, 141.
- KROMER 1980  
K. KROMER, Das frühgeschichtliche Gräberfeld von Säben bei Klausen in Südtirol, *Archaeologia Austriaca* 64, 1980, 1–49.
- KRÖSS 1910  
J. KRÖSS, *Austria Sancta: Die Heiligen und Seligen Tirols I. Christliches Altertum und früheres Mittelalter*. 5. Heft der Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der theologischen Fakultät der k. k. Universität in Wien, Wien 1910.
- LAIMER 2007  
M. LAIMER, Gotische Sakralarchitektur. In: P. NAREDI-RAINER, L. MADERSBACHER (Hrsg.), *Kunst in Tirol: Von den Anfängen bis zur Renaissance 1*. Innsbruck – Wien 2007, 159–198.
- LANDI 2002  
W. LANDI, *Tra cogantio e agnatio*. Sulla provenienza degli Udalrichingi di Bolzano, conti di Appiano, *Geschichte und Region/Storia e regione* 11/2, 2002, 37–71.
- LANDI, BEIMROHR, FINGERNAGEL-GRÜLL 2011  
W. LANDI, W. BEIMROHR, M. FINGERNAGEL-GRÜLL, Sigmundskron. In: M. HÖRMANN-WEINGARTNER (Hrsg.), *Tiroler Burgenbuch*, X. Band: Überetsch und Südtiroler Unterland. Bozen 2011, 223–266.
- MAZEGGER 1890  
B. MAZEGGER, *Weitere Studien über die Maja-Frage*. Innsbruck 1890.
- MEYER-MARTHALER, PERRET 1955  
E. MEYER-MARTHALER, F. PERRET (Red.), *Bündner Urkundenbuch* 1. Chur 1955.
- MITTERER, NICOLUSSI 2020  
S. MITTERER, K. NICOLUSSI, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. In: Pfarrkirche Terlan: Archäologie – Architektur – Restaurierung. Terlan 2020, 33–59.
- MITTERMAIR 2006  
M. MITTERMAIR, Baugeschichte. In: A. TORGLER (Hrsg.), *Die Kirche Maria Trost in Untermais*. Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstitutes 6, Bozen 2006, 43–75.
- MITTERMAIR, BITSCHNAU 2003  
M. MITTERMAIR, M. BITSCHNAU, Das Benediktinerstift Sonnenburg bei St. Lorenzen (Pustertal, Südtirol). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2*. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123, München 2003, 665–673.
- MORIN 1924  
G. MORIN, Das Castrum Maiense und die Kirche des hl. Valentin in der Vita Corbiniani. In: J. SCHLECHT (Hrsg.), *Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian*. München 1924, 69–78.
- MOSER, TURSKEY 1977  
H. MOSER, H. TURSKEY, *Die Münzstätte Hall in Tirol 1477–1665*. Innsbruck 1977.
- NOTHDURFTER 1997  
H. NOTHDURFTER, Mölten, Schlaneid, St. Valentin. In: *Denkmalpflege in Südtirol 1991–1995/Tutela dei beni culturali in Alto Adige 1991–1995*. Bozen 1997, 18.
- NOTHDURFTER 2001  
H. NOTHDURFTER, Latsch, St. Medardus in Tarsch: Bauaufnahme des Fußbodens. In: *Denkmalpflege in Südtirol 1999/Tutela dei beni culturali in Alto Adige 1999*. Bozen 2001, 223–225.
- NOTHDURFTER 2003a  
H. NOTHDURFTER, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol. In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet*. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123, München 2003, 273–289.
- NOTHDURFTER 2003b  
H. NOTHDURFTER, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchenbauten in Südtirol (C1–C28). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet*. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123, München 2003, 291–355.
- NOTHDURFTER, STUPPNER, o. J.  
H. NOTHDURFTER, A. STUPPNER, Die ehemalige St. Valentinskirche zu Schlaneid bei Mölten. Unveröffentlichtes Manuskript, o. J., 1–14.
- OSWALD 1971  
J. OSWALD, Der heilige Bischof Valentin. In: *Bavaria sancta 2*. Regensburg 1971, 9–21.
- PALME-COMPLOY 2011  
W. PALME-COMPLOY, Hocheppan. In: M. HÖRMANN-WEINGARTNER (Hrsg.), *Tiroler Burgenbuch*, X. Band: Überetsch und Südtiroler Unterland. Bozen 2011, 71–116.
- PAFF 1962  
C. PAFF, Kaiser Heinrich II.: Sein Nachleben und Kult im mittelalterlichen Basel. Basel 1963.
- PUTZER, KAUFMANN 2015  
A. PUTZER, G. KAUFMANN, Das St.-Valentin-Kirchlein bei Schlaneid in der Gemeinde Mölten. In: P. GLEIRSCHER, L. ANDERGASSEN (Hrsg.), *Antiquitates Tyrolenses*. Festschrift für Hans Nothdurfter zum 75. Geburtstag. Veröffentlichungen des Südtiroler Landesmuseums Schloss Tirol 1, Innsbruck 2015, 127–158.
- RIEDMANN 1990  
J. RIEDMANN, Mittelalter. In: J. FONTANA, P. W. HAIDER, W. LEITNER, G. MÜHLBERGER, R. PALME, O. PARTELI, J. RIEDMANN (Hrsg.), *Geschichte des Landes Tirol 1*. 2. Auflage. Bozen 1990, 291–698.
- SAXL 1923  
J. SAXL, Prähistorisches, *Der Schlern* 4, 1923, 364.
- SCHROFFENEGGER 2021  
H. SCHROFFENEGGER, Mölten, St. Valentin in Schlaneid. In: *Autonome Provinz Bozen – Südtirol, Denkmalpflege 2014–2018*. Bozen 2021, 205.

SCHUBERT 1991

E. SCHUBERT, Die Wallburgen Südtirols. In: R. VON USLAR, Vorgeschiedliche Fundkarte der Alpen. Römisch-Germanische Forschungen 48, Mainz 1991, 451–499.

SCHWARZ 1973

J. SCHWARZ, Notizen zur Geschichte des Tschöggelberges, Der Schlern 47, 1973, 367–378.

SCHWARZ 1990

J. SCHWARZ, Chronik von Mölten. Mölten 1990.

SEIDER 1907

A. SEIDER, Die Bleitafel im Sarge des Hl. Valentin. Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München III/1, München 1907, 254–274.

SENNHAUSER 2003

H. R. SENNHAUSER, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (A1–A125). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123, München 2003, 43–221.

STAMPFER 2020

H. STAMPFER, Restaurierung 1995–2005: Maßnahmen und Ergebnisse. In: Pfarrkirche Terlan: Archäologie – Architektur – Restaurierung. Terlan 2020, 60–89.

STAMPFER, KRETZ 1861

C. STAMPFER, L. KRETZ, Anhang: Ostergabe des Meraner Lesevereins für Freunde kirchlicher Kunst, Zeitschrift für Verehrer heiliger Kunst, christlicher Alterthümer und Geschichte 3, 1861, 48–56.

SYDOW 2003

W. SYDOW, Katalog der frühen Kirchenbauten in Tirol und Vorarlberg (B1–B41). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Abhandlungen NF 123, München 2003, 233–271.

TARNELLER 1986

J. TARNELLER, Die Hofnamen im Burggrafenamt und in den angrenzenden Gemeinden. Wien 1909 [Nachdr. Meran 1986].

VONFICHT 1980

F. VONFICHT, Zur Urkunde Kaiser Konrads II. über die Schenkung der Grafschaften Vinschgau und Bozen an den Bischof von Trient, Der Schlern 54, 1980, 81–88.

VON WOLKENSTEIN 1936

M. S. VON WOLKENSTEIN, Landesbeschreibung von Südtirol, verfaßt um 1600: Erstmals aus den Handschriften herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Innsbrucker Historikern. Schlern-Schriften 34, Innsbruck 1936.

VON ZINGERLE 1890

O. VON ZINGERLE, Meinhards II. Urbare der Grafschaft Tirol, 1. Teil: Fontes rerum Austriacarum, 2. Abteilung. Diplomataria et Acta 45, Wien 1890.

WEINGARTNER 1929

J. WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler des Etschlandes 3/1: Ritten, Sarntal, Tschöggelberg. Wien – Augsburg 1929.

WEINGARTNER 1991

J. WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols 2: Bozen und Umgebung – Unterland – Burggrafenamt – Vinschgau. 7. Auflage. Bozen – Innsbruck – Wien 1991.

ZIMMERMANN 1994

G. ZIMMERMANN, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. Würzburg 1959 [Nachdr. Bamberg 1994].

Günther Kaufmann  
Südtiroler Archäologiemuseum  
Museumstraße 43  
39100 Bozen  
Italien

guenther.kaufmann@iceman.it  
 orcid.org/0000-0002-3654-6449

Andreas Putzer  
Südtiroler Archäologiemuseum  
Museumstraße 43  
39100 Bozen  
Italien

andreas.putzer@iceman.it  
 orcid.org/0000-0001-9925-0971